

Digitales Brandenburg

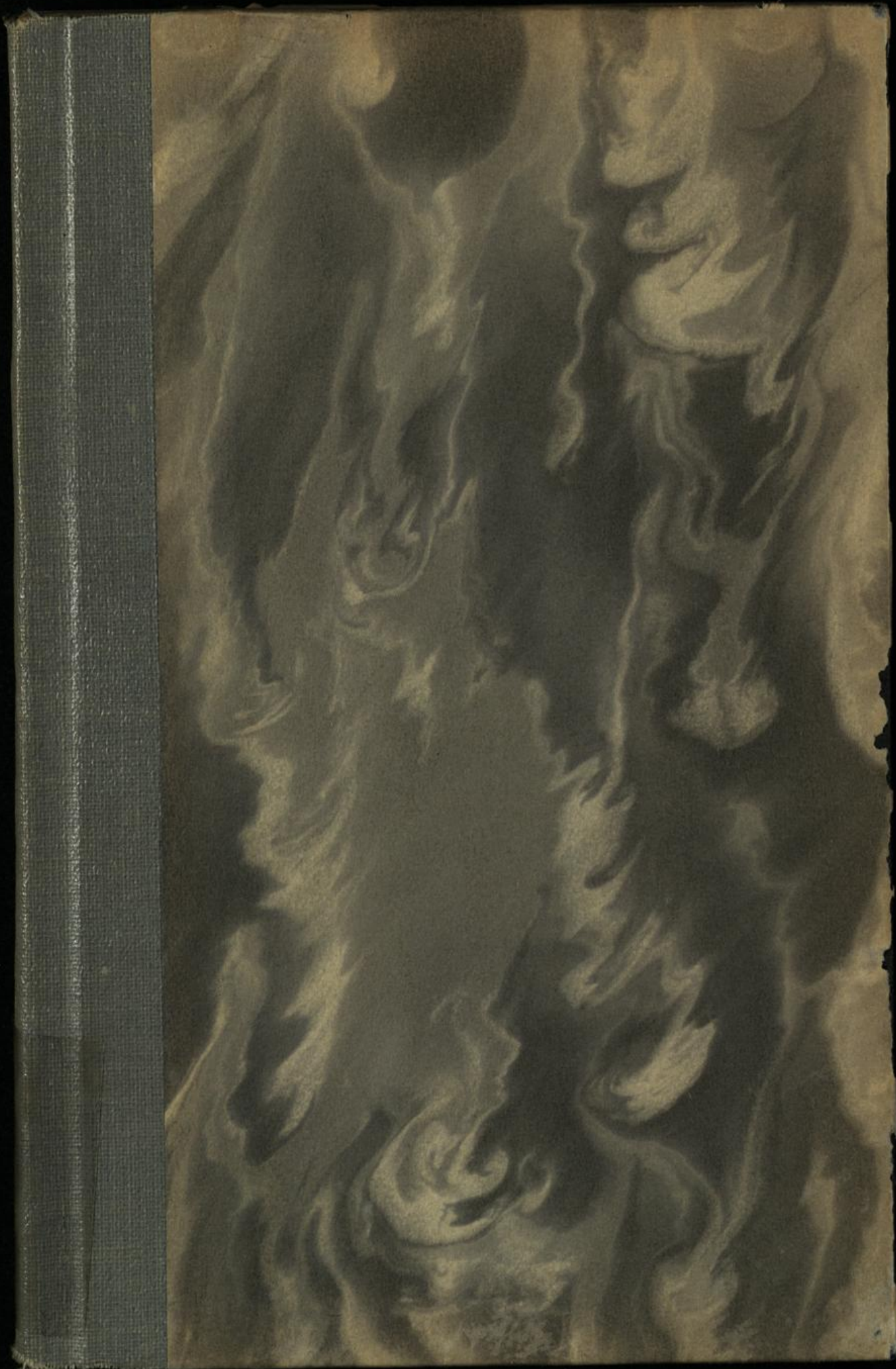
hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

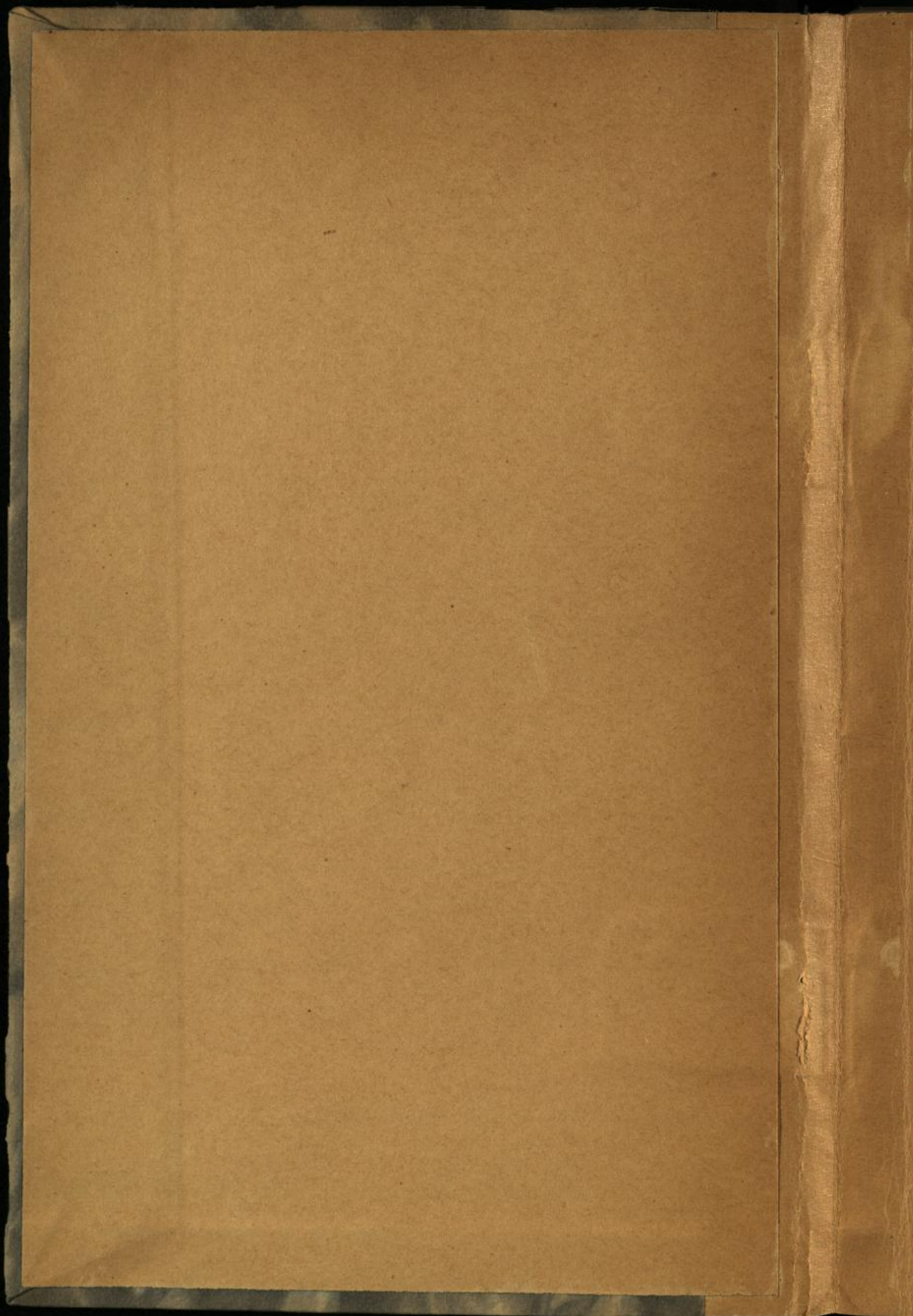
Der Weg meines Lebens

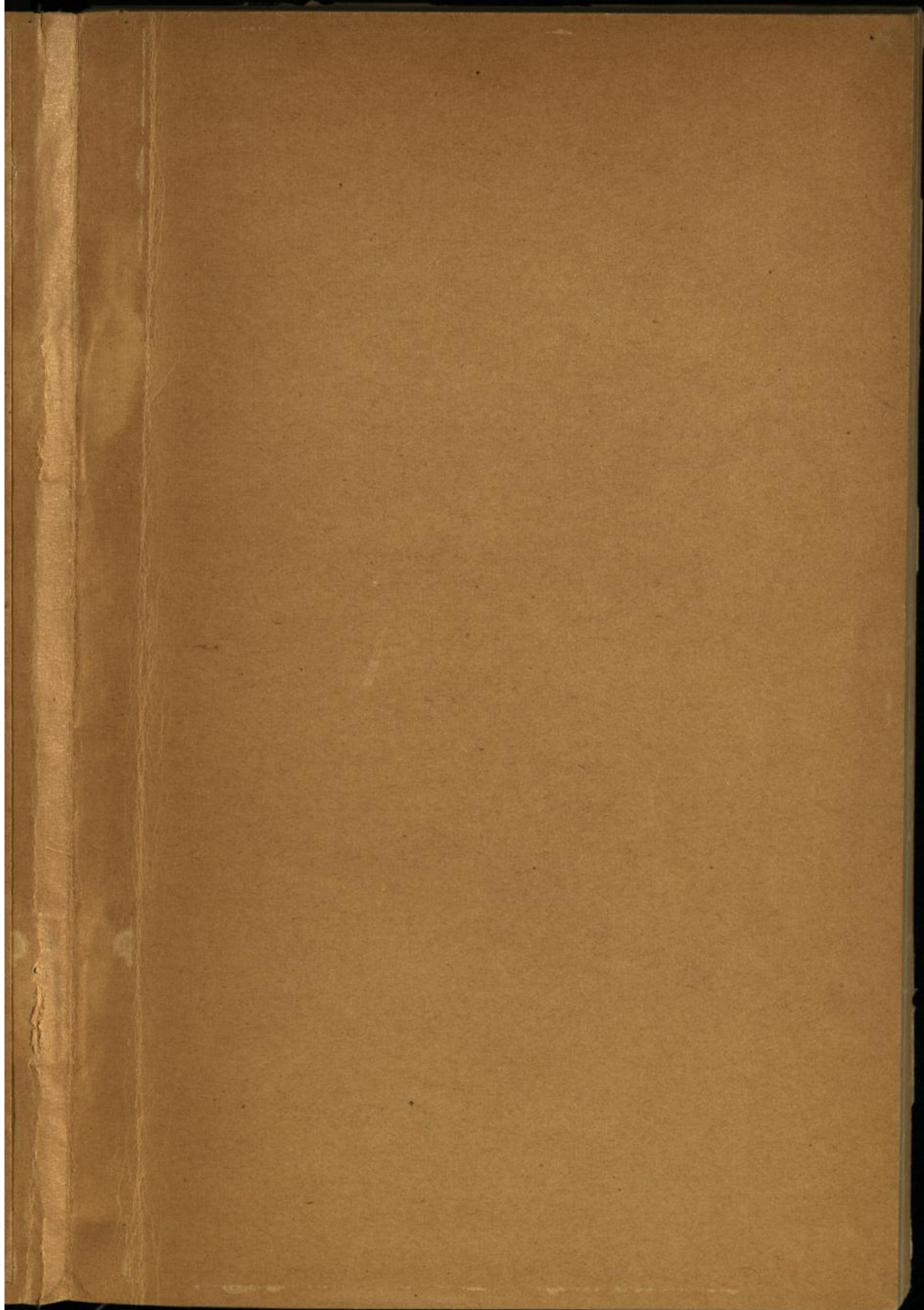
Ehrlich, Josef R.

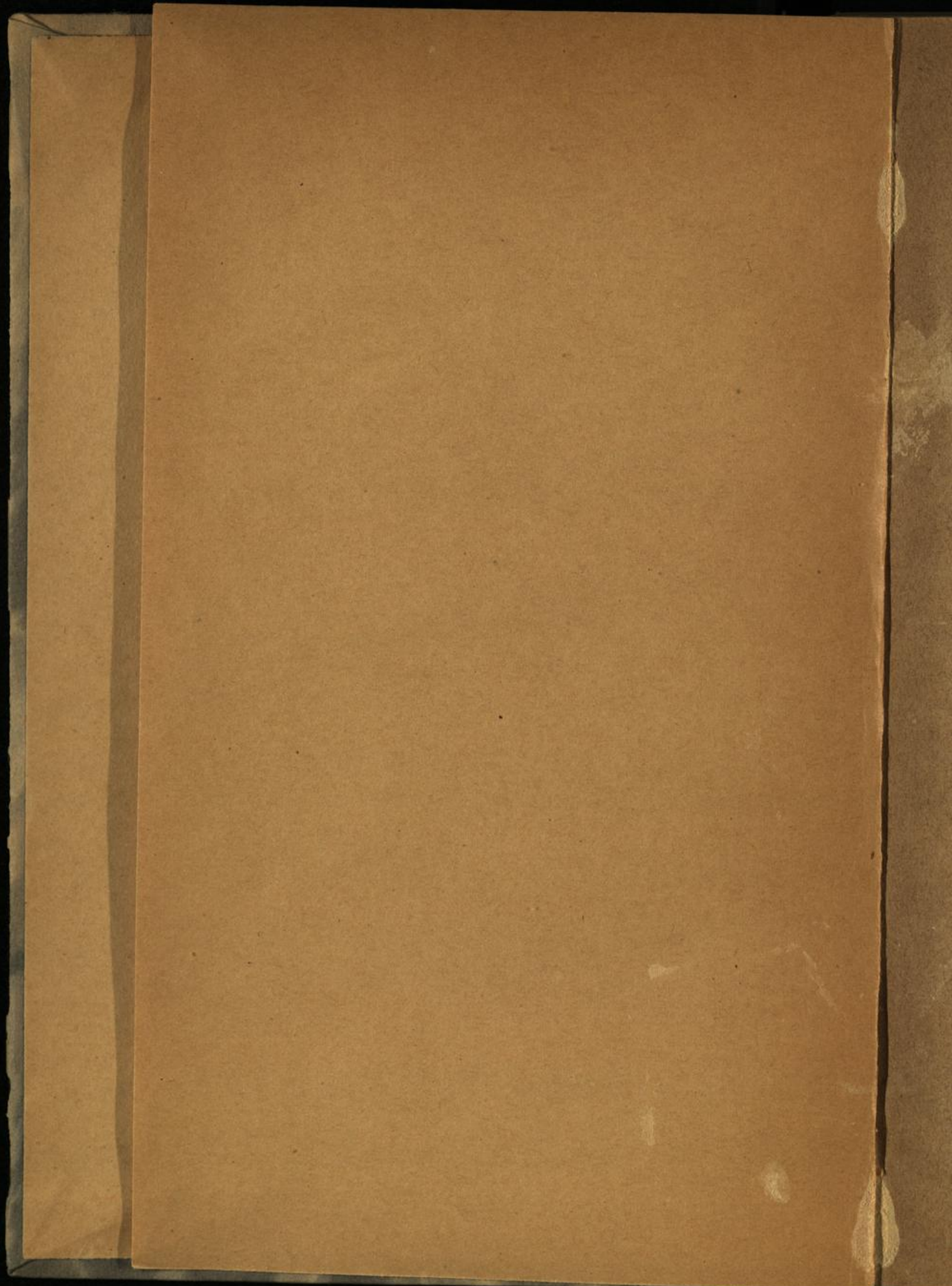
Wien, 1874

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069

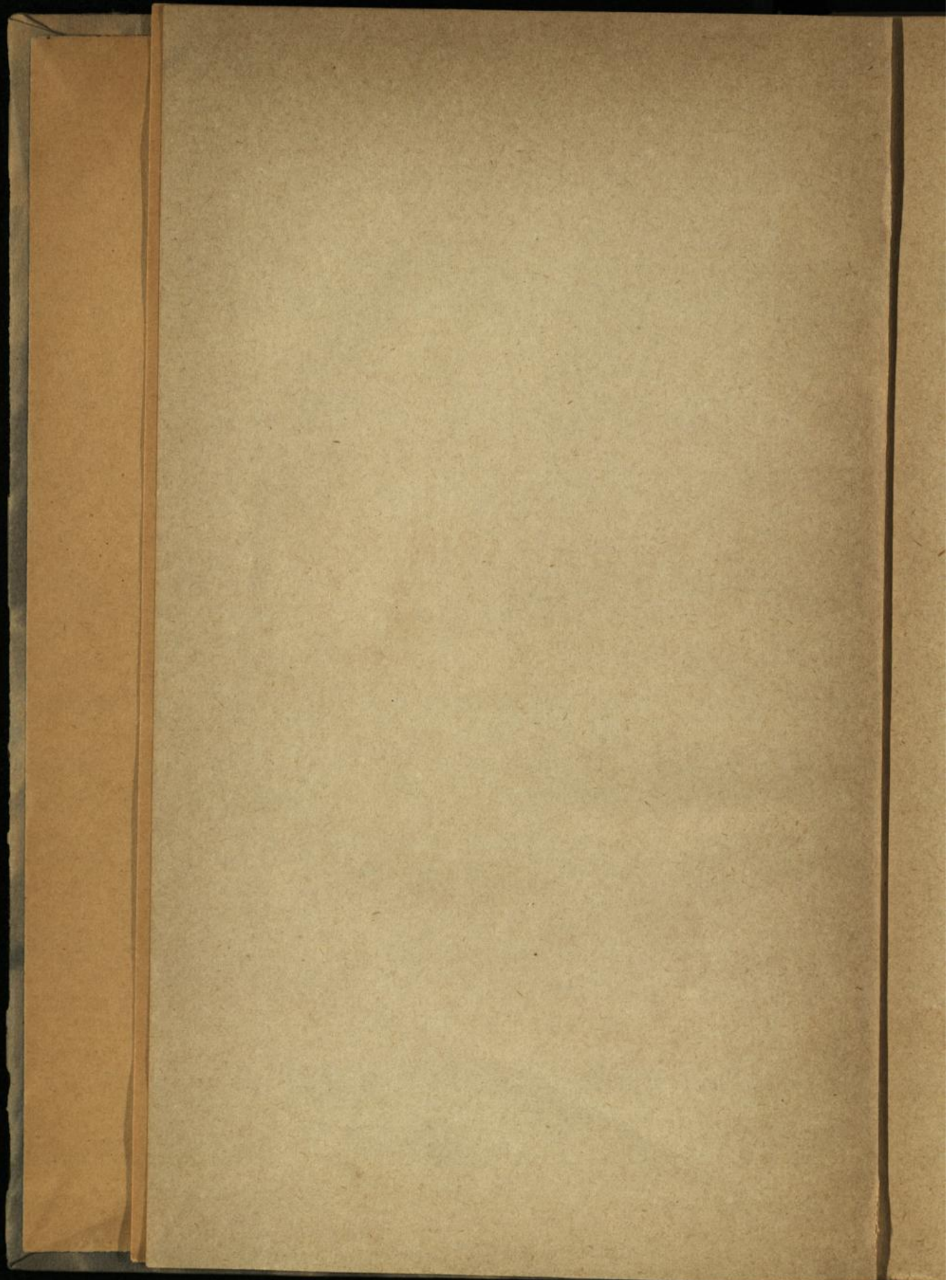








1872



Der Weg meines Lebens.

f

The first volume of the

Der
Weg meines Lebens.

Erinnerungen eines ehemaligen Chassiden

von

Josef R. Ehrlich.

Mit einem Vorworte von Josef Meilen.

Wien 1874.

Verlag von L. Rosner.

UNIVERSITÄT POTSDAM
Universitätsbibliothek

oft
inter
etwa
der
regel
fernt
als
Alle

gelle
hing
ande
halb

stifer
Plat
über
Lebe
dann

V o r w o r t.

In der öffentlichen Bibliothek einer großen Stadt gehen oft gar seltsame Kostgänger aus und ein, und Anregung zu interessanten psychologischen Studien ist in Fülle gegeben. Vor etwa sieben Jahren fiel mir während meiner Dienststunden in der k. k. Hofbibliothek in Wien ein junger Mann auf, der regelmäßig um neun Uhr erschien und um elf Uhr sich entfernte. Er fiel mir auf, ebenso durch seine äußere Erscheinung, als durch das Werk, welches er unablässig las, und in das er sich, Alles um sich her vergessend, mit stillem Entzücken versenkte.

Er mochte etwas über zwanzig Jahre alt sein, ärmlich gekleidet, unansehnlich, schwarze Haare, die verwildert herumhingen, eine mächtige Stirne, die den Phantasten oder Denker andeutete, funkelnde Augen und um den Mund einen Zug: halb kindliche Naivetät, halb eigensinnigster Trotz.

Er las unausgesetzt in den Werken des berühmten Mystikers Jacob Böhme. Wie oft beobachtete ich ihn von meinem Platze aus, wie er mit andächtiger Vertiefung Blatt um Blatt überflog, entzückt, als wäre ihm ein neues Licht über das Lebensrathsel aufgegangen, an die Decke blickte, um sich dann wieder in selbigem Selbstvergessen in den mystischen Born

dieser verlockenden Theosophie des Görlitzer Schusters zu versenken.

Ging es gegen elf Uhr, wie verdrossen blickte er nach dem Stundenzeiger, der ihn, wie es schien, von dem geliebten Buche wegzwang in die rohe Wirklichkeit seines kummervollen Daseins. Nur mit Widerwillen stand er auf, öffnete nochmals und nochmals das schon geschlossene Buch, um noch im Fluge einige erbauliche Zeilen zu lesen und übergab es mir endlich mit der inständigsten Bitte, es ihm ja für morgen aufzubewahren.

Er ging — und oftmals sah ich ihm aus dem Fenster nach, wie er in den kalten Wintertagen in leichtem, dünnem Gewande über den Josefsplatz dahinhüschte, um sich dann in eine der Nebengassen zu verlieren. So regelmäßig war sein Kommen und Gehen durch Wochen und Monate, daß ich mich an ihn, wie an eine nothwendig zu meinem Tagewerke gehörende Erscheinung schon fast gewöhnt hatte. Noch hatte ich kein weiteres Wort mit ihm gewechselt.

Mittlerweile mochte er wohl erfahren haben, daß ich mit dem Theater in irgend einer Verbindung stehe, denn eines Tages trat er schüchtern an mein Pult heran und überreichte mir das zierliche Manuscript eines Drama's, das er verfaßt, und über welches er sich mein Urtheil erbat.

Es hieß „Hermann, der Cherusker-Fürst“. Fast ist schon so viel Tinte aus der Feder deutscher Jünglinge bei der Bearbeitung dieses Stoffes geflossen, als den Römern im Teutoburger Walde Hermann Blut erpreßt haben mag. Ich las das Stück. Ein seltsames Product. Von geschichtlichem Kolorit, von einer den Verhältnissen angepaßten Charakteristik, von technischer, bühnengemäßer Dekonomie keine Rede, dabei sprachlich voll Fehler, im Versmaß und Rhythmus die größte Willkürlichkeit — und dennoch blißte hin und wieder aus dem chaoti-

u ver-
r nach
liebten
vollen
hmal's
Fluge
endlich
ahren.
nach,
n Ge-
nn in
e sein
o mich
ke ge-
tte ich

schen Gemirre ein eigenthümlicher Gedankengang hervor, manchen tiefpsychologische Wendung, ja sogar ein echt dramatischer Impuls machte sich da und dort fühlbar. Ich sagte ihm unverhohlen meine Meinung, und forderte ihn auf, den Jacob Böhme, der ihn in seinem Denken verwirren, und sprachlich auf Abwege leiten müsse, aufzugeben, dafür aber stylistische und historische Studien zu machen.

Ueber diesen meinen Rath schien er jedoch ungehalten zu sein. „Was des Wissens werth ist,“ meinte er „finde ich in meinem Böhme, und was der Kunst werth ist, trage ich in mir. Ich werde Ihnen demnächst ein Drama überreichen, das im Geiste dieses univervellen, göttlichen Denkers gedichtet, eine neue Epoche der Literatur eröffnen soll.“ Dieses Wort ließ mich einen näheren Einblick in sein Wesen thun; ich erwiederte ihm nichts, und sah gespannt seiner mir verheißenen Arbeit entgegen.

Nach einigen Wochen legte er zwei Acte eines Stückes in meine Hand, welches den Titel „Jacobo Ortis“ trug.

Ich las es, und mir schwindelte, indem ich es las. Wiß und Abergwiß, Tieffinn und Unsinn, sprachliche Kraft und unverständliche Redeweisen bunt durcheinander. Scheu und aufgeregt erschien nach einigen Tagen der junge Poet, um mein Urtheil zu vernehmen. So ängstlich blickte er in mein Gesicht, als ob die Entscheidung seines Lebensschicksals von meinem Ausspruche abhinge. In der mildesten Form sagte ich ihm, daß ich die beiden Acte gelesen, über sie aber kein Urtheil abgeben könne, da ich sie nicht verstanden. Nie werde ich den Ausdruck des Entsetzens vergessen, mit dem er mich anstarrte. Doch bald übermannte Wehmuth sein ganzes Wesen, Thränen kamen ihm in die Augen, und ohne mir weiter ein Wort zu sagen, wendete er sich weg, und ging wie zerschmettert zur Thüre hinaus. Tags darauf kam er jedoch wieder, frisch,

ch mit
eines
reichte
erfaßt,
schon
er Be-
Leuto-
s das
olorit,
, von
prach-
Will-
haoti-

aufgeräumt und wie neubeseelt, versuchte mir den Gang seines Stückes klar zu machen, die Bedeutung der mystischen Charaktere zu enthüllen und als Alles dieses mir dennoch sein wunderliches Opus nicht näher zu bringen vermochte, erklärte er, nicht früher wiederkommen zu wollen, als bis das ganze Werk vollendet wäre, dann würde ich ihm gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich nahm diese Erklärung nicht für Ernst, allein es vergingen Wochen, Monate — der Dichter von „Jacobo Ortis“ ließ sich wirklich nicht sehen.

Er fehlte mir ordentlich. Ich hatte mich schon derart an ihn gewöhnt, daß mir sein Wegbleiben immer empfindlicher wurde. Ich wußte nichts Weiteres von ihm, als daß er Ehrlich heiße, Stunden gebe bei sehr armen Leuten, die ihn mit Mittagessen und Vesperbrot zahlten, und daß er bei der Unsicherheit dieses Erwerbes fortwährend zwischen Leben und Verhungern schwankte. Schon dachte ich, er sei in der großen Stadt zugrundegegangen, wiederholt las ich die Namen der in den Spitälern Gestorbenen, der auf der Gasse obdachlos Aufgegriffenen, ob ich nicht seinen Namen unter ihnen fände, — da tauchte er eines Tages plötzlich mit einer gewichtigen Rolle in der Hand vor mir auf, hob sie in die Höhe und rief frohlockend: „Jacobo Ortis ist fertig!“ — Doch zu meiner Beschämung muß ich gestehen, auch in der vollendeten Gestalt war mir seine Dichtung nicht verständlich, wie sehr ich auch anerkennen mußte, daß sie Partien enthielt, die von einer eigenthümlichen, ja außerordentlichen poetischen Kraft zeugten.

Da dem armen jungen Manne das ganze überquellende Herz an der Veröffentlichung dieses Werkes hing, und gewiß kein Buchhändler sich gefunden haben würde es in Verlag zu nehmen, versuchte ich Bekannte, Gönner und Freunde für eine Subscription, die die Druckkosten decken, und vielleicht noch

einen
gelan
Trag
öffnen

wie
ausf
mal
Ehrl
auf
gebe
ich n
den
könn
Gan
ihn
theil
Besch
unm
ziehe

inner
Es
von
und
diese
hil
eiter
gestel

Deffe
Kreiß

einen kleinen Ueberschuß abwerfen würde, zu gewinnen. Es gelang. „Jacobo Ortis“ wurde in 100 Exemplaren, eine Tragödie von 277 Seiten, gedruckt, und sogar in einigen öffentlichen Blättern nicht allzu mißgünstig besprochen.

Was jetzt mit dem Dichter anfangen? Ich zeigte ihm, wie auch Andere sich gleichstimmig mit mir über das Werk aussprachen, und wie wohl er daran thun würde, sich doch einmal dem Realen, dem Gesunden und Wirklichen zuzuwenden. Ehrlich aber wollte nicht hören. Neuerdings behauptete er, daß er auf dem rechten Wege sei, daß es für ihn nichts Wirklicheres gebe, als Gott, und die sich auf ihn beziehende Gedankenwelt: ich müsse ihn nur recht verstehen. Auf die Frage, wie ich denn zum Verständnisse seines Denkens und Dichtens gelangen könne, gab er mir zur Antwort, wenn ich sein Leben und den Gang seiner inneren Entwicklung erfahren werde. Da forderte ich ihn auf mir in Form von Briefen seine Lebensentwicklung mitzutheilen, hatte aber dabei vor Allem im Auge, durch diese geistige Beschäftigung mit etwas Erlebtem und Objectiven ihn auf eine unmerkliche Weise von seinen mystischen Träumereien hinwegzuführen.

Tag um Tag brachte er mir einen Brief, und diese „Erinnerungen“ erregten ein immer lebendigeres Interesse in mir. Es eröffnete sich meinem Auge ein Einblick in Verhältnisse, von denen ich keine Ahnung hatte; es traten Menschen, körnig und plastisch geschildert, mir entgegen, wie ich es der Feder dieses jungen Mannes gar nicht zugemuthet hätte, es waren Schilderungen aus einem Volksstamme, dessen Eigenthümlichkeiten in dieser Weise, so viel mir bekannt, noch nicht dargestellt wurden.

So übergebe ich denn diese Lebens-Erinnerungen der Oeffentlichkeit, mit der Ueberzeugung, daß sie auch in weiteren Kreisen Theilnahme finden werden.

Daß das Erscheinen dieses Buches möglich wurde, danke ich dem bereitwilligen Entgegenkommen des Verlegers, und der werkhätigen Unterstützung einiger Freunde. —

Von der Aufnahme dieser Blätter wird es abhängen, ob auch die Fortsetzung der Briefe, die weiteren Erlebnisse in Wien, oder wie der Autor meint, der Weg von dem tiefsten, trübsten Pfuhl des Aberglaubens und der Orthodorie bis zum reinsten Gipfel deutscher Philosophie und Kunst, als zweiter Band folgen sollen.

Wien, im December 1873.

Josef Weilen.

der
nich
daß
in
Mu
Che
war
und
wes
lich
thei
um
So
niff
nur
erh

Ze
Sta
z.
Br
Bo
zur

danke
d der

n, ob
ße in
efften,
s zum
weiter

I.

Mein Geburtsort ist Brody, eine freie Handelsstadt an der russischen Grenze Galiziens. Meinen Vater kannte ich nicht, denn er starb vor meiner Geburt. Das aber weiß ich, daß er im Talmud Unterricht erteilte und Vorleser der Thora in einem ansehnlichen Bethause war. Er lebte mit meiner Mutter, die er als Wittve geheirathet hatte, in friedlicher Ehe, denn sie war fromm und gefällig gegen Jedermann. Sie war auch wegen ihrer Schönheit und Klugheit sehr beliebt und da sie sich auf die Werthschätzung von Perlen, einem wesentlichen Hauptschmuck des weiblichen Geschlechtes, vorzüglich verstand, so fand sie auch in vielen Häusern eine vortheilhafte Verwendung ihrer Kenntnisse und vermehrte nicht um ein Geringes das wöchentliche Einkommen ihres Gatten. So lebten denn meine Eltern unter sehr günstigen Verhältnissen, zeugten auch blühende Söhne und Töchter und hatten nur noch einen Wunsch, ein Gebet, daß ihnen ihr Wohlstand erhalten werden möge.

Leider aber waltet über Brody ein Verhängniß, das von Zeit zu Zeit so lebensfeindlich auftritt, daß die Bewohner der Stadt sich nie eines bleibenden Glückes erfreuen können. So z. B. bricht regelmäßig in jedem Jahrzehnte ein furchtbarer Brand aus, der die ganze Stadt sammt den angrenzenden Vororten einäschert, und nichts als Trümmer den Unglücklichen zurückläßt. Starke Regengüsse machen aber dann selbst diese

unbewohnbar und die Unglücklichen elender. Dazu werden Krankheiten heraufbeschworen, die kein Arzt heilen kann. Heftiger aber als Alles pflegte dereinst in Brody die Seuche zu wüthen und raffte dahin, was die Elemente verschont. So sind alle meine Geschwister, zwölf an der Zahl, an der Seuche gestorben. Glied für Glied wurden sie meinen Eltern entrissen; keines von ihnen hatte das vierzehnte Lebensjahr überschritten, bis auf die Schwester Zipora, die in ihrer vollsten Blüthe gestanden. Aber auch mein Vater fiel als Opfer der verzehrenden Pest, schnell, unerwartet, unvorhergesehen. Nun stand meine Mutter da, vom gewaltigen Pfeil des stummen Schmerzes durchbohrt, wenn auch jener der Seuche sie verschonte. Doch hielt sie noch ihr einziger Trost, Zipora, empor und gab ihr neuen Lebensmuth. Allein drei Tage nach dem Verluste ihres Gatten trug sie auch diese zu Grabe, und hier an ihrem Leichensteine weinte sie sich, ach, die Augen hinweg, die perlenkundigen Augen — — sie wurde für immer des Lichtes beraubt, Finsterniß umnachtet sie bis auf den heutigen Tag. Also ward auch ihr eigener Leib, wie bei Hiob ergriffen, ihr ganzes Wesen war nunmehr eine Schmerzens-Empfindung, und gerade um diese Zeit wurde sie noch einmal berufen, Mutter zu werden, noch einmal mit gewaltigen Banden ans Hiersein gekettet, ihrem Schooße sollte sich noch ein letzter Sproß entwinden; dieser Sproß war ich — so kam ich zur Welt.

Tage und Wochen vergingen, und die Mutter vergaß ihr früheres Unglück. Da sie das Augenlicht verloren hatte, mich also dem Gesichte nach nicht kannte, so fühlte sie sich einseitig nur im Genuß ihrer Liebe befriedigt und wurde desto besorgter und unruhiger um mich. Die Pflege und Wartung, die ich als Säugling erforderte, konnte sie selbst mir nicht ange-deihen lassen, sie vermochte aber auch nicht mir eine Wärterin aufzunehmen, denn durch den Verlust ihres besten Sinnes war

sie j
war
getre

Dab
mind
das
Mut
erful
ihr
wisse
und
in di
denn
So
lung
Sch
San
beim
seine
keine
anfin
d. i.
seine
sollte
statt
mein
wind
von
„Mu
nenn
erst

sie ja um ihren kleinen Erwerbszweig gekommen. Was also war zu thun? Nichts, wenn nicht die Vorsehung Anstalten getroffen hätte, der augenblicklichen Noth zu steuern.

In unserer Nachbarschaft wohnte ein reicher Jude, Namens David Posner; er war fromm und überaus wohlthätig, nicht minder aber seine Gattin Kosese, denn was er an den Männern, das hat sie an ihrem Geschlechte gethan. Kosese kannte meine Mutter und gedachte oft ihrer mit mancherlei Wohlthat. Nun erfuhr sie von ihrer trostlosen Lage und sann auf Mittel, wie ihr am besten geholfen werden könnte. Sie bestellte eine gewisse Freide, die Gattin des bürgerlichen Schusters, Samuel und zahlte ihr einige „Zwanziger“ die Woche, damit sie mich in die Pflege nehme. Ich mußte aber bei der Mutter säugen, denn Freide führte mit ihrem Manne eine kinderlose Ehe. — So vergingen zwei Jahre, in denen ich die beste Behandlung genossen. Nun gefiel es dem Himmel, daß sich das Schicksal meiner Kindheit ganz eigenartig gestaltete. Meister Samuel, ein urwüchsiger Orthodoxe, der zwar seine acht Jahre beim Militär zugebracht, aber endlich doch unverdorben zu seinem Gotte zurückgekehrt war, gewann mich lieb. Da er keine Kinder hatte und sein langer Bart bereits zu grauen anfing, beschloß er, unentgeltlich mich als Kadysch zu erziehen, d. i. als solchen, der nach seinem Tode im Bethause den Tag seines Ablebens durch lautes Hersagen eines Spruches feiern sollte. In der That, Samuel nahm mich öffentlich an Kindesstatt an, nur sprach er dabei eine Bedingung aus, in welche meine Mutter unter vielem Kraftaufwand der Selbstüberwindung endlich eingegangen war. Ich solle nämlich derart von ihm erzogen werden, daß ich ihn „Vater“, seine Gattin „Mutter“, meine Mutter aber nur beim Namen „Gütele“ nennen soll. — So war es auch beschlossen, und nun beginnt erst die Geschichte meines Lebens.

Meister Samuel gab mir die erste Erziehung, wie sie freilich nur seinen Anschauungen entsprechen konnte. Er war ein Orthodoye aus der Jolles-Sekte und ein besonderer Höfling des Besser Rabbi, dem er alljährlich zum Versöhnungstage ein Paar Pantoffel eigenhändig verfertigte, in welchen der Gepriesene seine Gebete vorzutragen pflegte. Bei all seiner Frömmigkeit hatte er aber weder Verständniß für den Talmud noch überhaupt einige Kenntniß der heiligen Schrift. Sein ganzes Wissen beschränkte sich auf eine Sammlung von Anekdoten und Historien, die er hie und da dem Munde gesprächiger Chassidim abgelauscht hatte. Freilich galt er selbst bei seinen Glaubensgenossen als ein Unwissender, den man im Streite talmudischer Sachen nie zu Rathe ziehen konnte, aber durch seinen überaus großen Wohlthätigkeitsinn erwarb er sich in der Jolles-Gemeinde eine Achtung, die ihn für manche Mißthelligkeiten genugsam zu entschädigen vermochte. Seine Soldatenmatur, die er in der österreichischen Armee als immerwährender Gemeiner auf das Vollkommenste ausgebildet hatte, gab seinem Wesen ein Gepräge männlicher Haltung, wie man sie unter den Chassidim selten oder gar nicht findet, und da er sich seit seiner Rückkehr in die Heimath Bart und Schläfenlocken bis an den Gürtel wachsen ließ, so flößte überhaupt seine Erscheinung etwas Ehrfurchtvolles und Gebieterisches ein, worauf er sich natürlich nichts Geringses einzubilden erlaubte.

Dieser seltsame Mann besaß auch in den Zeiten seines Wohlstandes ein kleines, ebenerdiges Haus, welches gegenüber dem Jolles-Bethause stand, und dessen Giebel trug ein prächtiges Schild, worauf ein Stiefel gemalt war. Das Innere des Hauses bestand aus zwei Gemächern, wovon das kleinere die eigentliche Wohnung und das größere, lichtere die Werkstatt bildete, in welcher ruthenische Gesellen, alte Militär-

Gen
wur
aben
ware
Tisd
wie
komm
die
den
finni
so n
uns
bei
nicht
Neig
reits
denn
Aug
und
D h
Mut
Gen
imm
sie, l
Arm
zurü
hinn
mein
Qua
nen

Genossen gearbeitet hatten. Nur an Sabbat- und Feiertagen wurde auch diese als Wohnung benutzt, nachdem am Vorabende alle Geräthschaften der Werkstatt entfernt worden waren. Mehrere Chassidim wurden dann für den Abend zu Tische geladen, und da erschallte es von Liedern und Gebeten, wie sie nur die gut zubereiteten Fische der Kehle entlocken konnten. Und da saß ich auf dem Schoße der andächtig in die Lichter hinsinnenden Freide und schaute mit Vergaffen in den offenen Mund der Sänger. Samuel aber schaute dabei sinnig auf mich, neigte mehrmals sein Haupt an mich, lenkte so meine Augen in die Seinen und wir lächelten freundlich uns an. Doch durfte die Mutter, obschon sie am Sabbate bei uns gespeist, am hellerleuchteten Tische nicht sitzen, damit nicht etwa ihre stete Nähe und Zärtlichkeit mich um die Neigung bringe, die ich dem Samuel und seiner Freide bereits zur vollen Befriedigung erwiesen hatte. So saß sie denn fern am Ofen, einsam im Dunkeln mit geschlossenen Augen, aß die schnell verabreichte Speise, aß sie mit Thränen und Herzenskummer und durfte nicht klagen, durfte nicht murren. O hätte sie nur mich gesehen! Ach, die Seligkeit, welche eine Mutter in dem Lächeln ihres Kindes findet, der beglückende Genuß, in dessen heitern Augen sich zu spiegel, nwar ihr für immer versagt. Und zu ihrem noch größern Schmerze merkte sie, daß ich ihr Mißtrauen zeigte, denn wenn sie zumal mit offenen Armen mich an ihre Brust gerufen, da wendete ich mich schnell zurück, fester meine Freide umhalsend, und schrie die Arme hinweg. Freide lachte zwar herzlich darüber, mit ihr Samuel; meine Mutter aber ließ die Arme sinken, seufzte auf in ihrer Qual und tappte mit bebenden Lippen nach der nahen, hölzernen Thüre.

II.

Raum, daß ich ohne Nachhilfe auf der Erde hinwackeln konnte, machte mich auch schon Samuel mit den Räumen des Jolles-Bethauses bekannt. An einem schönen Sabbat-Nachmittage, als die Chassidim daselbst zu geistigen Unterhaltungen und Plaudereien bereits zusammengekommen waren, nahm mich Meister Samuel auf den rechten Arm, trug mich in das genannte Bethaus, stellte mich auf den Tisch, daß mich alle sehen konnten, nannte mich laut seinen zukünftigen Kadysch und meinte, daß in der ganzen Jolles-Gemeinde kein Unternehmen dem seinigen gleiche, das so gott- und selbstgefällig zugleich wäre. Samuel aber war ein Mensch, dessen Ansichten zwar von keinem Fremden, und sei er auch wer immer, aber von einem Jolles-Genossen leicht erschüttert werden konnten. Ganz betroffen war er daher, als einige in ihm den Gedanken erweckten, es könnte vielleicht aus mir ein Epikuräer werden und, sintemal er nicht mein Vater ist, könnte ich späterhin, meine wirkliche Mutter erkennend, ihm abtrünnig werden und dafür meinem verstorbenen Vater ein treuer „Kadysch“ werden, denn die Verstorbenen „mühen“ sich gewöhnlich im Grabe, ihr Andenken in den zurückgebliebenen Kindern zu retten und seien immer eifersüchtig auf die Pflege-Eltern. Auch behauptete die Bibel, daß des Menschen Herz böse sei von Jugend auf. . . . Ganz verzweifelt stand Samuel da, umsomehr, da man ihm mit dem Talmud und der heiligen Schrift, Dinge, die er nicht

kann
daß
spra
Nat
er e

zeim
nugt
neh
gefä
er n
Vor
dabe
so z
der
zum
mein
ihm
und
dem
Feri
sich

früh
lung
von
Mei
und
däm
an i
erw
Ang

kannte, aber wie ein Drakel ehrfürchtete, zu beweisen suchte, daß die gehegten Ahnungen leicht eintreffen könnten. Sei es, sprachen sie, die Undankbarkeit, der Grundzug der menschlichen Natur, sei es die Eifersucht der Verstorbenen, immerhin könne er einmal sich bitter enttäuscht sehen u. s. w.

Je mehr er schwieg, desto mehr ereiferten sich die prophezeiungslustigen Chassidim und fanden hierin eine geheime Genugthuung für seine frühere Behauptung, es sei kein Unternehmen in der ganzen Gemeinde, das so gott- und selbstgefällig zugleich wäre, als das seinige. — Gingeschüchtert nahm er mich sodann wieder auf den Arm, trug mich zum schweren Vorhang der Bundeslade, damit ich ihn küsse, und sah mir dabei tiefsinnig auf den Mund. Indem er sich nun mit mir so zwischen den Bänken durchgewunden hatte, versicherte er der ganzen Versammlung, daß er gleich morgen eine Reise zum Belsler-Rabbi machen werde, um von ihm Aufschluß über meine Zukunft zu erhalten. Die Chassidim, um sich nicht mit ihm zu verfeinden, ermunterten ihn auch zu diesem Schritte und fügten wohlmeinend hinzu, er solle ohne mich hingehen, denn der „Belsler“ segne kleine Kinder wirksamer aus der Ferne. Nachdem er bereits im Fortgehen die Thüre hinter sich geschlossen hatte, lachten die Meisten über ihn.

In der That rüstete er sich schon mit des nächsten Tages frühem Anbruch zur Abreise nach Bels. Und damit die Handlung andächtiger vollzogen werde, beschloß er den langen Weg von zwölf Meilen zu Fuß zurückzulegen. Also wanderte Meister Samuel, kundig des Weges, über Hügel und Ebenen und erreichte erst nach einigen Tagen zur Zeit der Abenddämmerung jenen Wald, dessen Lage und Beschaffenheit ihn an die wirkliche Nähe von Bels erinnerten. Hier rastete er, erwog in der Seele noch einmal den ganzen Umfang seiner Angelegenheit, gürtete sich besser, entstäubte seine Gewänder,

kämmte mit den Fingern Bart und Locken hervor und schritt mit klopfendem Herzen dem gottesfürchtigen Städtchen zu.

Aber auf den geräumigen Plätzen des Städtchens standen mehrere Gruppen Chassidim und begrüßten den Neumond mit emporgerichteten Häuptern. Laut rief einer zum Andern gewendet: „Friede mit euch! Friede mit euch!“ und schaukelnd bewegte sich hitzig die Menge. Auch Samuel ließ seine Stimme erschallen und mengte sich eifrig unter die Beter. Da aber dieser Ausruf (Scholem alechem) auch als Bewillkommungsformel für Fremde gilt, so glaubte er hierin ein besonderes Zeichen Jehova's zu sehen und empfand darüber ein inniges Vergnügen. Nachdem der Sturm des Neumond-Gebetes sich gelegt hatte und die Chassidim auseinander gegangen waren, faßte Samuel ein Herz und näherte sich erwartungsvoll den Pfosten des thronenden Schicksalverkünders.

Da Samuel ein Stammgast des Belszer-Rabbi war, so hatte er auch das Recht, bei ihm einzukehren und die Zeit über sich seiner Gastfreundschaft zu erfreuen. Noch an demselben Abend wurde er vorgelassen. Der Rabbi saß bereits mit offenem Kasten vor zwei schönbrennenden Lichtern, trug eine silberne, spitze Kappe, die bloß den hintern Theil des Hauptes deckte, und Stirn und Scheitel erstrahlten weithin. So sah er denn Samuel kommen, dicht an sich treten und reichte ihm warm die „Friedenshand.“ Aber gleich darauf begann Jener, statt seine Sache vorzubringen, heftig zu weinen und verhüllte mit dem Tuch sein Gesicht. Schnell erhob sich der greise Rabbi und sprach die mitleidserfüllten Worte: „Setze dich nur, Samuel; sag', ist dir ein Unglück begegnet, oder steht dir ein Unglück bevor, daß darüber dein Herz von schwerem Kummer bedrängt wird? Hilfe leiste ich dir gerne; denn schon viele Geschicke hat mein erspriesslicher Segen zum Bessern gewendet. Rede nur frei von der Zunge weg,

doch
und
der
schof
noch
und
wür
gefei
Klag
nien
ich
stille
seine
Bat
siche
zieh
ihn
in 2
Cha
„nid
Ihr
werk
bitte
Tro
San
Los
Mat
Spe
dicht
nach
vern

doch stille zuerst dein Schluchzen.“ — Und Samuel begann und sprach aus der Tiefe des Herzens: „Von jeher hat mich der Himmel gestraft. Meinem Weibe verschloß er den Mutter-schoß, sie kann mir keinen „Kadysch“ gebären. Weder Söhne noch Töchter werd' ich im Greisenalter schauen, umarmen und küssen, ach, einsam wird stehen mein Grab, von keinem würdigen Sprößling geheiligt, von keinem treuen Gedächtniß gefeiert — — doch fern sei es von mir, gegen den Allgerechten Klage zu führen, ich murrte nie gegen ihn, auch forderte ich niemals von Euch den Schoß meines Weibes zu segnen, nein, ich suchte auf andere Weise meines Herzens Bedürfniß zu stillen: einen armen Waisen erwählte ich mir, nahm ihn von seiner Mutter Brust hinweg, hege und pflege ihn wie ein Vater sein eigenes Kind. Zwar kann er den Boden kaum sicher betreten, aber ich will mit ausharrender Geduld ihn erziehen; zu einem frommen, gelehrten Raw (Rabbi) will ich ihn bilden, daß er, selber heilig, auch mein Angedenken heilige in Wahrheit. Aber — o Neid des Satans! die frommsten Chassidim aus der Jolles-Gemeinde sehen in seinem Gesichte „nichts Gutes“ Rabbi! Rabbi! helfet mir — oder wißt Ihr mir Etwas über seine Zukunft zu sagen, spricht, ich werde ihn der Mutter wiedergeben, denn gegen die spätere, bittere Enttäuschung wäre kinderlos zu sterben förmlich ein Trost!“ Darauf erwiderte lächelnd der hilfreiche Rabbi: „Gut, Samuel, heute um die Mitternachtsstunde will ich sein künftiges Los erproben. Vorderhand sei ruhigen Muthes und lasse das Mahl dir schmecken.“ Also befahl er den Mägden, ihn mit Speise und Trank zu bewirthen, auch ließ er ihm ein Lager dicht an seinem Gemache bereiten, damit Samuel unmittelbar nach der Lösung der Frage die Offenbarung meiner Zukunft vernehme.

Nachdem sich Alles zur Ruhe begeben und auch Samuel

halb eingeschlummert war, nahm der Gepriesene eine Schüssel voll Erbsen, setzte sich an seinen hell erleuchteten Tisch und begann sie sorgfältig zu zählen nach der Deutung der Buchstaben irgend eines heiligen Spruches aus den Psalmen. So saß er zwei Stunden lang und berechnete an den Erbsen das Los meiner Zukunft. Als er nach vielen Anstrengungen vollends ins Reine gekommen war, rief er dreimal: „Samuel!“ Dieser, der bereits in seinem dunklen Gemache erwartungsvoll auf dem Lager angezogen saß, sprang eiligst auf und trat in das Zimmer des Rabbi. Und der Rabbi begann und sprach die seltsamen Worte: „Höre, Samuel, ich habe mit zwei Himmelsboten einen scharfen Streit gehabt. Wäre es nur Einer gewesen, ich hätte ihn bezwungen, denn es steht geschrieben: „Der Mensch ist mehr als ein Engel“; da ihrer aber zwei waren, so konnte ich nur zur Hälfte der Offenbarung theilhaftig werden. Darum höre und werde nicht unmuthig. Denn auch Gott, sobald er etwas Zukünftiges offenbart, läßt einige Punkte in der Ungewißheit schweben, damit wir nicht in die Versuchung kommen das Beten aufzugeben. — Ob du an deinem Pflegekind Freude haben wirst, an ihm allein, das konnte ich in dieser Nacht nicht erfahren; aber das ist gewiß, und du kannst alle deine Hoffnungen darauf gründen, daß du überaus großes „Nachas“ (Wonne und Frieden) an seinen Kindern haben wirst. Wundre dich nicht, Samuel, dir ist ein langes Leben beschert. Wenn dein Kadysch das zwanzigste Lebensjahr erreicht hat, dann verkünde ihm die Wahrheit seiner Geburt und seiner Abstammung. Lehre ihn Gottes Wege gehen, ich werde stets an ihn denken und sein Haupt segnen.“

Hoch erfreut über diese Verkündung, nahm Samuel mit dankbarem Herzen Abschied vom Rabbi. Dieser begab sich zur Ruhe, er aber wollte und konnte vor innerer Bewegung

nicht
röth
zu

heft
Leb
ran
scho
zur
gan
En
und
lun
Krä
die
und
einf
emp
Har
star
sich

nicht mehr schlafen, brach gleich mit Anbeginn der Morgenröthe auf und gönnte sich diesmal mit der Achse nach Hause zu fahren.

Während seiner Abwesenheit kam aber über mich eine heftige Kinderkrankheit und erschöpfte ganz die Kraft meines Lebens. Fast zum Erlöschen lag ich da, und meine Mutter rang verzweifelt die Hände. Auch Freide schluchzte und gab schon alle Hoffnung auf meine Genesung auf. Da trat Samuel zur Thüre herein. Erschüttert im Innern blieb er am Eingange stehen und wagte es kaum, sich meiner Wiege zu nähern. Endlich ermannte er sich, faßte mich scharf ins Auge, sann und sann, und als ob ihn der Gedanke einer wirksamen Handlung durchzuckte, machte er sich schnell auf und eilte aus allen Kräften ins — Badhaus. Dort entkleidete er sich, stieg in die kalte „Mykve“ bis an die Brust, tauchte dreimal unter und blieb zuletzt so lange unter der Oberfläche, als er den Athem einhalten konnte, sinnend ein kräftig Gebet. Dann stieg er empor, kleidete sich schleunigst wieder an, und als er nach Hause gekommen, da fand er meine Augen nicht mehr so starr und matt, ja er fühlte, daß ich ihn anschaute, freute sich und tröstete meine beiden Mütter.

III.

Samuel, der sich nun schmickelte, durch seine fromme Handlung im Bade mich vom Tode gerettet zu haben, brachte in den ersten Tagen meiner Genesung allen Chassidim der Jolles-Gemeinde ein kleines „Trankopfer“ dar. Er ließ eines Morgens nach Beendigung des Gebetes ein Fäßchen krystallhellen Bramtweins ins Bethaus kommen, auch mehrere Pfannen mit gutgebackenem Lebzelt, und jeder mußte vor dem Vorhang der Bundeslade auf meine Gesundheit trinken. Seit dieser Zeit gewannen mich auch die Chassidim lieb, fanden sogar an meiner Stirn die Spuren eines künftigen „Talmud-Chuchim“ (Schüler der Weisheit) und reichten mir vor allen andern Kindern beim „Umgang“ die Thora zum Kusse. Wer war froher als Samuel, da sie nicht mehr wie zuvor meine Zukunft beargwöhnten!

Als ich in der Folge bereits im Gehen und Sprechen einige Geschicklichkeit erlangt hatte, begann Meister Samuel an meiner geistigen Entwicklung zu arbeiten. Vor allem mußte ich jeden Segensspruch, der an den verschiedenen Speisen und Getränken anders lautet, auswendig hersagen können. Ebenso mußte ich, wenn der Vorbeter während der Andacht einen Segensspruch schloß, ein schallendes „Amein“ (Amen) ertönen lassen. Ich ging aber schon in meinem eigenen Eifer so weit, daß ich noch vor dem Schlusse dieses kräftige „Amein“ erklingen ließ. Freilich gaben mir dann die meisten Gesichter

mit
aber
wei
und
aber
ang
Du
mit
ten
und
und
gew
gew
daß
Mu
die
mit
weg
die
mei
Die
stei
bein
wie
Uht
gese
mei
mei
Sel
lun
St

mit Mienen und Geberden einen ernstlichen Verweis, Samuel aber lächelte getrost darüber und umfing mich mit seinem weißen Talisgewande, das ihm beim Beten über Kopf, Schulter und Rücken in langen Falten herabhing. Daran hatte ich aber auch meine Herzenslust. Und erst wenn es im Chore anging! Wie gerne weideten sich meine Augen an dem wirren Durcheinander der hitzig betenden Chassidim. Die einen liefen mit klapperndem Munde dahin und dorthin, die andern klatschten mit feuchten Händen und warfen sich eifrig nach rückwärts und voran. Diese bäumten sich in die Höhe auf den Zehen und ballten die Fäuste mit erhobenen Armen über den allgewaltigen, furchtbaren Gott; jene saßen eingewickelt im Talisgewande mit festgeschlossenen Augen und schaukelten sich derart, daß die Wand ihren Rücken zurückstieß. Einige spitzten den Mund und zogen ihn bald in die Breite, senkten und hoben die Augen mit niemals ruhendem Haupte. Hier stand einer mit zwar ruhigem Körper, aber in ewiger Verneinung bewegte er den Kopf. Das alles sah ich mit großem Ergötzen; die Eigenart jeglicher Gestalt fesselte mächtig die Sinne meines Gemüthes. Hingegen Samuel, der im militärischen Dienste eine bessere Haltung gelernt, dessen ganzer Leib zu steif war für diese sonderlichen Bewegungen, saß oder stand beim Beten, schaukelte sich zwar, aber mit jener Gelassenheit, wie sie ein langes, schweres Pendel einer dreifach gewichtigen Uhr besitzt, so langsam bewegte er sich hin und her.

Daheim ahmte ich mit meinen Gespielen Alles, was ich gesehen, auf das Eifrigste nach. Und so lebte und lebte denn mein ganzes Wesen in der bilderreichen Welt der Orthodoxie, meine Sinne berauschten sich in diesem schäumend-brausenden Leben der himmelstürmenden Chassidim; aus allen ihren Handlungen und seltsam gearteten Sitten zog mein Gemüth den Stoff zu eigener Nahrung und Bildung. Also umfing meine

Kindheit ein Zauberkreis, dem zu entriunen Jeder für unmöglich hielt.

Als Meister Samuel sah, wie gut ich seine mündlichen Ueberlieferungen in mir verarbeitet hatte, und ich schon überdies fünf Jahre zählte, so machte er sich daran, mich im Lesen der hebräischen Sprache unterrichten zu lassen, damit ich doch einmal selbständig „daw'nen“ (beten) könne. Zu diesem Zwecke gab er mich in ein „Dardig Cheder“, eine Art Schule, in welcher die jüdischen Kinder die Anfangsgründe des Lesens lernen und auch zugleich eine strenge Erziehung genießen. Also trug er mich auf dem Arme dahin, stellte mich dem Besitzer der Schule, Rabbi Chune, vor und besprach sich mit ihm über den Lohn und die Dauer der Lernzeit. Dann trat der geißelschwingende „Behelfer“ hemdärmelig heran, ergriff mich rasch, setzte mich hoch auf die Bank, längs dem Kreuztische hin und legte mir ein Buch vor. Auch der „Unterbehelfer“ erschien und versprach jeglichen Freitag frische Schaufäden an die Zipfel meiner Leibweste zu binden. Samuel bestimmte für Beide die Sabbatkost, empfahl sich und ging erfreut seines Weges nach Hause.

Da im Cheder jeder Knabe insbesondere unterrichtet zu werden pflegte, so habe ich mein Viertelstündchen täglich an der Seite des Behelfers zugebracht, dafür aber den ganzen lieben Tag mit den verschieden gestalteten Knäblein und Mägdelein auf Wiesen und Plätzen mich weidlich herumgetrieben. Um diese Zeit aber pflegte meine arme, blinde Mutter, von einem kleinen Mädchen geführt, daselbst zu erscheinen, um mich zu sprechen mit betastenden Händen. Sie fragte die Gespielen alle mit hinhorchendem Ohr, wo ihr Kind Fossele sei. Ich aber schämte mich ihrer kläglichen Gestalt, zog mich weit hinter die Knaben zurück und schrie: „Das ist meine Mutter nicht! Meine Mutter heißt Freide und hat Augen

zu sel
Spiel
einen
Lust.
strebe
So li
eigen
mir ei
mir d
später
Jetzt
wegen
verbot
es de
Also
du m
und i
Tode
schier
mit b
letztes
entwö
Mutte
man
Mädel
Ort,
Stab
liche
ergebe
Art, v
lernen

zu sehen!“ Dabei hatten noch die Knaben ihr muthwilliges Spiel, denn damit sie sich täusche, warfen sie ihr jedesmal einen andern Gespielen zu und sie ergriff ihn mit hastiger Lust. Das geschah mit jedem Tage. Ihr sehnsüchtiges Bestreben, mich zu Herzen und zu umarmen, schlug immer fehl. So ließ sie sich denn zum Behelfer führen und bezahlte ihn eigens dafür, daß er mir meine Unarten zurechtweise, daß er mir einschärfe, daß nur sie meine Mutter sei. Ach, was half mir das Einschärfen? Mir fehlte die Ueberzeugung, die erst später durch mächtige Ereignisse in mir geweckt werden konnte. Jetzt aber klagte ich noch vor Samuel, das mich der Behelfer wegen meines Ungehorsams gegen „Gütele“ bestrafte. Freilich verbot es Samuel dem Behelfer, der Behelfer aber erzählte es der Mutter, und die Mutter haderte darum mit Samuel. Also schrie er sie an mit barsch ertönenden Worten: „Zahlst du mir was für ihn, blinde Kuh! Ein Kalb hast du geboren, und ich bildete daraus einen Menschen. Wer hat ihn vom Tode errettet, wenn nicht ich, der ich dreimal unter dem Wasser schier um meinen Athem gekommen?“ Gütele aber erwiderte mit bang klagender Stimme: „Er ist ja mein Kind, mein letztes, einziges, von zwölf unglücklich Geborenen! Ach, ihr entwöhnt ihn ja ganz meinem Herzen, Euch ruft er Vater, Mutter Euer Weib, — mich nennt er nur mit Namen, wie man eine Fremde nennt, spottet mein und flieht mich. Ein Mädchen muß ich bezahlen, daß es mich führe von Ort zu Ort, und mein eigenes Kind kann mir weder Stütze, noch Stab sein. — —“ Also stritten sie immer um das elterliche Vorrecht, doch meine Mutter mußte sich ihrem Schicksale ergeben, harrend der Zukunft mit göttlich-starker Geduld. —

Zwei Jahre vergingen, und ich kam in ein Cheder höherer Art, wo ich nebst Uebersetzen der Bibel auch schon Talmud lernen sollte. Der Besitzer dieses Cheders hieß Rabbi Simon

Lofsch. Simon Lofsch prüfte aber vor allem die Verstandesfähigkeit der „Talmidim“ (Schüler); die guten Köpfe kamen in seine „Kitte“ (Abtheilung), die schlechten in die des Behelfers. Leider aber war ich in meiner Knabenzeit für Sachen des Verstandes ganz unzugänglich. Mein Gedächtniß konnte sich weder mit dem Uebersetzen der Bibel befreunden, noch mit den unpunktirten Buchstaben des Talmud. Wie grämte sich daher mein Samuel, als er mich bei Abstattung eines Schulbesuches in der „Kitte“ des Behelfers erblickte, statt mich, wie er voraussetzte, in der des Rabbi zu finden! Um meiner schweren, verlegenen Auffassung willen bekam ich gar zu oft vom schlagfertigen Behelfer erdröhnende Stöße und Hiebe; selten verließ ich das Cheder ohne geröthete Augen und feurig brennende Wangen, selten kam ich dorthin ohne gliederdurchschauernendes Frösteln und Zittern. Schülern meiner Art drehte der Behelfer die rechte Hand um, bog sie dann nach rückwärts und mit dem Knöchel des Daumensfingers ver setzte er Eins auf das Rückgrat, daß der Knabe darüber den Athem verlor und wie ein Wurm sich krümmte. Oder er riß ihm die Kleider vom Leibe, warf ihm das Hemd über die Schulter und stellte ihn so vor die Versammelten hin zur unauslöschlichen Schande.

Diese gemeinen Mißhandlungen, denen ich vor Allen am meisten ausgesetzt war, wirkten aber mit der Zeit derart auf mein Gemüth, daß ich ganz traurig, furchtsam und mißtrauisch wurde. Je mehr die Folter des Talmud und die begleitenden Geißelungen mich quälten, desto niedergeschlagener, verschlossener und leidender wurde ich. Die Knabenspiele hatten mit Beginn dieser verhängnißvollen Schule aufgehört, und der Drang meiner Natur nach vertraulichen Erheiterungen fand nirgends welche Befriedigung. Meine verarmte Einbildungskraft fing verderbliche Spiele an: drohende Schattengesichter,

hinlang
mir in
Noch 1
unterst
stimmt
gekleid
von de
wie fü
einer S
an der

2
wie fi
Synag
einges
Schrec
Holzbi
währen
maß v
Beleid
erwürg
Kunde
und i
dessen
sein T
und d
mache
Auch
zählte
diese

hinlangende Hände, die mich ergreifen wollten, malten sich mir in der Nacht vor der Seele und gaben mir keine Ruhe. Noch mehr aber wurde ich in solchen krankhaften Vorstellungen unterstützt als mir mein Samuel von den „Scheidim“ (bestimmten Gespenstern) erzählte, wie sie im Dunkeln, deutsch gekleidet, mit langen Pfeifen herumgehen und rauchen. Auch von den Zauberinnen „Machscheifes“ genannt, erzählte er mir, wie sie neugeborene Kinder den Müttern entreißen und in einer Höhle vergraben, falls man nicht geschriebene Zettel rings an den Wänden herumhängt mit folgender Inschrift:

„Eine Machscheife soll nicht leben,
Leben soll eine Machscheife nicht,
Nicht leben soll eine Machscheife.“

Auch von den „Meißim“ (Verstorbenen) erzählte er mir, wie sie Nachts in weißen Talisgewändern in die „alte Synagoge“ beten gehen und wenn zufällig ein Lebender mit eingeschlossen wurde, zwingen sie ihn vorzubeten, daß er vor Schrecken hinsinkt und stirbt, auch gehen einige mit einem Holzbündel beladen herum und suchen die Nägel, die sie sich während des Lebens abgeschnitten, aber nicht dem Gesetze gemäß verbrannt haben. Ebenso gebe es Verstorbene, die ihre Beleidiger im Schlafe besuchen und mit einer „Kreuzer-Kerze“ erwürgen. Auch von dem Todesengel gab er mir treuliche Kunde, wie er sich nämlich zum Haupte eines Sterbenden hinstelle und in der Hand ein langes Schwert ausgestreckt halte, an dessen Spitze drei Tropfen Galle hingen. Sobald der Kranke sein Dasein empfindet, so öffne dieser vor Furcht den Mund und da fallen diese Tropfen hinein; der erste tödte, der zweite mache bleich und der dritte bringe dem Leichnam Verwesung. Auch von den Wirbelwinden und dem kreiselnden Staub erzählte er mir, wie nämlich darin flüchtige „Dibbife“ hausen; diese sollen nach der menschlichen Seele schmachten, daher

auch viele von ihnen besessen werden, die das Unglück hatten, in die Mitte einer wirbelnden Staubsäule hineinzugerathen; Erlahmungen und Mundverdrehungen seien immer die Folgen einer solchen Besessenheit. Desgleichen berichtete er mich von den namenlosen Teufeln, daß es deren so viele in der Luft gebe, daß, wenn wir sie wahrnehmen könnten, kein Mensch Raum hätte für seine eigene Bewegung oder er müßte wenigstens in jedem Augenblicke einem andern aus dem Wege gehen. Dann sprach er mir von den Rauchfängen der Häuser, wie nämlich in der Röhre die geckenhaften „Leizim“ (Spottgeister) auf- und niedersteigen, mit dem Rufe des Kamins ihre Gesichter schwärzen und grauenvoll pfeifen, wie sie Freitags um die Mitternachtstunde an den Fenstern ebenerdiger Häuser herumstreichen und anklopfen und daß man ihnen in solchen Fällen nicht antworten dürfe. . . . Dieses und Mehreres erzählte er mir. Mein empfängliches Gemüth übersättigte sich mit schaudervollen Bildern, denen mein Gestaltungsvermögen eine noch leibhaftere Prägung verlieh. Förmliches Entsetzen hatte ich vor dem Leeren und Finstern, überhaupt fürchtete ich mich allein auf dem Lager zu schlafen. Deshalb bestieg ich immer das Bett des Samuel, legte mich zwischen ihm und der Wand, grub mein Gesicht in seine Schulter und umschlang ihn fest. So schlummerte ich ein, und als ich in der Nacht zumal erwachte, da prüfte ich seine Brust, ob sie sich hebe und senke: ob er nicht vielleicht gestorben sei und ich neben einem Todten liege. Erst nachdem ich mich von seinem Leben überzeugt hatte, schlief ich getrost und ruhig wieder ein.

M
Cheder
Simon
entmut
jahr ne
in das
und St
machte,
halten,
zu wert
daß ich
und de
einst an
schäftig
eine dü
nahm
Stiefel,
zog sie
Geselle
mich fe
hieb er
Stimm
werden
bringen

IV.

Meister Samuel war mit meinen Leistungen im „Talmud-Cheder“ sehr unzufrieden. Die trostlosen Aussichten, die ihm Simon Lofsch bezüglich meiner Gelehrsamkeit gegeben hatte, entmuthigten sein hoffnungsvolles Wesen ganz. Jedes Vierteljahr nahm er mich aus dem einen Cheder und schickte mich in das andere. Allein, trotz aller Geschenke von Schuhen und Stiefeln, die er den verschiedenen Rabbinen und Behelfern machte, konnte er doch nicht die erfreuliche Versicherung erhalten, ich sei auf dem Wege ein großer „Tlle“ (Gelehrter) zu werden. Zu seiner noch größeren Bestürzung nahm er wahr, daß ich oft großes Interesse an dem Zuschneiden des Leders und der Verfertigung von Stiefeln zeigte. So sah er mich einst auf der Erde neben den niedrig sitzenden Gesellen. Geschäftig nahm ich das schwarze, klebrige Pech, bestrich damit eine dünne Schnur und fädelte Schweinsborsten drein, dann nahm ich die kurze, gebogene Ahle, bohrte in einen alten Stiefel, führte geschickt die Enden der Borsten hindurch und zog sie mit spannenden Armen dahin, nachahmend die flinken Gesellen. Sachte kam nun mein Samuel von rückwärts, hielt mich fest an die Erde und mit dem breiten Rohre des Stiefels hieb er mich hierum und dortum und rief mit mächtiger Stimme: „Ich morde dich Hund! Willst du ein Schuster werden?! Willst du mit Ahle und Pech dein Leben verbringen? Was, krank bist du am Chumesch (Bibel) oder am

Talmud zu sitzen? Hast du mir wenig das Blut vom Herzen gezapft, seit ich dich kenne? Ich ernte ja immer nur Schande und Schmach um dich ein, du Goy! (Dummkopf) — Goy, was denkst du dir? Was soll aus dir werden, „Mamsjer“! (unechtes Kind) dich schustern sehen — eher wollte ich dich lebendig in einem Brunnen ertränken!“ darauf begann ich mit erhobenen, thränenden Augen und sprach: „Vater, Vater ich werde schon lernen wollen, gib du mich nur zu einem Rabbi, der nicht schlägt, ach die Schläge die thun mir so weh und verstören mir meinen Kopf.“ — Sofort trat er, vom Ausrufe „Vater“ erweicht, sanfter an mich heran, reichte mir die Hand zum Kusse und ich, seine Verzeihung erprobend, fragte ihn schnell, ob er mir denn auch am Abend erlauben werde, die Wanduhr aufzuziehen. Darauf sah er mich wieder mit ergrimmtter Miene an und sprach: „Siehst du — siehst du, dir liegt gar die Wanduhr im Kopfe und nicht der Talmud. Bleibst ein „Uwirilu“ so lang als du lebst. Fort! ich will dich nicht kennen, heute schläfst du nicht in meinem Bette, nein, nimmer, bis du anders worden!“ — So pflegte es mir stets viele Mühe zu kosten, bis ich ihn versöhnt, denn die entsezlichste Strafe für mich war, allein schlafen zu müssen. Oft nahm mich zwar Freide in ihrem Bette auf, aber sicherer schlief ich doch mit Samuel.

Die besondere Liebe, welche ich zu den Gegenständen gemeiner oder edler Art an den Tag gelegt, das gute Auge, welches Viele an mir gelobt hatten, leiteten Meister Samuel bald auf den Gedanken, mich in der jüdischen Currentschrift unterrichten zu lassen, in welcher ich die überraschendsten Fortschritte machte. War Samuel einerseits von meinen Talmud- und Bibelstudien unbefriedigt geblieben, so sah er sich dagegen andererseits durch die Lobeserhebungen meines Schreiblehrers genugsam entschädigt. Zu Hause übte ich eifrig meine

Hand
an d
wie c
schirr
neuen
Jimm
Unwi
Entzi
Schri
wirkli
Spät
gattu
nachz
schön
oft n
nun
einer
Ausd
jubeln
Stell
die „
die J
klatsch
Zehn
zurück
dann
lobt
Deffn
Sam
Grun
dig n

Herzen
Schande
oj, was
"! (un-
ch dich
ich mit
ater ich
Rabbi,
eh und
n Aus-
mir die
, fragte
werde,
der mit
ehst du,
Talmud.
ich will
i Bette,
legte es
t, denn
afen zu
tte auf,
nständen
e Auge,
Samuel
entschrift
en Fort-
Talmud-
sich da-
Schreib-
ig meine

Hand theils mit der Feder auf dem Papiere, theils mit der Kohle an den Wänden oder mit der Kreide an Tischen und Bänken, wie auch an den bauchigen Töpfen und anderem dunklen Geschirr. Ach, wie freute sich mein Samuel, als ich auf den neuen Sohlen frisch gefertigter Stiefel seinen Namen schrieb! Immer sah er meine Probeschriften, wenn er sie auch aus Unwissenheit meistens verkehrt in Händen hielt, mit vollem Entzücken an. Ich belehrte ihn zuweilen, wie man eine Schrift ansehen müsse und er gestand mir dann, daß sie auch wirklich nach dieser Richtung hin weit schöner aussehe. — Späterhin genügte mir jedoch die eine und dieselbe Schriftgattung nicht; ich begann die Druckbuchstaben des Gebetbuches nachzuahmen, schrieb mehrere Segensprüche aus demselben schön ab und legte sie dann auf den Teller des Samuel, so oft man zu Tische ging.

Die lebhafteste Bewegung meines Gemüthes ist auch von nun an mehr und mehr zum Vorschein gekommen, aber in einer Form, wie sie freilich nur an einem Chassiden zum Ausdruck kommt. Ich betete im Solleshause mit singender, jubelnder Stimme, ahmte die verschiedenen Geberden und Stellungen der Himmelsstürmer nach, drehte mir unaufhörlich die „Peies“ (Schläfenlocken), benezte mir mit frommem Sinn die Fingerspitzen, rieb mir dann die Hände und schlug sie klatschend zusammen, die Augen begeistert nach oben gerichtet. Zehnmal ging ich während des Betens hinaus, um, wenn ich zurückkomme, mir siebenmal die Hände zu begießen, ich ergriff dann das Handtuch und sprach mit bewegtem Haupte: „Gelobt seist du Gott, der du den Menschen gebildet und ihm Oeffnungen geschaffen, damit er vor dir bestehen könne. Amen.“ Samuel war hoch entzückt über meine Frömmigkeit, alle Grundelemente des chassidischen Lebens sah er in mir lebendig werden. Aus allen Kräften suchte er dieselben in mir

zu festigen, ganz unvertilgbar zu begründen, damit er ja nicht um meine Zukunft betrogen werde. Und so fügte ich mich denn willig und munter, ja selber thätig und zuvorkommend in den Plan seiner orthodoxen Erziehungsweise.

Wie ein Gesträuch, das, jemehr es emporwächst, desto mehr mit andern sich verzweigt, verschlingt und wipfellos sich in sich selbst verstrickend zu einem wirren Gestrüppe wird, also wuchs ich heran inmitten unwirthbarer Sträucher, zweigte tief und weit hinein; umschlungen, schlang ich mich weidlich und rasch um die müßigen Stauden und Stengel, trieb Knospen und Blätter und überschattete mich gleich jenen, die mit mir aus demselben Samen und Boden ersprossen. Ich erreichte das dreizehnte Lebensjahr. Mit Anbeginn desselben fing ich, gemäß eines allgemeinen „Sittengesetzes“ zur Freude des Samuel und meiner beiden Mütter an Tfilin zu legen. (Das sind kleine, schwarze, lederne Gehäuse, in denen zwei Pergamentröllchen sich befinden, ungefähr mit folgender Inschrift: „Du sollst lieben deinen Gott mit ganzer Seele. Nimm dir diese Worte zu Herzen, knüpfe sie als Zeichen an deine Hände, als Stirnbinde zwischen deinen Augen und schreibe sie auf an der Pforte deines Hauses. Wirst du auf diese Worte hören, ist gut, wo nicht, so wird Gottes Zorn über dich entbrennen und du wirst bald von der Erde verschwinden.“ An den Tfilin sind darum lange Riemen angebracht, mittels welcher dieselben an Haupt und Arm täglich befestigt werden.) Also führte mich Samuel mit dem ersten Donnerstag ins Bethaus der Jolles. Wohlunterrichtet vom Behelfer entblökte ich geschickt den linken Arm, schnürte andächtig das „Handgehäuse“ fest und wickelte den langen Riemen siebenmal um den Arm und dreimal um den Mittelfinger. Hierauf befestigte ich das „Kopfgehäuse“ an meiner Stirne, stellte mich zum „Belemmer“, dem Brennpunkt der

Frömm
konnte
gerollt
„Wen
heißer
thräne
damit
deckt
Samu
mit g
auf r
zum s
Wort
Sünd
dem
ein e
begin
wider
dem
auch
lieber
füllun
späht
beob
bei
mehr
und
übun
Anse
lud
sich

Frömmigkeit, und warf und schaukelte mich, was ich nur konnte. Nun rief mich der „Rufer“ mit Namen zur aufgerollten Thora und las mir daraus den Abschnitt vor: „Wenn dich Gott bringen wird in das Land, das er dir verheißten u. s. w.“ — „Ach“, jauchzte dabei mein Samuel mit thränenden Augen, „hättest du doch schon der Jahre zwanzig, damit ich dich auch mit deinem eigenen Talis kopfüber bedeckt sehe!“ — Nachdem das Gebet vorüber war, ließ Meister Samuel krystallhellen Brandwein holen, auch mehrere Pfannen mit gutgebackenem Lebzelt und die ganze Versammlung trank auf mein Wohl. Dann hielt der „Schameß“ (der Wecker zum Beten) eine Rede an mich und schloß mit den seltsamen Worten: „Begehre zu lernen. Seit diesem Tage gehen die Sünden nicht mehr auf die Väter zurück, sondern sie werden dem Sündigen selbst nachgezählt. Gott hat schon auch für dich ein eigenes Buch, worin er jeden deiner Tage zu verschreiben beginnt und am Versöhnungstage mit ehernem Siegel unwiderrüflich versiegelt.“ Mit Furcht und Staunen hörte ich dem Redner zu und versprach nicht nur, sondern beschloß auch in meinem eigenen Innern Gott aus ganzer Seele zu lieben und selbst das geringste seiner Gebote eifrigst in Erfüllung zu bringen. —

Also wurde ich ein gar strenger Chasside. Hungrig spähte ich nach den Gesetzen des „Dürfens und Nichtdürfens“, beobachtete die Jünglinge im Bethause und wußte sie immer bei Sünden und Fehlern zu ertappen. Besaßen auch jene mehr theoretisches Wissen, mehr Dialektik in gelehrten Fragen und Antworten, so suchte ich dagegen durch praktische Ausübung der Gesetze mich hervorzuthun und gewann auch ein Ansehen. Streng und offen rügte ich jeglich Vergehen. So lud einst Samuel einen Frommen zu Tische; dieser begoß sich die Hände mit einem Gefäße, welches an der Mündung

einige Rize hatte. Schnell riß ich ihm das Gefäß aus den Händen und schrie ihn an: „Ihr seid ein „Am huurez!“ (ein Unwissender, ein gewöhnlicher Alltagsmensch.) Das Gesetz verbietet mit einem solchen Gefäße sich zu waschen, ganz muß es sein, ohne Fehl!“ Der Gast erröthete, Samuel aber strahlte vor Entzücken. — Wenn Freide sich zuweilen irrte und das Messer, mit welchem sie Fleisch geschnitten, zufällig in die Butter stach, da polterte ich, was ich konnte und rief die heftigen Worte: „Wie kann man nur so sündigen gegen Gott, zwei entgegengesetzte Fettigkeiten mit einem und demselben Messer zu berühren.“ Da ich mich aber auf die Wiederheiligung desselben verstand, so steckte ich es zwischen den Bretern des Fußbodens tief hinein, überwachte es eine volle Stunde, zog es dann wieder heraus und warf es hin unter die Gabeln und Löffel, daß es klirrte bis in die Ohren des Samuel, und ging mit Selbstbewußtsein stolz davon.

Einst standen mehrere chassidische Jünglinge vertieft und verloren in das goldene Abendroth des westlichen Himmels, „den Widerschein jener Flammen, in denen die Frevler jenseits gebrannt und gepeinigt werden.“ Und da deutete einer mit dem Zeigefinger auf diese und jene Stelle, mancherlei Aufschlüsse gebend über mancherlei Fragen. Ich bemerkte das, lief eilends herbei und sprach mit scheltenden Worten: „Du Goj, was frommt dir dein Wissen, wenn du es wagst, mit dem Zeigefinger frech gegen den Himmel zu zeigen? Weißt du nicht, daß man dies mit dem kleinsten Finger thun müsse, indem man ihn etwas gekrümmt in die Höhe hebt?“ Er sah es ein, billigte den Vorwurf und biß sich zur Strafe in den Zeigefinger. —

Auf der Straße hatte ich Abscheu vor denen, die mit geschorenem Bart und beschnittenem Haupthaar einhergingen. Begegnete mir Jemand in deutscher Tracht, so sah ich ihm

von
Wen
gehe
empi
Berf
Wen

von rückwärts lange nach und bedauerte ihn von Herzen. Wenn ich Mann und Weib Arm in Arm auf der Straße gehen sah, (was nur unter den Deutschen vorkam), da empörte sich in mir das Geblüt, ich warf ihnen aus einem Verstecke einen Kieselstein nach und verschwand im freudigen Bewußtsein eine gottgefällige Rache ausgeübt zu haben. —

is den
urez!“
s Ge-
aschen,
amuel
weilen
n, zu-
te und
ndigen
n und
uf die
isichen
s eine
s hin
Ohren
on.
it und
amels,
r jen-
einer
cherlei
merkte
orten:
wagst,
eigen?
r thun
iebt?“
Strafe

ie mit
ingen.
h ihm

V.

Tage und Wochen vergingen und es stellte sich bei mir ein besonderes Verlangen ein „Kore“ zu werden (Vorleser der Thora). Nicht so aus Frömmigkeit, als aus dem Drange mich vor einer ganzen Versammlung hören und sehen zu lassen. Wie stark dieser Drang in mir war und wie meine Einbildungskraft unter allen andern Geisteskräften am vorherrschendsten, thätigsten war, läßt sich aus Folgendem entnehmen: Eines Morgens kam ich in aller Frühe schon ins Bethaus der Jolles. Es war noch dunkel und nur zwei Klausner saßen hinter dem Ofen und lasen, indem sie sich mit einem dünnen Kerzchen leuchteten, in einem dicken, großen „Seifer“ (heil. Buch). Ich ließ sie sitzen und meine Einbildungskraft begann in den weiten menschenleeren Räumen ein korrektes, plastisches Spiel. Da stand ich und füllte die Bänke und Ständer alle mit den Chassidim der Jolles-Gemeinde an. Nun ging ich langsam zur heiligen Bundeslade hin, schob (in Gedanken nur, weil ich es doch nicht durfte) den schweren Vorhang beiseite, hob mit Händen (die Luft ergreifend) eine der größern Thora's heraus und winkte dem neben mir gleichsam Stehenden, er möge die silberne Krone derselben zurechtsetzen. Hierauf stellte ich mich hin vor die erdichtete Menge, trug den kurzen Lobgesang vor und neigte die Thora den kleinen Knaben um mich herum zum Kusse, indem ich mich wirklich so hinbückte. Dann umging ich rund das Belemmer, entkleidete im Geiste die heilige Rolle

von
wesen
Geist
ihm
und
that
rasch
weit
zeigte
Wort
gegeb
würde
nicht
ins
als
streb
und
doch
füllte
halbe
Mehn
die
als
verne
Berse
Wort
(Aug
Aben
Bänk
Vorh
wie

von Krone, Mantel und Zeigefinger und rief einen der Anwesenden mit Namen, so hinschauend auf seinen Sitz. Mein Geist ließ ihn schnell und eifrig herbeikommen und ich las ihm einen Abschnitt vor. Dann rief ich einen zweiten, dritten und vierten, immer auf die bestimmten Sitze hinschauend und that dasselbe vor ihrem andächtigen Ohr. Hernach hob ich rasch die eingebilddete Thora in die Höhe, entrollte sie so weit meine wirklichen Arme reichten, denn ich spannte sie, zeigte die Inschrift der erdichteten Menge und rief dabei die Worte: „Das ist die Thora, die Moses dem Volke Israel gegeben!“ — Wenn zufällig Jemand mir zugesehen hätte, er würde mich für irrsinnig angesehen haben, doch ich konnte nicht dafür, ich strebte das, was meine Phantasie erfüllte, bis ins Einzelne vor mich hinstellen und mit dem Verstande als Ganzes festzuhalten. Dieses lustige Wesen meiner Ideale strebte ich aber auch ins wirkliche, praktische Leben zu rufen und ich bat deshalb flehentlich den Samuel, er möge mich doch zum „Kore“ heranzubilden lassen. In der That, er erfüllte auch diesen meinen frommen Wunsch und binnen einem halben Jahre war ich bereits im Stande bei einem „Privat-Mynjen“ (Privat-Versammlung zum Beten) an jedem Sabbath die Thora vorzulesen. Wie belohnt fühlte sich Meister Samuel als er, hinter mir stehend, die klingenden, singenden Worte vernahm, die ich mit schweißbedeckter Stirn einer wirklichen Versammlung zum Besten gab! —

Aber nicht nur im Vorlesen der Thora allein, auch im Vortrage der Klagelieder Jeremia's, die alljährlich am 9. „Uw“ (August) abgehalten werden, ließ er mich unterrichten. Den Abend zuvor werden gewöhnlich alle Ständer, Tische und Bänke des Bethauses umgelegt, alle Kostbarkeiten, Decken und Vorhänge aufgehoben, damit das Haus ein Ansehen bekomme, wie der einst geplünderte Tempel Jerusalems. Hierauf kommen

mir
leser
cange
affen.
Ein-
hend-
Eines
olles.
dem
zchen
Ich
den
Spiel.
t den
a zur
ich es
o mit
eraus-
je die
mich
g vor
erum
nging
Rolle

die Chassidim, in alten zerlumpten Gewändern angethan, zusammen und halten unter dem Arme die abgelegten Pantoffel. Dann setzen sie sich alle niedrig hin, der „Kore“ beginnt in der herkömmlichen Trauerweise die Klagelieder vorzutragen, während die Jungen zur Erinnerung an die einst erlittene Schmach von den Römern mit Disteln und Waldeicheln die härtigen Männer bewerfen und spöttisch dabei lachen. Den Tag darauf wird allgemein gefastet. Männer und Weiber wallen sodann auf die Friedhöfe, erbitten sich bei ihren Todten Leben und Gesundheit und werfen schließlich Knoblauch auf die Gräber. Dieser allgemeine Trauertag war aber für Samuel ein Freudentag, denn ich trug meine Klagelieder tactvoll und herzbewegend vor.

Aber auch im Vortrage der heitern „Megille“ (Esther) ließ er mich unterrichten. Diese wird am „Purimfeste“ sogar in den Häusern vorgelesen; denn da die Frauen zu Hause mit Kochen und Backen beschäftigt sind, können sie nicht ins Bethaus gehen, weshalb denn der „Kore“ gutwillig zu ihnen kommt. Also begleitete mich Samuel am Abend von Haus zu Haus; ich trug meine Pergamentrolle in einer langen, blechernen Schachtel, wie ein Schwert an der Seite und klirrte über die Straße. So traten wir denn bei den beschäftigten Hausfrauen ein. Schnell legten sie alles beiseite, zogen einige Nachbarinnen heran, auch Töchter und Mägde, die mich im Halbkreis umstellten und nun begann ich mit innigem Tone die glückliche Esther singend und lesend zu preisen.

Im Rausche dieser meiner Amtsthätigkeit hatte dieweil die rastlose Parze am Faden meines Lebens fortgesponnen und ich erreichte das vierzehnte Lebensjahr. —

Am ersten der zwei Neujahrstage, die mit dem Monate „Tischre“ (Oktober) beginnen, so gegen Nachmittag, als alle

Chass
walle
herau
chen
alle
um d
kunft
Zadd
große
(Bra
die si
gleich
Krug
ich d
den
schöp
segne
stimm
weich
Toch
hat
bin
ich d
Kind
daß
bleib
das
mit
werd
Zwe
mir,
(Ein

Chassidim Groß und Klein zu den fließenden Gewässern wallen und daselbst aus den Kleidertaschen das Inwendige herauskehren, um die „Bröckelchen“ (Brodkrümmchen, Körnchen u. s. w.) ins Wasser zu schütteln, mit ihnen gleichsam alle Sünden des verflossenen Jahres von sich werfend — um diese Zeit stellte mich Samuel unterwegs über meine Zukunft ernstlich zu Rede und erwähnte mir, daß der Belscher Zaddik ihm prophezeiet habe, er werde in meinen Kindern große Freude erleben. „Willst du mir denn schon eine „Kalle“ (Braut) geben?“ fragte ich verwundert und er erwiderte mir die seltsamen Worte: „Jeden Samstag Abend gehe ich, obgleich der Wasserträger täglich unser Faß füllet, mit einem Krüge eigens zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Wie ich dir schon längst erzählte, kommt Myrjam, die lebendig in den Himmel geflogen, an diesem Abend auf die Erde herab, schöpft mit einem goldenen Krüglein an jedem Brunnen und segnet dessen Quellen. Wer nun das Glück hat sie zur bestimmten Zeit dort anzutreffen, ob schon sie augenblicklich entweicht, dessen Sohn findet eine treffliche Braut und dessen Tochter hinwiederum findet einen trefflichen Bräutigam. Dies hat mir der Belscher offenbart. Bevor ich aber so glücklich bin die himmlische Myrjam am Brunnen zu überraschen, kann ich dir unmöglich eine Braut zuführen, umsomehr, da ihre Kinder mir zur besondern Freude gereichen sollten. — Allein, daß du, mein lieber Joschu (Josef), für immer ein „Kore“ bleibest — das, muß ich dir sagen, gefällt mir nicht, nein, das kann mir durchaus nicht gefallen.“ Darauf fragte ich ihn mit Neugier: „Nun, was denn, Vater, meinst du, sollt' ich werden?“ Und er: „Du mußt etwas Ehrenhafteres und Zweckmäßigeres wählen als den dürftigen Kore-Beruf. Sage mir, möchtest du nicht vor allem Andern ein „Dajen“ werden?“ (Ein Richtermitglied im Sanhedrin. Bekanntlich sitzen im

„Schirstäbel“, einer Seitenklause der alten Synagoge, mehrere Greise und schlichten die Prozesse der Chassidim, da sich diese scheuen zur christlichen Obrigkeit hinzugehen.) „Nein,“ versetzte ich, „ein Dajen möchte ich nicht werden; diese sitzen beständig an einem und demselben Ort und bekommen einen Buckel am Rücken.“ „Nun“, sprach Samuel weiter, indem er sich mit den Fingern durch den Bart fuhr, „so bin ich der Meinung, daß du ein Rabbi werdest in irgend einem kleinen Städtchen Galiziens, wie z. B. der Belszer, der Leschnower, der Saffower, oder gar wie der Dybner Rabbi; diese haben einen „Schemm“ (Ruf) auf der ganzen Welt und Geld im Ueberfluß.“ „Wohl“, erwiderte ich, „möchte ich einen „Schemm“ auf der ganzen Welt haben und Gold im Ueberflusse, aber ein kleines Städtchen ist eben klein und da möchte ich nicht lange dort bleiben können.“ „Nun gut“, meinte Samuel, indem er die Hände flach hinhielt, „du kannst ja dasselbe auch in einer großen Stadt Rußlands sein! Dort werden ja die „guten Juden mit Lichtern gesucht.“ „Oh, Rußland,“ verzog ich den Mund, „in Rußland sind die wilden Kosaken, da —“ „Nein,“ unterbrach mich Samuel, „umgekehrt, Joschu, die Kosaken ehrfürchten einen Raw (Rabbi); sie öffnen ihm die Grenzschranken, ohne ihn erst nach einem Reisepaß zu fragen, ohne seine Koffer und Säcke zu untersuchen, wie sie es gewöhnlich allen anderen Reisenden zu thun pflegen.“ Und ich antwortete ganz entschieden: „Rußland gefällt mir nicht, aus diesem Grunde nicht, weil mich die Aussprache der russischen Juden anwidert, so oft ich sie sprechen höre; immer „e“ statt „ei“, sie können gar nicht „ei“ sagen.“ — „Still,“ fiel wieder Samuel ein, „vielleicht wäre es dir gar genehm, ein „Eiberlachtsfismelamed“ zu werden?“ (Rabbiner am obersten Talmud-Cheder). „Ei, was kommt dir da in den Sinn,“ erwiderte ich, „weißt du denn

nicht,
ich n
Isru
schlug
„Ja,
Mela
wollt
Endl
dieser
weile
sich n
für n
ander

nicht, wie schwer mir der Talmud im Cheder fiel, und daß ich nie eine Vollkommenheit hierin erlangen könnte?“ „Schema Isrue!“ rief Samuel aus, indem er die Hände zusammentuschlug, „es bleibt uns ja bald nichts mehr zu wählen übrig!“ „Ja,“ rief ich wiederum aus, „könnte ich Dajen, Raw, Kore, Melamed — alles das zusammen auf einmal sein, wie gerne wollte ich es werden!“ „Das ginge ja nicht,“ meinte Samuel. Endlich beschloß er, eine Reise zum Belsar zu machen, damit dieser entscheide, welchen Lebensberuf ich wählen sollte; mittlerweile aber erfuhr er, daß er bereits gestorben war. Bis er sich nun entschließen konnte, wen unter den anderen Rabbinern für meine Sache zu wählen, dieweil hatten sich die Umstände anders gestaltet.

hrere
diese
ver=
fizen
einen
ndem
h der
einen
ower,
haben
d im
einen
leber=
öchste
teinte
st ja
Dort
„Oh,
wil=
„um=
bbi);
inem
nter=
n zu
Ruß=
mich
h sie
„ei“
wäre
wer=
was
denn

VI.

Brody ist eine Freistadt. Man öffnet jedem Zuflusse weit die Schranken und unbehindert mündet er in die Handelskanäle der Stadt. Diese Beschaffenheit trägt aber auch der Volksgeist Brody's an sich. Das Ausländische, Zugeführte, wird von den edlern, wichtigern Organen der Bewohner freisinnig aufgenommen und in die gesammte Körperschaft des Volkes zur kräftigen Verarbeitung geleitet. Nicht Alle sind Chassidim. Zwar bilden vier Fünftheile der Insassen durchwegs Juden, aber die Judenschaft besteht aus Orthodoxen und Aufgeklärten; erstere sind theils arm, theils wohlhabend und führen mancherlei Gewerbe; sie sind Mäkler, Wechsler, Bucherer, Rabbiner, Schlächter, Schneider, Klempner, Schuster, Wasserträger und Fuhrleute. Letztere sind reich und treiben Handel. Die Meisten fahren alljährlich auf die Leipziger Messe, kehren dann mit gesegnetem Beutel zurück und führen im Kreise ihrer Familie ein glückliches, vergnügtes Leben. Die Empfänglichkeit ihrer Gemüther, die von den verschiedenen Eindrücken der „großen Welt“ förmlich schwanger gehen, spornt mächtig ihren unternehmenden Geist und sie suchen mit geeinter Kraft und Weisheit Anstalten zu treffen, wie die träumenden Chassidim doch einmal aus ihrem Schläfe zu rütteln. — Also traten einmal die erfahrungsreichen Väter der Stadt zusammen und beriethen in Gemeinschaft die Gründung einer Hauptschule nach dem Gleichniß der deutschen

Städte
Verfan
nach d
wie fa
Mißtre
nicht e
selbst
ja wä
und se
jagten
locken
wohlth
lichen
versche
jene G
Mensc
nimmt
und es
Musik
gebt d
all sei
werthe
zeitig
den, I
und
geben
den G
Zufu
gehen.
fällig
Leben

Städte. Und einer der Bornehmen begann und sprach zur
Versammlung: „Wol ist es weislich von uns eine Schule
nach dem Gleichniß der deutschen Städte zu gründen, aber
wie fangen wir es an, damit der Chasside sonder Furcht und
Mißtrauen sein Kind in die Anstalt schicke? Weist er denn
nicht ein deutsches Buch wie etwas Unheiliges von sich? Uns
selbst verachtet er ja wegen der deutschen Tracht und Sitte,
ja wären wir die Reichen nicht, die die Stadt nach Bränden
und sonstigen Unglücksfällen wieder emporheben, schon längst
jagten sie uns zu den Schranken hinaus. Sagt Männer, wie
locken wir aus dem Sumpf die verrannten Chassidim in unser
wohlthätig Netz?“ — Und der Aelteste erwiederte die weis-
lichen Worte: „Was thut der Jäger, wenn er einen leicht zu
verschreckenden Vogel fangen will? Er legt ihm als Köder
jene Speise hin, die er am liebsten hat. Die Wege des
Menschen sind seine Bedürfnisse; das, was sie befriedigt,
nimmt ihn auch gefangen. Gebt dem Auge das Sehenswerthe
und es hört auf, unstät zu sein; gebt dem Ohre angenehme
Musik und es will in diesem Augenblicke nichts Anderes hören;
gebt dem Bedürftigen ein Kleid, ein sättigendes Mahl und
all seine Wege führen ihn jedesmal zu Euch zurück. Darum,
werthe Männer, erachte ich es als Bestes: wir errichten gleich-
zeitig mit Beginn der Schule einen besondern Fond. Beklei-
den, beschuhen wir die armen Kinder der Orthodoxen. Güte
und Wohlthat wird sie alle gefangen nehmen, den Sabbat
geben wir frei, an Sonntagen halten wir Schule, das wird
den Chassiden vorurtheilsfreier machen; die Schule wird an
Zufluß gewinnen und unser Werk segenbringend von Statten
gehen.“

In diese vernünftige Rede stimmten die Bornehmen bei-
fällig ein und machten sich hurtig daran, die Schule ins
Leben zu rufen.

uflüsse
ndels-
ch der
führte,
r frei-
ft des
e sind
durch-
odoxen
abend
chsler,
huster,
treiben
ipziger
führen
Leben.
edenen
gehen,
en mit
ie die
afe zu
Väter
Grün-
utschen

Also mietheten sie ein großes Haus mit acht geräumigen Sälen; die ersten vier wurden für die Knaben, die letzten für die Mädchen bestimmt, damit des Geschlechtes Vermischung dem Orthodoxen keine Sache des Anstoßes sei. Treffliche Lehrer wurden gewählt, einige auch aus deutschen Städten berufen. Rasch füllten sich die obern Klassen von jenen Schülern und Schülerinnen, die der christlichen Normalschule, wo sie geringschätzig behandelt worden waren, entronnen daher kamen und das erste Schuljahr begann. Wohl hatten die Lehrer leichtes Spiel die bereits geschulten Jünger der zweiten, dritten und vierten zu unterrichten, allein die erste Klasse, wo die verwahrlosten, dem Cheder entsprossenen Jünglinge erst abgerichtet und vom Unflath einer mißlichen Erziehung gereinigt werden mußten, bot den Schulmännern fast unüberwindliche Schwierigkeiten und es fehlte lange der eigentliche Lehrer, Erzieher und Meister. Da trat heran ein Mann, Namens Hirsch Ben Zion Barat, ein seltener, trefflicher Mann, würdig von Ansehen, kräftig an Geist und Herz, setzte sich hin an das schwer zu bewegende Ruder und spaltete die unwegsamen Fluthen der Verwilderung, bis er sein Völkchen an das feste Land der Aufklärung und Freiheit gesetzt. —

Selbstverständlich waren es doch nur die Halborthodoxen, die ihre Söhne allsogleich in die Schule schickten, denn da sie die Aermsten der Stadt sind, ließen sie sich am ehesten von den leiblichen Vortheilen der Anstalt verlocken. Nur die Kozker- und Jolles-Chassidim, verstockt in ihrem nuthwilligen Wahn, betäubten sich mit abergläubischer Ahnung Sinn und Gefühl, meidend jeglich befehrendes Wort. „Nimmer“, sprach mein Samuel, „wird es die Scholle (Schule) erleben, daß mein Sohn in ihr deutsches Geschmeiß gerathe! Und darf er auch laut dem verhängnißvollen Beschluß der Regierung eher kein Weib sich nehmen, bis er deutsch lesen und schreiben

geler
bring

und
art.

weih
mütl
zwo
haus
des
zu d

selbe
Jahr
Fest
Mit
Mei

„Ru
als
mir,
gede

Mit
zu se
einer
keine
trat
sofor
ja se
ihn
dose
Stie
sich

gelernt — ei, meine „gojischen“ (heidnischen) Schustergesellen bringen das Zeug in zwei Tagen ihm bei!“

Also dachte Samuel, meine beiden Mütter nicht minder und beharrten im alten Geleise ihrer unverrückbaren Denkart. Auch ich stürmte dahin, stolz auf mein gehörntes Geweih und schaute verblüfft auf die Dinge, die in meine Gemüthsart nicht stimmten. Noch einmal hatte der Mond zwölfmal die Erde umkreist und noch immer saß ich im Bethaus der Solles, prüfend und wägend die geheimen Schätze des Talmud. So rollte denn auch mein vierzehntes Jahr zu den vergangenen Jahren hinab.

Aber der tüchtige Hirsch Ben Zion Barat, der in derselben knechtischen Welt geboren, aber in seinen männlichen Jahren, fühlend die edle Kraft seines Geistes, plötzlich die Fesseln gesprengt, strebte mit rastloser Mühe Väter und Mütter für den Schulbesuch ihrer Kinder willig zu stimmen. Meinen Samuel kannte er wohl; er war von jeher seine „Kunde“ und zu jeder Zeit willkommen; mich auch kannte er als seinen zukünftigen „Radysch“ und vernahm oft Dinge von mir, aus denen er meine Bildungsfähigkeit erkannte. Eingedenk meines vorgerückten Alters, sann nun der Kluge auf Mittel, die den Samuel bewegen könnten, mich in die Schule zu schicken; offenbar, dachte er, könne das nur durch Benützung einer seiner Schwächen geschehen, denn der Verstocktheit frommt keine Ueberredungskunst. Mit diesem Entschlusse im Herzen trat er eines Nachmittages bei Samuel ein. Dieser kam ihm sofort mit Ehrerbietung entgegen (denn die Kunde bemühte sich ja selber zu ihm), stellte sogleich den bessern Sessel hin, bat ihn zu sitzen, und reichte ihm höflich die geöffnete Tabaksdose. Nun bestellte sich Jener ein Paar doppelgesohlte Stiefel für den nahenden Winter und ließ das Maß sich nehmen. Unterdessen redeten beide Verschiedenes mit

einander und Ben Zion Barat lenkte mit einer Wendung die Rede auf mich. Der gesprächige Samuel, dem noch überdies ein bedeutendes Quantum von Prahlucht innewohnte, ergoß sich in Lobesreden über meine Frömmigkeit, meine Geschicklichkeit, eilte zur Lade des Tisches, zog viele Papiere hervor und legte sie auseinander. Auch vom Gefimse des Ofens holte er allerlei Schriften jüdischer Art herab, zeigte ihm auch Zeichnungen von Bäumen und Häusern und harrte seines Urtheils. Und Ben Zion Barat begann und sprach die klugen, lobenden Worte: „Wahrlich, wie gedruckt und gestochen! So etwas sah ich noch nie von Jünglingen seines Alters, Männer selbst sind nicht im Stande mit so gewandter Kraft schwungvoll die Feder zu führen.“

„Auch Tinte bereitet er selbst und Federn schneidet er mit eigener Hand“, fügte Samuel hinzu und strahlte von Angesicht. Aber Ben Zion Barat fuhr im schmeichelnden Tone fort: „Wär' er mein Sohn, Samuel, nimmer wollte ich aus ihm einen Klausner machen, diese vielfach begabte Hand möchte ich bilden in den verschiedenen Künsten; er könnte in Zukunft ein edles Gewerbe treiben und reich und geehrt bei Jedermann sein. Wißt Ihr was, Meister Samuel, schickt ihn täglich zu mir auf eine Stunde ins Haus, ich will ihn in den schönen Schriftzügen verschiedener Sprachen unterrichten. Macht ihn seine Frömmigkeit bei Gott, so mag die Ausbildung seiner Hand ihn bei den Menschen liebenswerth machen, ja Rabbiner selbst hörte ich es oft bedauern, daß sie in ihrer Jugend nicht allerlei Sprachen gelernt.“ Darauf erwiderte Samuel die schüchternen Worte: „Hab' ich denn so viel Geld, um Euch dafür zu bezahlen, Herr Barat?“ „Wer redet hier von Geld?“ gab dieser zur Antwort. „Bin ich denn ein so schwatzhafter Stundengeber, der nur deshalb den Vätern schmeichelt, um von ihnen die Söhne zum Unterricht zu

befor
schick
„W
möch
„deu
Dar
Joff
Aeg
er k
heidi
wuß
San
Nach
Seg
eine
könn
Bar
San
nicht
Mei
Hau
Ich
mein
„Nu
Wiff
wor
Schi
Schi
für
mun
wird
diese

bekommen? Unentgeltlich will ich ihm allerlei Schriften lehren, schickt ihn nur zu mir.“ Und Samuel entgegnete zögernd: „Wol danke ich Euch sehr dafür, Herr Barat und gerne möchte ich ihn zu Euch schicken, aber werden ihn nicht die „deutscherischen Sprachen“ abführen vom jüdischen Weg?“ Darauf erwiderte Ben Zion Barat: „Des Erzvaters Sohn, Josses, war, wie die Bibel lehrt, am myzrischen Hofe in Aegypten, hat alle siebzig Sprachen der Welt gesprochen, ja er kleidete und putzte sich vor dem Spiegel ganz nach den heidnischen Sitten, nichtsdestoweniger war er gottgefällig und wußte Träume zu deuten.“ — „Ja, das ist wahr“, sprach Samuel, „und all die Sprachen lehrte ihm ein Engel, in einer Nacht lehrte er sie ihm. Mein Sohn heißt auch Josses, sein Segen komme über ihn. Also gut, ich will ihn täglich auf eine Stunde zu Euch schicken, soll er auch meinethwegen das können.“ — „Aber ich vergesse ja ganz“, fiel Ben Zion Barat ein, „was mich eigentlich zu Euch geführt! Sagt an Samuel, habt Ihr jetzt viele Kunden?“ „Viele Kunden wol nicht“, entgegnete dieser, „ich hatte früher bessere Zeiten. Meine Bedürfnisse werden jetzt kaum gedeckt. Seht, mein Haus ist baufällig worden, wieder aufrichten kann ich es nicht. Ich werde es, so scheint mir, verkaufen und für das Geld meine Werkstatt verbessern.“ Darauf sprach Ben Zion Barat: „Nun sehe ich wol, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin. Wisset, Samuel, die jüdische Schule ist jetzt ein Haus geworden, wo die Kinder der hilflosen Frommen Schutz und Schirm gegen Hunger, Mässe und Kälte gefunden. Der Schneider Joachim Drong, der nicht einmal hundert Kutten für die Schule genäht, wird jetzt ein steinreicher Mann. Wie nun? Könnte ich nicht die Sache so lenken, — und Gott wird mir gewiß hierin beistehen; denn nur Er konnte mir diesen Gedanken eingegeben haben — könnte ich es nicht

bewirken, Samuel, daß Ihr der Schuhmacher der jüdischen Schule werdet? Jetzt sind hundert Paar Stiefel zu machen; warum soll ein heilloser Christ die großen Summen verdienen, nicht aber Ihr, der alte, fromme Chasside?" Und Samuel sprach, indem sich sein Gesicht röthete: „Ob Euch Gott dafür lohnen wird, guter, lieber Herr Barat! Zwei Gesellen sitzen ganz müßig daheim, auch Franz sitzt oft stundenlang mit gekreuzten Armen. Ach, könnt' ich das hundert Paar Stiefeln bekommen, jetzt und künftighin auch, mein haufällig Haus, nebst meiner Werkstatt blüheten wieder empor!“ — „Gut“, sprach Ben Zion Barat, „von mir aus könntet Ihr schon jetzt ohne jede andere Bedingung zum Schuster der Schule ernannt werden; ob es aber der Vorstand billigen werde, daß ist eine Frage; denn dieser hat auch den Joachim Drong nicht eher zum Schneider gewählt, bis er seinen Sohn in die Anstalt geschickt. Wie nun, Samuel, überlegen wir es doch; nicht wahr, Ihr möchtet wol, daß ich Euerm Kadysch allerlei Sprachen und Schriften lehre, was liegt Euch nun daran, ob er es bei mir zu Hause lernt, oder dort in der jüdischen Anstalt unter meiner sorgfältigen Leitung? Anders, versichere ich Euch, könntet Ihr das hundert Paar nicht bekommen.“ — Hierauf erwiderte Samuel die zögernden Worte: „ . . . Ich will noch mit meinem Tischgast (Drech) darüber sprechen.“ „Ja“, versetzte Ben Zion Barat, „die Zeit ist kurz, heute schon, höchstens morgen — — übrigens, ich will Euch nicht zwingen, Gott behüte, daß ich Euch zwingen, Samuel, aber glaubt auch nicht, daß ich Euch bitte, ich nehme das hundert Paar Stiefeln und gehe damit meines Weges zum Christen.“ — Darauf Jener: „Wartet nur, geduldiger Mann . . .“ — „Das ist es ja eben“, fuhr der Kluge fort, „daß ich nicht warten kam, dann befürchte ich, daß Ihr nicht später Euer Wort zurücknehmt und ich durch Euch bloßgestellt

werde
verm
wir
die
wo
voller
scheer
derein
Josch
Spra
wird
wird
Stief

werde.“ — „Ich mein Wort zurücknehmen?“ fragte Samuel verwundert. „Nein, nein,“ sprach Ben Zion Barat, „lassen wir das, Samuel, lassen wir das, Gott wird Euch schon ohne die Schule helfen; gezwungene Dinge gefallen mir nicht; Ihr wollt nicht, sehe ich . . .“ „Ich will!“ brach Samuel mit voller Mannesstimme hervor. „Das konnte nur Gott mir bescheeren, der selige Belszer hat mir prophezeit, ich werde dereinst in Joschu's Kindern große Freude erleben: ob nun Joschu in die Schule geht, ob nicht, ob er die deutschen Sprachen lernt, ob nicht, das prophetische Wort muß und wird sich bewähren. Hier habt Ihr meine Hand, Barat, er wird Euer Schüler und erwirkt für mich das hundert Paar Stiefeln; sie richten mich auf!“ —

VII.

So gelang es denn dem trefflichen Ben Zion Barat Meister Samuel für die Schule zu gewinnen und er hatte darüber eine herzliche Freude. Nachdem er fortgegangen war, um sich wirklich für die Angelegenheit des Samuel zu verwenden, kam ich erhitzt und flammend zur Thüre herein, denn ich war eben wo mit einem Chassidim in den Haaren gelegen. Alljogleich wollte mir Samuel Vorstellungen bezüglich der Schule machen, ich aber ging im Zimmer auf und ab, und brummte vor mich hin: „So ein Bär! So ein Kloß und Klausner! er will mir beweisen, daß man am Sabbat eine noch nicht angebrannte Kerze ja in Händen halten darf. Ich habe es ihm aber gegeben!“ Da Samuel meine Aufregung sah, worüber er mich freilich auch zur Rede stellte, ließ er mich gehen. Am Abend vor dem Schlafengehen, zog er mich väterlich beiseite, erzählte mir, wie Ben Zion Barat alle meine Schriften bewundert, wie er sich angeboten hatte mich unentgeltlich in den verschiedenen „Schriftkünsten und deutscherischen Sprachen“ zu unterrichten und daß ich mich entschließen möge ein Schüler der jüdischen Schule zu werden. Wie erstaunt war aber Samuel, als ich mich entschieden weigerte es zu werden! „Wie“, sprach ich, „kannst du nur so Etwas von mir verlangen! Ich, der ich bereits der Vollendung im ‚Schaß‘ (den höchsten Talmud-Studien) entgegenstehe, soll zwischen kleinen Kindern sitzen und a, b, c, lernen? Ubc!

Soll
nach
in d
nicht
daß
Das
Cha
fache
Spr
gar
fügt
in e
sind
ganz
„Wi
kenn
darü
ginn
könn
mit
auf
nach
den,
Bin
San
der
als
sich
Stie
habe
Ver
schön

Soll ich ein Goj werden? (ein Heide?) Soll ich von links nach rechts zu lesen beginnen im Gegensatz zur heil. Schrift, in der man von rechts nach links liest? — „Aber sei nur nicht kindisch, Joschu“, entgegnete Samuel, „meinst du denn, daß ich von dir verlange den jüdischen Weg zu verlassen? Das wird die Schule nie erleben! Ich will nur, daß du die Chassidim an Kenntnissen übertriffst, daß du sie in Welt-sachen alle beschämst. Auch der selige Belszer hat dreißig Sprachen verstanden und Josses Hazaddik alle siebenzig, ja sogar ein Engel lehrte sie ihm.“ — „Wie ich gehört habe“, fügte ich hinzu, „lehrte er sie ihm in einer Nacht.“ — „Ob in einer oder zwei Nächten, kurz die deutscherischen Sprachen sind zu lernen erlaubt“, erwiderte Samuel, „und du kannst ganz gut die Schule besuchen ohne gegen Gott zu sündigen.“ „Wohl“, sprach ich hierauf, „möchte ich allerlei Sprachen kennen und ein Kunstschreiber sein, daß die Chassidim sich darüber verblüffen und wenn ich erst zu malen (zeichnen) beginne, — gewiß lernt man auch in der Schule malen — dann könnte ich das Bethaus, die Bundeslade, alle Bänke und Ständer mit den Betenden, wie sie im Talisgewande sitzen, abzeichnen auf hartem Papier, daß sie es Alle sehen und ob sie es mir nachthun werden — wol möchte ich gern ein Schüler werden, aber Vater, wann komme ich denn zu Gott? (ans Ziel). Bin ich nicht schon zu alt dafür?“ — „Du hast zwar“, meinte Samuel, „einen alten Kopf, aber junge Jahre, überdies pflegte der Belszer zu sagen: „Besser ist es zu einer Sache zu alt als zu jung zu kommen.“ Dann weist du, Joschu, werden sich auch dann meine Verhältnisse verbessern, hundert Paar Stiefeln habe ich jetzt für die Schüler zu verfertigen, das habe ich jetzt und werde es auch künftighin haben, mein Vermögen wird erhöht werden, ich kleide dich auch dann schöner, ich lasse drei Chassidim an meinem Sabbat-Tische

Barat
hatte
war,
a ver-
denn
elegen.
h der
, und
h und
it eine
. Ich
regung
ieß er
r mich
t alle
e mich
deut-
h ent-
werden.
hieden
nur so
ndung
, soll
Abel!

sitzen, nicht einen, ich lege auch dann Reparatur auf mein baufällig Haus und lebe noch meine Jahre ruhig und zufrieden im Dienste Gottes und der Menschen."

"Werden nur die Jolles-Chassidim nichts dagegen haben?" fragte ich weiter. "Dafür lass' du mich sorgen. Mir hat in meinem Hause keiner zu gebieten!" versetzte Samuel im Selbstgeföhle seiner Person. "Hat das Bethaus wenig Wohlthaten von mir genossen? Morgen führe ich dich zur Schule, Joschu und die Sache ist abgethan. Also?" Da nun in meinem Gemüthe nichts vorhanden war, was mich zum Widerstande hätte spornen können, und die Sache selbst viel Schmeichelhaftes mir geboten hatte, so war ich schon fast geneigt, seinem Willen Folge zu leisten, allein, die kleinen Kinder, unter die ich gerathen sollte, hielten mich noch ab ihm meine Zustimmung in gewohnter, lebhafter Weise zu geben und so verschob ich die Erfüllung seines Wunsches von einem Tag auf den andern.

Mittlerweile wurde in der großen Synagoge der Ramens-tag des Kaisers gefeiert. Nach dem Morgengebete räumte man schnell die Tische, Ständer und Bänke bei Seite, die angesehenen Juden und Halb-Orthodoxen kamen allhier zusammen und umstellten im Halbkreis die heilige Bundeslade. Die Lichter mehrarmiger Hängleuchter wurden angezündet und nun erwartete man noch die hohen Beamten der Obrigkeit, die nach alter Sitte alljährlich in prunkvollem Staate erscheinen und auf dem erhöhten „Belemmer“ dem feierlichen Gesang des berühmten Vorbeters, Peiffach Abele, zuhören. Aber auch die Schüler der neugegründeten Schule sollten erscheinen. Schon gingen sie paarweise geordnet über die Straße dahin, begafft und umdrängt von den neugierentbrannten Chassidim. Auch ich stürmte durch die Menge, stellte mich bald auf die Behen, bald lief ich, wand mich endlich hindurch

und
Rutte
ginge
die g
den
mehr
freier
würdi
einem
aber
daß i
fiel;
und
ging
gewor
ich na
lange
werde
könne
nehm
Locker
neuer
herbo
Wege
nahm
bedeck
und
lichen
seltsa
Stady
mir;

und musterte die wirklich erwachsenen „Studenten“ in der Kutte. „Wie wäre es mir“, dachte ich, „wenn auch ich so ginge in gemessenem Schritt dahin, stolz um mich sehend auf die gaffende Menge!“ Also begleitete ich den feierlich schreitenden Zug bis zum Hauptthor der Synagoge. Sogleich machten mehrere Polizei-Soldaten von rechts und links den Eingang freier und die Schüler gingen gelassen ins Innere der ehrwürdigen Hallen hinein. Nun versuchte ich unterdessen gleich einem Gassenjungen mich pfißigerweise hindurchzuschlüpfen, aber der mächtige Arm des Soldaten stieß mich weithin zurück, daß ich einem der Ringsumstehenden empfindlich an die Brust fiel; dieser stieß mich nun sofort an Jenen, Jener an Diesen und ein helles Gelächter brach über mich los. Verdrossen ging ich dann fort und dachte: „Wäre ich aber ein Schüler geworden, nimmer durste mir solche Unehre geschehen!“ Als ich nach Hause kam, sagte ich meinem Samuel, daß ich nach langer Ueberlegung mich entschlossen habe ein „Schüler“ zu werden und daß er mich nun zu Ben Zion Barat hinführen könne.

Erfreut über meinen Entschluß, kleidete sich Samuel vornehm an, bürstete sich den Bart hervor, zog sich länger die Locken und kräuselte sie. Auch mich versah Freide mit einem neuen, noch nicht gewaschenen Hemdkragen, dessen Spitzen weit hervorstanden und so gingen denn, Samuel und ich, munter des Weges zur Schule dahin. Nachdem wir an der Thüre der Aufnahmskanzlei angelangt waren, nahm Samuel die oberste Kopfbedeckung herab, ich that mit klopfendem Herzen ein Gleiches und bald empfing uns der Direktor der Schule mit freundlichem Gruße. Also begann Samuel und sprach gefaßt die seltsamen Worte: „Herr Prinzipal, da habt Ihr meinen Kadysch. Ich habe um ihn viel ausgestanden, Gott lohne es mir; er ist nicht so groß als der Sack mit Imperialen, den

er mich schon kostet, Herr Prinzipal. Meinetwegen soll er auch deutsch können, Ben Zion Barat will ihm allerlei Schriften und Sprachen lehren? gut, dafür bin ich Meister Samuel Wolfstein, Schuster der jüdischen Schule. Ich hoffe zu Gott, er wird ein Jude bleiben. So wahr ich lebe und Ihr mit mir, Herr Prinzipal, ich werde in seinen Kindern große Freude erleben!" — „In ihm auch, vergeßt nur ihn nicht, Meister Samuel“, fügte der Direktor lächelnd hinzu und schrieb meinen Namen in ein großes Buch. Dann fragte mich dieser: „Birst du fleißig sein?“ Ich, der ich den Ausdruck „fleißig“ nicht verstanden hatte, gab keine Antwort. Und er fragte mich anders: „Birst du begehren zu lernen?“ „Ja“, sprach ich ganz leise und es röthete sich mein Angesicht. Nun empfahl sich Samuel und der „Adler“ (so hieß der Schuldienner) geleitete mich die Stiegen und Stufen hinauf zur Thüre der vollgefüllten Ersten; er öffnete sie mir und Ben Zion Barat empfing mich mit freundlicher Miene und lächelte für sich, eingedenk seines Sieges über Samuel.

Nun führte mich der Treffliche zum Katheder hin und stellte mich meinen Mitschülern vor. „Glaube ja nicht, Ehrlich,“ redete er mich an, (diese neue Benennung überraschte mich) „daß du hier ein Cheder vor dir siehst. Dort ist es dem Rabbi nur um das „gute Können“ allein zu thun, die Talmidim (Jünger) dürfen dann Wildfänge sein und allerlei Gehässigkeiten unter einander stiften. Hier aber mußt du vor allem zeigen, wie nachgiebig, friedfertig und freundlich du gegen deine Mitschüler bist, wie du das, was du an dich nicht herankommen läßt, auch von deinem Freunde fern zu halten strebst. „Gut sein“, Ehrlich, ist das Erste, was man von dir in einer Schule verlangt.“ Nachdem er auch die Anderen zu freundschaftlichem Umgange und guter Verträglichkeit aufgefordert hatte, führte er mich zur vorletzten Bank

hin, i
Jünger
der D
es ich
Lese-
der B
am S
Währ
hatte,
Mens
antwo
ich gl
über
macht
stürzte
„Des
achtzig
Hieran
du, G
er br
fahrn
du an
Dafür
belobe
stünde
zeugn
fühlt
dich d
schen.
ich de
angese
somes

hin, wo ich mich zwischen vierzehn- und fünfzehnjährigen Jünglingen niederließ. Also begann er uns das erste Blatt der Fibel vorzulesen und wir merkten verständig und faßten es schnell. Da er sah, wie wenig Schwierigkeiten ihm der Lese-Unterricht darbieten werde, so suchte er den größern Theil der Zeit auf jenen Unterricht zu verwenden, der ihm zumeist am Herzen lag, nämlich, die Anleitung zum Selbstdenken. Während er sich so mit uns über verschiedene Dinge besprochen hatte, fragte er einen der Schüler, wie hoch wol das Alter des Menschen sei, das er durchschnittlich erreichen könne und dieser antwortete: siebzig bis achtzig Jahre. „Nein, nicht so!“ fiel ich gleich darauf ein. Ben Zion Barat, indem er mich zuvor über die vorlaute Art meines Benehmens aufmerksam gemacht hatte, befragte mich über mein besseres Gutdünken. So stürzte ich denn schnell mit der Antwort hervor und sprach: „Des Menschen Alter sind siebzig Jahre, wenn es hoch kommt achtzig und dann erst sind alle seine Werke eitel und nichtig.“ Hierauf erwiderte er lächelnd die weislichen Worte: „Siehst du, Ehrlich, dieser Schüler hat besser gesprochen als du, denn er brachte das vor, was er sich selber dachte und der Erfahrung entnommen hatte, du aber sagtest mir etwas, was du aus den Gebeten schon längst auswendig gelernt hast. Dafür kann ich dich nicht beloben, so wenig ich diese Tafel beloben könnte, wenn dieser Satz zufällig an ihr geschrieben stünde. Trachte du vielmehr, aus deiner eigenen Ueberzeugung zu antworten, aus dem, was du selber denkst und fühlst im Innern deines Gemüthes. Wenn es gut ist und ich dich dafür nicht belohne, so nenne mich einen schlechten Menschen.“ Dieser fein Tadel traf mich jedoch nicht derart, daß ich darüber mißmuthig geworden wäre, ich fühlte mich nur angespannt, das, was er wollte, in Erfüllung zu bringen, umsomehr, da ich mein Selbst nicht in den Verdacht einer

völligen Unfähigkeit gerathen lassen wollte. — Uebrigens kam mir Ben Zion Barat wegen seiner Einfachheit und Zugänglichkeit wie Einer vor, der nur um etwas klüger wäre als wir Alle, dem wir über kurz und lang auch gleichkommen könnten, wenn nicht überflügeln. Dazu machte seine ganze Haltung weder den Eindruck des Gebieterischen, noch den des Bornehmen und Unerreichbaren. Ben Zion war schlank von Gestalt und sein Angesicht hatte nichts Jüdisches an sich, aber gerade dieses Fremdartige und doch leicht zu Gewinnende fesselte meine Neigungen ganz. Außerdem heimelte mich noch was Besonderes an: Er ließ nämlich durchblicken, daß er auch Talmud und Bibel gründlich verstehe, trotzdem er in deutscher Tracht einherging und dieses hatte meine Bewunderung in hohem Grade erregt. Aber auch diese seine Tracht hatte etwas Eigenthümliches an sich. Seinen Hals umfing eine Cravatte rückwärts mit einer Schnalle, wie sie die Soldaten tragen, und eine bis oben zugeknöpfte Weste bedeckte seine volle, hohe Brust ganz. Die übrige Kleidung war von schwererem Gewande und umfloß frei und sozusagen formlos seinen kräftigen Leib. Mit weiten Schritten ging er einher, wachsam, doch nie tiefsinnig und in sich verloren. Er hatte seine gewissen Menschen, mit denen er Umgang pflegte und machte sich in ihrer Gesellschaft über die verweichlichten Gewohnheiten der Reichen lustig. Dabei hütete er sich aber, vor Menschen anderen Schlages, als ein Sonderling zu erscheinen. Gerade die Reichen der Stadt hatten ihn lieb und da er als ein Vielbelesener galt, so fand er auch bei ihnen gute, einträgliche Lehrstunden, wo er meistens mit den Töchtern, die sich zu „Fräuleins“ heranbilden wollten, Schiller's Werke, Weltgeschichte und Französisch pflegte. Hierin bewies er sich aber sehr unfleißig, denn er meinte, solcher Unterricht wäre für Mädchen von sittlicher Unerprießlichkeit und mache sie

nur
der
wirkl
vertr
und
nach,
geben
derer
sollte.
Fußb
seiden
zuvor
schnee
sich g
Meng
erhob
da ve
herrse
der se
ich ve
sönlich
einsch
Allein
in der
liche
dürfn
jenige
desto
sehnte

nur um so eitler; seine eigentlichen Lehren könne er nur in der Schule zweckmäßig verwerthen und beschränkte sich auch wirklich auf den Jahresgehalt derselben.

So beschaffen war der Mann, der sich hier mit uns in vertraulicher Weise unterredete.

Nachdem seine Lehrstunde abgelaufen war, ging er fort und ich schaute ihm, so stehend, mit umgewendetem Haupte nach, empfand zwar keine Ehrfurcht, aber etwas, das ich hingebende Dienstfertigkeit nennen könnte. — Nun kam ein anderer Lehrer, der uns in der polnischen Sprache unterrichten sollte. Er kam, da knarrten schon die Stiefelchen über den Fußboden dahin, leicht bestieg er das Katheder, stellte den seidenen, glanzvollen Hut behutsam auf den Tisch, indem er zuvor den etwaigen Staub hinwegblies. Dann zog er ein schneeweißes Tuch hervor, schlug rein den Sessel und setzte sich gemächlich nieder „Tak“ rufend. Also überschaute er die Menge mit enggezogenen Brauen und gebot aufzustehen. Rasch erhoben wir uns Alle, harrend seines ferneren Befehles, aber da vernahmen wir nur das mächtige Wort: „Setzen!“ Stille herrschte im Saale, denn ein Unnahbarer und Niezuerreichender saß vor uns, gebieterisch hebend das Haupt. Empfand ich vor Ben Zion Barat eine Art von Hingebung und persönlicher Gleichstellung, so war der Einfluß dieses Lehrers einschüchternd, demüthigend, unterordnend und gesetzgebend. Allein, dieser Gegensatz war sehr weislich eingeführt, denn in der lautlosen Sphäre der Ehrfurcht, die der Unzugängliche um sich verbreitete, erwachte erst recht in uns das Bedürfniß nach der Freundlichkeit und herablassenden Liebe Desjenigen, der über uns als Klassenvorstand gesetzt war, fühlten desto inniger, wie werth uns Ben Zion Barat sei und wir sehnten uns nach ihm. — Nachdem auch diese Stunde der

Unbeweglichkeit zu Ende war, wurden wir ordnungsmäßig der Reihe nach entlassen und erst vor dem Hauptthor sahen wir uns wieder unserem Elemente zurückgegeben und redeten all das vom Herzen hinweg, was wir vor dem milden Ben Zion Barat, was wir vor dem strengen Meister der polnischen Sprache empfunden hatten.

ich G
tigen
„Mei
ist ei
Nicht
fremd
Troste
ihn zu
noch
meines
keine
den j
und f
gereich
noch z
Wahn
Kinde
fürchte
mich
mich
Thrän
das B

VIII.

Nachdem ich zu Samuel wieder zurückgekehrt war, fand ich Gütele mit ihm wegen meines Schulbesuches in einem heftigen Streit. Also jammerte sie und sprach die klagenden Worte: „Mein Mann wird im Grabe nicht ruhen! Sein letzter Sohn ist ein ‚Scholnik‘ geworden! Wehe, was habt ihr gethan! Nicht genug, daß ihr ihn meiner Brust entrissen, ihn mir so fremd gemacht, daß ich das süße Wort ‚Mutter‘, den einzigen Trostestrank meines Daseins vermisse; nicht genug, daß ihr ihn zu gänzlicher Abtrünnigkeit beständig reizt, wollt ihr ihn noch dazu der ‚Jüdischkeit‘ entwöhnen, den letzten Stamm meines Schoßes verderben? Ich entbehre des Lichtes, sehe keine Welt vor mir, meine Augen hab ich blind geweint über den jähen Tod meiner Söhne und Töchter, meines frühern und spätern Gatten, warten muß ich auf das kärglich hingereichte Brod — Alles, Alles hab' ich verloren — soll es noch zuletzt mein qualvolles Herz zerreißen, mein Gemüth in Wahnsinn jagen über die Entartung meines letzten, allerletzten Kindes . . .?“ — „Nein, ich werde nicht entarten, Gütele, fürchte nicht!“ sprach ich, indem ich mich ihr näherte. Da sie mich plötzlich vernahm, erfaßte sie hastig meinen Arm, drückte mich mit Leidenschaft an ihre Brust und weinte zahlreiche Thränen. Samuel brummte etwas vor sich hin und verließ das Zimmer.

Die tiefe Erregtheit der Mutter verwirrte ihn auf

Augenblicke und fast wollte ein Vorwurf ihm in der Seele sagen: „Du hättest es nicht thun sollen!“ Allein die Erwägung, daß das prophetische Wort des Besser Rabbi ihm vollkommene Bürgschaft für meine bessere Zukunft leistete, weßhalb er auch den Lockungen der hundert Paar Stiefel sich anstandslos glaubte hingeben zu dürfen, verscheuchte alle gewissenhaften Bedenklichkeiten und beschwichtigte ihn. Daß aber ein Weib die Uebermacht haben sollte, seinen Willen zu bestimmen und seinen einmal gefaßten Entschluß zu erschüttern, dagegen sträubte sich seine soldatische Natur und „Nein!“ sprach es erst recht in ihm und abermal „Nein“. — Da er noch dabei in Gedanken gewahr wurde, daß sie es wagte, mich in ihre Arme zu schließen und ich die Unverschämtheit hatte, gradhin ihr zu folgen, ballte er, so gehend über die Straße, die Hände und schwellte die Rüstern. An dieses Bild hing sich seine Seele wie ein Igel fest und saugte sich voll mit Zorn und Wuth. Er hatte wohin zu gehen. Doch nein, er machte Kehrtum und eilte hastig nach Hause. Hier traf er mich allein. Schnell, noch bevor er seine Kopfbedeckung abgelegt, ergriff er den Riemen, den die Gesellen bei der Arbeit gebrauchen und mit wuchtigem Arme hieb er auf mich, wo er nur hinfreffen konnte, ein, so daß ich nicht wußte, welche Seite zu schützen. „Und marsch, den Augenblick, zu deiner blinden „Schlepondre“ (ruchlos Blinden), donnerte er aus hohler Brust; aus meinen Augen „Mamser“ (Bastard) oder ich begrabe dich zehn Ellen tief in die Erde, du geworfenes Kalb von einer mageren Kuh! — Undank? In meiner Gegenwart . . .“

Hier faßte er mich, da ich bereits zur Thüre gelangt war, an und schleuderte mich schwungvoll vor sich hin, daß ich an die Werkstatt kollerte und zwischen die Gesellen mitten hineinfiel, Störung und Verwirrung verursachend. „In meiner Gegenwart,“ fuhr er fort, „angesichts meiner in ihren Armen!

Fühl
denn
schrei
bist
das e
und
das
erwid
und
kannst
sagen
mit m
bist j
er we
wenig
der G
gehen
weg
ich di
sie in
komm
Wand
sprech
ich di
die G
Und
das
ihrer
lärm
du m
deutsc
er hä

Fühlst du es jetzt? Nicht wahr, du fühlst es? Was glaubst denn du, he? weil du schon ein „Kore“ bist und ein Schön-
schreiber, meinst du thun zu können, was dir beliebt? O du
bist mir noch lange kein freier Vogel! Wenn du dir heute
das erlaubst, kannst du mir morgen noch ins Angesicht springen
und endlich gar auf der Gasse Steine nachschleudern. — Ist
das so recht, antworte Hund, ist das so recht?“ Und ich
erwiderte, meine Unschuld fühlend: „Sie hat mich angefaßt
und an sich gezogen, was kann ich denn dafür?“ — „Dafür
kannst du nicht?“ ahmte er mir nach. „Faul warst du, zu
sagen: Das ist mein Vater, dich geht gar nichts an; was er
mit mir thun will, das kann er thun, ich folge ihm!“ — „Du
bist ja gleich fortgegangen,“ erwiderte ich. — „Nun?“ fragte
er weiter, das Haupt nach der Seite gekehrt, „hast du so
wenig Verstand, du fünfzehnjähriger Lagran (von le grand
der Große, Erwachsene), sie stehen zu lassen und mit mir zu
gehen? Und dann! hab’ ich dir nicht hundertmal gesagt —
weg von der Werkstatt und störe nicht die Gesellen — hab’
ich dir nicht hundertmal gesagt und eingeschärft, daß, wenn
sie ins Zimmer kommt und dich findet, oder du ins Zimmer
kommst und sie findest, dich so schweigend und stumm wie die
Wand zu verhalten? Du hast ja, Berruchter, von selbst zu
sprechen angefangen! Verdienst du nicht für diesen Trotz, daß
ich dich jetzt nackt ausziehe und auf die Gasse werfe, daß dich
die Hunde zerreißen?! Ich sage dir, hüte dich vor mir!“
Und es erzitterten in mir die Glieder. Da trat Freide in
das Zimmer und sprach die erregten Worte: „Soll sie mit
ihrer eigenen Haut zu thun haben, was kommt sie her und
lärmet, daß die Leute die Fenster belagern? Daran aber hast
du nur Schuld, Samuel, nur du. Was nützt ihm die
deutscherische Schule? Gott hat dir bis jetzt Arbeit bescheert,
er hätte dir auch ohne die „Schkoll“ geholfen.“ — „Geh du

in die Fleischbank, Weib und misch dich nicht!" herrschte er sie an. „So?" stellte sie sich ihm feck entgegen, „ich kann auch reden, ich habe um ihn mehr ausgestanden als du, mehr schlaflose Nächte zugebracht als du; er ist so gut mein wie dein und ich darf sagen, was ich weiß und will, verstehst du mich?" — „Willst du, daß ich dein Maul mit der Pappe verklebe?" — Und sie: „Glaubst du etwa, es seien jetzt die Kalbsfellzeiten, wo du, Soldat, mit mir machen könntest, was du wolltest? Ich gehe als Köchin zu einem „Nugid" (Reichen) ins Haus; knete, backe, koche, wasche dir Alles selbst, ich lasse dich bei den leeren Töpfen!" So geriethen sie Beide in Zank und ich konnte unterdessen aufathmen. Als ich mich der Thüre näherte, blickte Samuel auf wie ein Leu, dem die Beute entrinnen will, doch als ich ihm sagte, daß ich ins Bethaus der Solles gehe, war er zufrieden. Hierauf fragte er mich, was ich bei Ben Zion Barat gelernt habe und ich erwiderte ihm: „wie man „gut" sein soll, daß dieses noch mehr werth sei als „gut Können". — „Ich hoffe zu Gott, du wirst ein Jude bleiben," rief er aus, „geh du nur immer nach der Schule ins Bethaus. Die Weiber können plappern, was sie wollen, dazu haben sie ein Maul." Also ging ich hinaus in die freie Luft und seufzte tief auf über ein namenloses Etwas — ich konnte es nur empfinden, nicht denken.

In banger Stimmung begab ich mich wirklich ins Bethaus, dort setzte ich mich still an ein Fenster und blickte schwermüthig hinaus — hinauf und des Himmels Blau traf meinen betäubten Blick. Da füllten sich meine Augen mit Thränen, Sinn und Gefühl wiederholten mir das von Samuel erlittene Unrecht und es drängte mich aus tiefer Seele zu weinen. „Mich so zu schlagen!" rief ich aus, indem ich mein Haupt auf die Hand gestützt. „Zu lieblos! zu grausam! Was hab' ich

denn
das
mag,
ich
verdi
mir
was,
nicht
schlag
weh!

aus
Nach
ich
ließ
gestie
sonne
dahin
Weg

denn gethan!? Ich ließ mich von dem armen, blinden Weibe, das so gut ist gegen mich, umfangen. Weil er sie nicht leiden mag, soll ich sie verstoßen! Wie kann ich so schlecht sein? Hab' ich sie denn Mutter genannt? Selbst wenn ich es gethan hätte, verdiente ich nicht solche mörderische Schläge, denn sie zeigt mir ein mütterlich Herz. — Mich so hinzuwerfen! für Etwas, was kein Raw und Dajen mir zur Sünde zählen könnte, nicht der Heiligste der Zaddikim, mich so erbarmungslos zu schlagen! o Gott — o Gott — wie thut mir das Herz so weh!“ —

Also schüttete ich mein Leid vor dem einsamen Winkel aus und die erste Thräne über mich selbst war gefallen. Nachdem ich mich einigermaßen beschwichtigt hatte, trocknete ich mir das Angesicht, legte das Haupthaar zurecht und verließ das Bethaus und als ich die steinernen Stufen herabgestiegen kam, schien es mir, als ob zarte Stimmen aus der sonnenhellen Luft mir zugeflüstert hätten, ich solle nur getrost dahingehen, es walte ein Unsichtbarer, der mich auf allen Wegen und Stegen vor jeglichem Unfall bewahrt. —

IX.

Indeß verging ein Tag um den andern, ein ganzer Monat auch; der Winter kam mit seinen wirbelnden Schneeflocken, Eisblumen und beharrlichen Frösten und wir Jünglinge saßen im warmen Saale, vor uns der weise Ben Zion Barat. Die großgedruckten Lettern der Fibel hatten wir bereits zu Ende gelesen, auch die Liedchen „Zwei Augen“ „Zwei Ohren“, „Ein Herz“ trugen wir schon auswendig vor, und nun begannen wir mit Lust und Unternehmungsgestalt das erste Lesestück: „An einem heitern Wintertage . . .“ Wir vertieften uns in den niedlichen, anmuthigen Inhalt ganz. Weislich knüpfte Ben Zion Barat Betrachtungen an, die unserm Alter entsprachen und erhöhte so den Eindruck des Allzueinfachen. Sorgfältig vermied er jede Abschweifung, jede Uebertreibung, er vervielfältigte nur die neuen Bilder, aber zugleich mit jener lockenden Anmuth, wie wir sie in der frischen Welt des Büchelchens fanden.

Diese beständige Lenkung der Augen auf die uns sonst fremde Natur, dies gänzliche Hinüberziehen des Gemüthes in die Einfalt eines anders gestalteten Lebens, dabei die ganze Veränderung der Sprache, die neue, frische Benennung der Dinge, Knaben und Mädchen, die schmiegsamen, geräuschlosen Verhältnisse derselben — das alles verjüngte mich wieder zum Kinde. Weit, weit und fern schien mir dies Land zu liegen, je harmloser, desto weiter versetzte ich die Gegenden, mit ihnen

nich
Still
sehne
der
wir
zu d
Stun
und
das
umto

word
leiser
das
die
schau
fußho
auch
„Sch
nicht
laden

„Sch
Schlä
batim
Rede
nütz
linge
ten m
zwar
legenh
den m

mich selbst. — Und wenn ich aufblickte! diese dämmernde Stille im Saale, draußen der junge, blendende Schnee, die sehrende, hangende Stimmung des Nachmittags, die Ordnung der gedrängter Sitzenden, das Vernehmen einer Stimme, der wir folgten mit lauschender Neugier — ach, wie flötete es zu dieser Stunde in meinem Innern und war es nur Eine Stunde, um so stärker fesselte mich der liebe Vortrag und ich sehnte mich nach ihm mit ganzem Herzen, sobald das lärmende Gepolter meines häuslichen Lebens mich umtobte.

Seit dieser Zeit war ich auch empfindsamer als je geworden und es regte sich schon in meinem Innern ein leiser Widerwille gegen das, was mir bis nun so mächtig das Herz geschwellt. Kalt und gleichgültig wurde ich gegen die Gebote des „Dürfens und Nichtdürfens“, ich warf und schaukelte mich nicht mehr beim Beten, sprang nicht mehr fußhoch in die Luft bei der lärmenden „Keduscha“, ballte auch nicht mehr die Fäuste gegen Gott im hitzigen Eifer des „Echod“, ich heuchelte bloß mit Augen und Munde, um nur nicht den furchtbaren Zorn des Samuel auf mein Haupt zu laden.

Mittlerweile erfuhren die jungen Chassidim, daß ich ein „Schüler“ geworden und posaunten es im Bethause vor allen Schläfegelockten aus. Zwar wagte es keiner von den „Babatim“ (Hausherren, Angesehene) den Samuel hierüber zur Rede zu stellen, denn er war in der Tolle-Gemeinde ein nützliches Mitglied, dafür aber pflegten die eifrigen Jünglinge mir auf dem Wege zur Schule aufzupassen und schmähten mich dann mit allerlei Spottliedern. Das schmerzte mich zwar sehr, aber der Himmel gab mir nur dadurch die Gelegenheit mich gänzlich von ihnen abzusondern, und den Gebildeten meiner neuen, jungen Welt desto ungestörter nachsinnen

zu können, was auch sehr befördernd auf meine baldige Umwandlung wirkte.

Wieder vergingen Tage und Wochen, mit ihnen mancherlei Freuden, mancherlei Stürme. — An einem langen Winterabende, saß ich zu Hause am kleinen Tischchen vor dem warmen Kachelofen, die Gesellen arbeiteten emsig im röthlichen Scheine der Glaskugeln, hämmerten, glätteten, näheten, Samuel saß in ihrer Mitte hemdärmelig, schnitt allerlei Lederarten zu und Freide zupfte kleine Federn und that den Flaum in einen großen Topf. Ich saß und schrieb meine Aufgaben, las dann die niedlichen Gesestücke und gesellte mich im Geiste zu den kleinen, lieben Wesen meiner neuen Welt, voller Klänge, voller Lust. „Und wirklich ist solche Welt vorhanden“, dachte ich, „ja er sagte es uns: diese Welt soll Deutschland heißen. Ach, diese Anna! die Eltern erlaubten ihr in den Saum des Waldes zu gehen, um Erdbeeren zu pflücken, sie sprachen deutsch zu ihr und sie, so jung, sprach auch schon deutsch. Ich wollte, ich könnte ihr ins Angesicht sehen, wie sie aussieht, wie sie spricht, ob ich sie wohl verstehen würde. O könnte ich mit ihr laufen in diesen seltsamen Wald, ihr pflücken helfen — aber sie würde sich vor meinem chassidischen Aussehen entsetzen und davon eilen. Ich wüßte wohl, was ich thäte: Ich redete sie in ihrer eigenen Sprache an und sicherlich würde sie stehen bleiben, sich darüber verwundern und glauben, daß ich nur ein Verkleideter sei. — Oder wäre ich der „fremde Wanderer, der des Weges einherkam“, damit mir der deutsche Heinrich den Weg zeige. Und was müssen das für Wege sein! Einige Singvögel sollen von dort zu uns herüberkommen; von dort zu uns? Unmöglich! denn wäre ich ein Vogel, ich thäte es sicherlich nicht, eher hüpfte ich der Anna auf den Hut und ließe mich fangen. Oder wäre ich gar der Franz, dem sein Vater so viel Schönes von den Jahreszeiten

sagt. Wie verlangt es mich nach einem solchen Vater! Ach, wie möchte ich ihn lieben! Wie möchte ich mit ihm im Frühlinge über die Wiesen gehen, daß er mir alle Bäume und Blumen zeige und benenne, daß er mich auch führe in jene Gebüsche, wo — wie heißen sie doch schnell? — ja, wo die Nachtigallen schlagen und die Kukuks rufen — ach, was wäre das für ein Glück! Und was das Beste wäre, ich bliebe stets mit ihm beisammen; Ben Zion Barat sehe ich nur zwei Stunden im Tage, aber meinen Vater könnte ich immer mit mir haben, mit ihm schlafen, speisen und was noch das Schönste wäre, spazieren gehen im Kreise der deutschen Natur.“

So saß ich da in heilsamen Vorstellungen verloren, da erhob sich Samuel von seinem niedrigen, dreibeinigen Bänkelchen, sah mich hoch durch die Brille an und sprach: „Kannst schon wegthun die deutscherischen Sprachen, hast mir schon bald die ganze Kerze weggebrannt — genug!“ — „Schenke mir schon dies Licht“, entgegnete ich. Und Er: „Würde ich sehen, daß du dich schaukelst über ein heilig „Seifer“ (Buch), daß du dir den Kopf zerbrichst über eine herbe „Schale“ (Frage), ich weigerte dir nicht zehn Kerzen, nicht zwanzig Kerzen, nicht hundert Kerzen; für diese „Schmadschtiks“ (heidnische Albernheiten) ist das auch zu viel; genug!“ — „Noch ein wenig, gönne mir so zu sitzen“, bat ich. Er jedoch schwieg, blies das Licht mit dem Munde weg, nahm es sammt dem Leuchter fort und setzte sich wieder auf das dreibeinige Bänkelchen.

Stumm blieb ich im dunklern Raume sitzen und schaute entrüstet dem Iederschneidenden Samuel in sein starres Genick. Denn wahrlich, als der Hauch seines Mundes die Flamme des Lichtes hinwegblies, fuhr ein Windstoß in meiner Gefühle melodische Fluthen und schlug sie alle in unstätte Wirbel. Also saß ich und redete ihn an von rückwärts mit dem Gemüthe und Keiner vernahm mich: „Was weißt und kannst du denn

mehr als das Leder hämmern und schneiden und deine Gesellen auf Ruthenisch über die Rath der Stiefel belehren? Selbst den Sinn der hebräischen Gebete verstehst du ja nicht, Verstockter — Liebeloser! — Mich schaukeln über ein Seifer! Als ob dies Büchlein hier nicht ebenso heilig wäre! Salomo verstand die Vögel des Himmels, sicher liebte er sie alle und ging auch suchend über die Felder dahin. David kannte alles Erschaffene, stets besang er die Wunder der schönen Natur und pries den Schöpfer dafür. Das, das heißt fromm sein und Gott lieben, er erschuf ja das alles. Nur weil du hierin unwissend bist, nennst du das Schmadschtits und verstörst mir meine süße Ruh. O wie kalt, wie eiskalt beginnst du mich anzunehmen! Und wenn ich erwäge, daß du vielleicht gar nicht der bist, dem ich wirklich angehöre, wie mir es Gütele mehrmals im Stillen gesagt — — Vater? Du, mein Vater? wie so? ach, wie wird mir das Herz beklommen! Ich kann nicht hinüberdenken in die Anfänge meiner Kindheit — wem soll ich glauben? wem soll ich trauen? o Himmel! — Hierüber fing ich zu weinen an, schluchzte und die nahe sitzende Freide vernahm es. Schnell begann sie und sprach mit ironischer Miene: „Süßer, theurer Radysch! holdes Angesicht, was weinst du? was für Leid hat man dir zugefügt, Gold? Lauf geschwind, Samuel, wirf alles bei Seite und hole ihm das „Tellerl“ vom Himmel (den schönen Mond) herab, das einzige Kind verlangt darnach. Mein überaus theures Königreich — —“ Da empörte sich rasch mein Geblüt und drängte Hände und Füße zur rächenden That. Wüthend stieß ich das schwere Tischchen weit weg von mir und polternd fiel es sammt allem, was darauf lag, zu Boden, zertrümmerte zwei der Töpfe, die mit Flaumfedern gefüllt waren und die rinnende Tinte des zersprengten Gefäßes besprizte gar arg das feinere Hirschleder, das, zubereitet, auf der Erde lag. „Bassama!“ riefen die auf-

geschreckten Gesellen. Samuel erhob sich; er stand wie ein Leu, sah mit zornigem Blicke auf mich und in mir erbebten Brust und Gefühl. Indeß eilte die entrüstete Freide zur Thüre, ergriff den Besen an der kehrenden Seite und lief auf mich zu. Unbeweglich commandirte Samuel: „Hau, so fest du kannst!“ Ich jedoch erhob den Sessel hinter mir, in der Absicht mich zu schützen; dies mißverstand aber Meister Samuel, darum ergriff er ihn rasch, drehte und wand ihn mir aus den Händen und traf mir im Ringen schmerzlich ans Haupt. Betäubt und vom Schrecken gespornt, entlief ich glücklich zur Thüre, öffnete sie hastig und schon erfaßte mich die grimmige Kälte auf schneebedeckter Straße. Samuel, der mir auf der Ferse gefolgt war, blieb jedoch, da er hemdärmelig war, an der Schwelle stehen und ergoß sich bloß in schrecklichen Drohungen. Indeß lief ich durch die dunkelerleuchteten Gassen und streckte weinend die Arme zum finstern Himmel empor. Doch machte die strenge Kälte mich bald des Laufens müde, ein Chaos von Empfindungen durchwogte mein Inneres und im dunklen Drange des Herzens nahm ich den Weg — zu Gütele.

Diese hatte ihre Bettstatt in einer Kellerwohnung im Hause der wohlthätigen „Liebkele Herman.“ Hier angelangt, ging ich zum Gitterfensterchen, bückte mich tief, da es tiefer als die Erde war und klopfend an die Scheibe, rief ich: „Gütele, Gütele, komm doch herauf!“ Sie erkannte sogleich meine Stimme und kam in Hast die hölzernen Treppen herauf. Indeß ging ich ihr bis an das Thor des finstern Hofes entgegen. „Jossel-Leben?“ fragte sie und hielt die Hand so vor sich hin. „Ja“, entgegnete ich. Wir kamen nahe aneinander und nun schüttete ich vor ihr mein ganzes Herzeleid aus. Darauf sprach Mutter Gütele: „Wie nehm’ ich dich auf, mein Kind, wie bist du mir willkommen! In dieser Kälte,“

fuhr sie fort, indem sie mich antastete, „so bloß und nackt — komm schnell herab, bei mir ist es warm. — Dein Vater war nie ein Soldat, deine Mutter nie eines Soldaten Weib. Hätte ich nur ein Bild von deinem wahren Erzeuger, du würdest dich in ihm wieder erkennen und mich deine wahre Mutter nennen. Allein, die Finsterniß und die Angst, Samuel sei mir auf der Ferse, ließen ihre Worte nicht tiefer in mein Inneres dringen und so blickte ich, statt sie zu hören, furchtsam um mich herum. „Wie du zitterst,“ sprach sie weiter, „komm, mein einziges Schmerzenskind, komm.“ So zog sie mich, stolpernd über einen Stein, führte mich, als ob sie die Sehende wäre und wir kamen bis an die Treppe. „Nein,“ entgegnete ich, „laß mich zurück, wenn er käme mit seinen Gesellen, dann bin ich des Lebens nicht sicher, laß mich wieder zurück.“ Sie aber sprach, indem sie mich fester an sich hielt: „Fürchte dich nicht; so schwach ich bin, so stark ist meine Kraft dich zu beschützen.“ — „Nein, Gütele, habe gute Nacht,“ rief ich, und wollte mich ihren Händen entwinden. Sie jedoch widerstand mir gar mächtig und so mußte ich denn die erste Nacht bei der Mutter verbleiben. —

X.

In schlafloser Unruhe vollbrachte ich die lange Winter-
nacht. Auch Gütele schlief nicht, sie saß auf dem Bette und
sann auf Trost und Ermunterung. Als endlich der Tag mit
dämmerndem Licht wieder hervorkam, da trieb mich die Be-
sorgniß, Samuel könnte erscheinen, rasch vom Lager, ich
betete kurz, um nur Gütele zu befriedigen und lief dann ge-
schwind in die Schule. Doch dünkte es mir unterwegs, ob
es nicht besser wäre, ich ginge zuvor „nach Hause“, um den
Samuel unter Thränen und Schwüren, wie ich es oft gethan,
um Verzeihung zu bitten. Allein, es erwachte in mir eine
Art von Troß, das schöne Wetter flößte mir Muth ein, und
so ging ich mit festern, entschlossenern Schritten rechts hin-
über den kürzern Weg zur Schule. Als ich, obzwar ver-
spätet, an die Thüre der Klasse gelangt war, hörte ich von
innen heraus die Jünglinge folgendes Morgenlied singen:
(Ich trat ein, und blieb, um nicht zu stören, am Eingange
stehen.)

„Gott schuf die schöne Sonne,
„Er gab dem Tag sein Licht
„Und mir, mir gibt er Sonne
„Bei treu erfüllter Pflicht.

„Mich hat erquickt der Schummer,
„Schnell floh die Nacht dahin;
„Gott schützte mich vor Kummer,
„Gab mir den heitern Sinn.

„Ihm weih' ich meine Tage,
„Dem Guten weih' ich sie,
„Dann trüben Reu und Plage
„Den heitern Morgen nie! —“

Ich stand — der mittlere Vers erschütterte mich, da ich doch das Gegentheil während der Nacht empfunden hatte. Weil aber das Lied in einer wiegenden Melodie gesungen war, löste es meine bewegte Seele ganz. „Das heißt beten!“ rief es in mir, „D nur der Tod kann mich diesem Hause entreißen, kein Mensch, kein Samuel, kein Henker! Den ersten Schritt des Trostes hab' ich gethan; nun, ich will fortan ihm trotzen, ihm beweisen, daß dieses Morgenlied mehr Muth, mehr Trost, mehr Segen spendet als all die Gebete — Gebete? Gemurmelt, Gepoltert, Geheult — ich weiß schon, was ich thun werde.“ Derlei Worte sinnend, begab ich mich auf meinen Platz.

Nachdem der Gesangmeister fortgegangen war, kam Ben Zion Barat und wir alle erhoben uns freudig und grüßten ihn mit Herz und Munde. Da die Strahlen der Morgensonne schief und blendend hereinschossen, ließ er alle Fenster-Kolletten fallen, ein röthlicher Schimmer verbreitete sich durch die Kunde des Saales und muthete lieblich die Jünglinge an. Hierauf begann er mit innigem Vortrag seinen gewohnten Unterricht, und wir hörten und faßten ihn recht. Da sprang plötzlich die Thüre auf, und mit spähenden Augen die Reihen durchforschend, erschien die Gestalt des Samuel. „Aha!“ rief er „da sitzt er! — Herr Bratt“ sprach er hierauf mit schwellenden Nüstern „was wißt ihr, was das für ein „Kosbojnyck“ ist! Herr Bratt — wenn Ihr ihn nicht auf dieser Stelle, jetzt, vor meinen und Ihren Augen mit diesem Riemen, den ich mitgebracht —“ — Hier unterbrach ihn Ben Zion Barat, und rief ihn mit ehrerbietiger Miene ins Vorhaus. Samuel folgte

ihm ins Vorhaus, dieweil die staunenden Jünglinge fragend mich ansahen. Ich aber erhob mich und sprach die erbitterten Worte: „Dieser Schuster, der nicht mein Vater ist, nicht mein Vater sein kann, will mich zwingen, daß ich statt Lesen und Schreiben, mich unsinnig schaukele am Talmud. Wund und wund schlägt er mich Tag und Nacht, daß ich mit Thränen esse mein Brot und seufzend athme die Luft.“ Dieses und Aehnliches sprach ich, und schüttete so mein Herz vor den Jünglingen aus. Indes fertigte weislich Ben Zion Barat den Samuel ab und kehrte wieder zurück. „Ehrlich“ sprach er mit sanfterem Tone „nach der Schule bleibe allein zurück, ich habe mit dir ein Wörtchen zu sprechen.“ Nachdem die Schule zu Ende war, blieb ich alleine zurück und Ben Zion Barat setzte sich zu mir in die Bank, wie ein Freund zum andern sah mir in's Auge und sprach: „Siehst du, Ehrlich, ich weiß wohl und wußte es schon längst, in welche Kämpfe du mit Samuel gerathen wirst. Auch sehe ich aus alldem, was er mir erzählt, daß du im Rechte bist, aber es genügt nicht das Rechte allein in solcher Lage zu thun. Wohl muß man das Wahre dem Falschen vorziehen; wann? sobald man genug mächtig geworden, das Falsche zu demüthigen und aus dem Wege zu räumen. Du bist aber noch schwach und weckst nur mit deinem Troß den viel stärkern des Samuel, ohne ihn besser, und dich sicherer zu machen. Daher will ich dir rathen: Sei klug, klug, indem du Sanftmuth zeigst. Dein Denken und Fühlen verschließe ganz vor ihm. So wenig du dem Samenorn gebieten kannst, daß es nicht keimen soll, so wenig kann er dein inneres Wachsen hemmen, wenn du still in dir selbst gedeihst. Ich war auch in deiner Lage. Im Geheimen mußte ich, auf dem Dachboden, deutsch lernen und die Wissenschaften pflegen, um der Tyrannei meines überfrommen Vaters zu entgehen. Sei du froh, wenn er dir nur eine Viertelstunde gestattet öffentlich zu studiren. Späterhin,

wenn du viel gelernt haben wirst, dann, Ehrlich, werde ich schon für deine Selbständigkeit sorgen. Vorläufig sei duldsam, geh hin, ich habe ihn besänftigt und versöhne dich mit ihm. Umgekehrt, mache es so, daß er von der Schule gut denke, damit er dich ungestört sie besuchen lasse. Also, befolge meinen Rath.“ Darauf küßte ich ihm dankbar die Hand, er ging fort und ich des Weges zu Samuel. Samuel aber stellte sich unverföhnlich, mit ihm die redselige Freide. Doch als er sah, daß ich mich mit meinen Bitten und Schwören mehr an sie als an ihn gewendet hatte, da gerieth er in Zorn und fragte mich ob denn er oder sie mich einst vom Tode errettet. Und als ich mich wieder ihm zugekehrt hatte, wurde er mild und verzieh mir sofort.

Ein Jahr verging und ich kam in die zweite Klasse. Hier vertauschte ich meine „neue, junge“ Welt der Ferne mit der Natur selbst und gewann sie so lieb, daß ich mich an ihren Phänomenen wie an den Regungen eines lebenden Allwesens ergöße. Neue Ahnungen von Gott stiegen in meinem Geiste auf und es empörte mich in der Seele, wenn die Chassidim ihn als ein verzehrendes Feuer bezeichneten, dessen Hitze so stark sein sollte, daß die Engel dreißig Millionen Meilen sich von ihm entfernt halten müssen. Es widersten mich alsdann ihre Gebete selbst an und da ich sah, daß man in der Einsamkeit andächtiger fühlt, so betrachtete ich das Beten in der Versammlung als etwas Schamloses, Herausforderndes und mied das Bethaus ganz. Nur um den Samuel nicht zu reizen, warf ich mich ein Viertelstündchen hin und her, ging aber dann in so gedrückter Stimmung fort, daß ich meinen Groll bald an diesen bald an jenen Chassidim ausließ und das geschah so lange, bis ich den Groll der meisten Chassidim auf mich geladen hatte. — —

Sechzehn Jahre war ich alt geworden, als ich bereits in die

drin
wir
freu
beg
Sch
was
Sal
viel
der
dige
Dir
ihr
jezi
Mf
und
tung
md
und
und
mei
jube
mög
Dar
vor,
des
feur
des
Zau
dogi
vera
zerfi

dritte Klasse gekommen. Vielfach geläutert an Herz und Geist saßen wir Jünglinge in dem kleinern Saale vor Ben Zion Barat und freuten uns schon der neu zu empfangenden Lehren. Er aber begann und sprach die heitern Worte: „Seht ihr den hölzernen Schrank dort? Bei meinem Worte, ich scherze nicht. Alles, was er in seinen Fächern birgt, werde ich im Laufe dieses Jahres in euer Inneres legen. Schämt euch nur seiner nicht; vielmehr schäme sich jeder von euch diesem Schranke zu gleichen, der nur die Gegenstände in sich aufgenommen ohne den lebendigen Geist. Nun, verhaltet euch ruhig, ich will jetzt all die Dinge herausheben und sie euren äußern Augen zeigen, damit ihr am Schlusse des Jahres mit den inneren Augen eure jetzige Unwissenheit sehet und euch des Fortschrittes erfreuet.“ Also öffnete er den Schrein, nahm die Globen von Himmel und Erde heraus, zeigte sie uns, erwähnte ihre hohe Bedeutung und in mir wogte das Herz und regte sich groß, Größe und Herrlichkeit ahnend. Auch Karten von Ländern, Flüssen und Meeren entrollte er vor unsern Blicken und Sehnsucht und Neugier dehnte meinen Gesichtskreis weit über die Schranken meiner kleinstädtischen Welt hinaus! Ich hätte in meinem jubelnden Wissensdrange auf die Schulter des Meisters fliegen mögen, um ihm die Kenntnisse von der Stirn herabzuküssen! — Dann nahm er aus dem geöffneten Schreine viele Tafeln hervor, bemalt mit allerlei Thieren des Feldes und allerlei Vögeln des Himmels, auch mit Bäumen, Bergen, Gletschern und feurigen Vulkanen und ich verwunderte mich sehr und gedachte des Schöpfers mit demüthiger Ehrfurcht. Wie mit Einem Zauberstrahl erblaßte vor mir das Nachtgestirn der Orthodoxie, ich sah mich um in meinem staunenden Gemüthe und verachtete gründlich, was ich bis nun verehrte.

Nachdem die Schule zu Ende war und wir uns alle zerstreut hatten, da schlugen plötzlich die berausenden Gefühle

meines Herzens in Uebermuth um und anstatt, daß ich, gemäß den weisen Rathschlägen meines Lehrers, in mich hätte gehen sollen, sann ich vielmehr auf irgend einen trotzen Streich, der den Chassidim zu tiefem Aergerniß gereichen sollte. Mit schadenfroher Hast eilte ich zum Director der Schule, kaufte eine große Universalkarte und ging mit pochendem Herzen ins Bethaus der Tolle. Einige abgehärmte Chassidim saßen daselbst im Talmud vertieft und kümmerten sich wenig um Kommende oder Gehende. So wand ich mich denn zwischen die Ständer und Bänke geheimnißvoll hindurch, hielt die Karte unter meiner Kutte und als ich an der Südseite (Mystrach) des Saales angelangt war, entrollte ich sie rasch, heftete sie an die Wand nicht weit von der Bundeslade und verließ triumphirend das Bethaus.

So gegen Abend stahl ich mich hinauf ins Gemach, wo die Frauen des Morgens sich zum Beten zu versammeln pflegen, und lugte durch einen der Vorhänge in die Räume der Männer-Versammlung hinunter, sah auch die schön gerundeten Kreise der beiden Hemisphären und wartete still des baldigen Auftritts.

Als die Chassidim sammt Samuel zum Beten sich versammelt hatten und auch die Lichter bereits angezündet waren, da bemerkte ein hitziger Jüngling die Himmel und Erde tragende Karte und schlug furchtbaren Lärm. Größer wurde das Aufsehen, immer dichter das Gedränge um die Bundeslade und entsetzt kehrten sich bald die Augen aller von dem, was sie dort an der Wand gesehen. Sofort bestürmten sie den fernsitzenden Samuel und der Strom der erregten Chassidim brauste hinan; denn wohl erkannten sie gleich, daß diese Entheiligung des Hauses keines Andern Werk sei als meines.

M
Fr
Sa
Ma
Jo
Hä
dre
(Je
wa
erle
ihn
stür
Ma
thur
ihn
sah
und
es
Cha
wur
from
empi
wicht
Rab
diese
lung
deute
Geba
lichen
die
wund
heime

Also stellten sie lärmend den Samuel wegen des entsetzlichen Frevels zur Rede und forderten bedeutende Sühne von ihm. Samuel kam in Verwirrung, er wußte sich gar nicht zu helfen. Müde der stets erfolglosen Zucht, stand er vor Scham und Zorn ganz im Gemüthe bestürzt. Krampfhaft hob er die Hände, machtlos ließ er sie sinken. Endlich schlug er sich dreimal an die Brust und rief: „Chutussi! Chutussi! Chutussi! (Ich habe gefrevelt!) Warum gab ich ihn in die Schule! Er war ja bis nun so fromm! Herr der Welt, was mußte ich erleben! Herr der Welt, was hab' ich gethan! —“ — „Reißt ihn los von dieser Stätte des Gräuels!“ riefen die Himmelsstürmer. Und Er: „Ach, er hängt ja daran mit allen sieben Magneten der Welt—Rabojssim! (meine Herren) was soll ich thun —?“ Darauf Jene: „Er ist nicht Euer Sohn — werft ihn hinaus, daß er den Hunden zu Theil werde!“ — „Ich sah ihn aber wachsen“ jammerte Samuel, er hat so viel Gut und Blut mir gekostet, ich habe ihn einst vom Tode errettet und es wäre mir, ach, so schade um ihn!“ — Und ein buckliger Chasside, Namens Daniel, der von Samuel tagtäglich beköstigt wurde und in der Gemeinde als ein Rabalist und überaus frommer Mann gegolten hatte, drängte sich eifrig durch die empörte Menge, ich sah diesen Schmeichler und hörte ihn mit wichtig thuender Geberde rufen: „Hört mir mich, Rabojssim! Rabojssim hört mir mich erst.“ Die Meisten hielten still und dieser begann und sprach zur Versammlung: „Diese Handlungsweise des Pflegesohnes unseres gottesfürchtigen Samuel deutet nicht auf Frevelsim und wirklichen Abfall von Gottes Geboten. Der Frevler als solcher, beginnt nicht mit öffentlichen Thaten, die er unerschrocken verübt, es sei denn, daß er die Furcht vor der Strafe durch jahrelange Uebung überwunden. Nein, Ihr seid völlig im Irrthum. Es gibt geheime Kräfte in der Natur, irredende Geister, die auf eine

verborgene Art vom Menschen Besitz nehmen und unerschrocken, wie die Geister sind, Lästerungen gegen Gott und seine Gebote öffentlich aussprechen. Davon zeigt eben die Furchtlosigkeit, mit der der Kadysch unseres Samuel die unheilige Malerei bei der Bundeslade angeheftet. Das ist straks die Natur der Besessenheit, an welcher er auch krank sein dürfte. Daher müssen wir ihn zwar als unrein, aber nicht als verwerflich betrachten. Und Ihr, Raw Samuel sollt eiligst mit ihm zu einem Badik fahren, damit dieser aus ihm die „Kiches“ (Windteufel) vertreibe und seine Frömmigkeit wieder herstelle, anders kann Euch und ihm nicht geholfen werden.“ Starr sah Samuel vor sich hin und als ob ihm ein Licht über etwas Dunkles aufgegangen wäre, sprach er: „Nicht umsonst hat mir der selige Belscher nichts Bestimmtes über seine eigene Zukunft sagen wollen, er wußte es wohl, „chuneini Adonaj“ (erbarme dich Gott) er wußte es wohl! — „Dann müßt Ihr unverzüglich mit ihm zum Leschniower fahren,“ (zum Rabbi in Leschniow) riefen Mehrere. Ein tiefer Seufzer entwand sich der Brust des Samuel, doch er faßte sich bald wieder und sprach zu den Umstehenden! „Vor allem Rabojssim, gebe ich zur Sühne zehn Pfund Kerzen auf Rabbi Meyer Balneß, (den Wundermann, der wie ein Heiliger in jedem chassidischem Hause verehrt wird) daß sie brennen von Anfang bis zu Ende.“ — „Da thut Ihr wohl daran!“ sprachen mit großer Befriedigung die Chassidim. „Zehn Zwanziger“ fuhr er fort, gebe ich in dessen Sammelbüchse, daß er sich im Grabe mühe für die Wiederheiligung meines Kadysch. An diesem Sabbat lade ich alle Bedürftigen des Bethauses an meinen Tisch, damit auch das Bedürfniß meines Herzens . . .“ — „Gott wird helfen! Gott wird helfen“ fielen die Versammelten ein, und suchten den schluchzenden Samuel mit allerlei Tröstungen zu beschwichtigen. „Ich will mit ihm auf „Jom Kipur“ (Versöhnungstag)

na
me
zei
La
me
Re
Sa
und
Leh

Fre
M
Ch
Sa
sein
daß
jeder
die

grü
auf
mit
Ver
von
weg
der
getr
hin
Dan
zu,
neue
und

nach Beschniow fahren", sprach er gefaßt weiter. „Desto besser“, meinten die versöhnten Chassidim, da wird auch Gott ihm verzeihen! Nun laßt uns „Maryw“ beten“ (das Abendgebet). — Langsam schloß ich wieder den Vorhang des Fensterchens und meine Gedanken beschäftigten sich schon mit der zwei Meilen langen Reise über Feld und Wald und wie mir dort die Sperlinge und Schwalben erscheinen werden und das Blau des Himmels bei Tag und die Sterne bei Nacht; denn ich hatte mich noch in meinem Leben keine viertel Meile von der Stadt entfernt. —

Mittlerweile erfuhr auch Gütele von meiner verwegenen Frevelthat und inneres Weh zog ihr die Brust zusammen. Allein, die Furcht, daß mir nicht unterdessen von den erregten Chassidim irgend ein Leid geschehe, trieb sie in aller Eile zu Samuel. Dieser pflog Unterredung mit seiner Freide, schilderte seine Beschämung im Bethause und wie sehr es ihn schmerze, daß ein irredender Geist sich meiner bemächtigen konnte. Freide jedoch erschöpfte sich in sonderbaren Flüchen und verdamnte die Schule sammt Ben Zion Barat. —

Als Gütele horchend zur Thüre hereingekommen war, begrüßte sie Freide mit seltsamen Reden und regte gewaltig sich auf. Gütele aber, ungerechten Vorwurf empfindend, zeigte mit einfachen, sanften Worten, daß an der Schule und meiner Verwandlung keiner als Samuel die Schuld trage, da er sich von hundert Paar Schuhen knabenhaft verlocken ließ und wegen des Geldes Gottes Gebote nicht beachtete. Samuel, der hierauf keine Antwort wußte, weil er in der That sich getroffen fühlte, redete mit verstellter Ruhe jede Bedenklichkeit hinweg, berief sich auf die gelehrte Rede des buckligen Rabalisten Daniel, wiederholte sie sogar Wort für Wort und fügte hinzu, daß auch der Frömmste „besessen“ werden kann. Dieses neue Wort fuhr wie ein Schwert in das Herz der Mutter und sie suchte mit der Hand nach einer Stütze, um sich zu

fassen. Da kam ich zur Thüre muthig und trotzig herein, um, wenn es gilt, den Drohungen des Samuel kräftig zu begegnen.

Und Freide empfing mich mit folgendem Gruße: „Da kommt „Giffes“ (Esau) von der Jagd! O ein Scheintod komme über dich, daß man dich lebendig begrabe! Versinke dort, wo du stehst, zehn Klafter tief in die Erde, wie „Korah und seine Gemeinde!“ Wie du sitzt am „Buch“ sollen dir plötzlich springen die Augen, und deine Ohren verstopft werden! So viel Jahre du zählst, so viel Wunden bekomme an Händen und Füßen, daß du nicht sitzen, nicht liegen, nicht stehen kannst. Amen, Amen, Amen, starker Gott und lasse es mich erleben!“ Gütele aber blies dabei mit dem Munde alle Flüche hinweg, indem sie die Hand davor hielt und segnete mich. Dieses bemerkend, sprach ich zu Freide wie folgt: „Bist du meine Mutter, so mögen sich alle deine Flüche bewähren, Grausame! Von nun an, bei jenem Gotte, der Himmel und Erde erschuf, nie sollst Du das Wort „Mutter“ von mir vernehmen, nie!“ Wie Korah und seine Gemeinde soll ich versinken? Korah und seine Gemeinde, daß ist der Baddit mit seinen Chassidim!“ — „Joschu —“ biß sich Samuel verzweifelt in die Lippen und ballte zitternd die Hände. „Joseff=Leben, willst du zu Tode mich kränken?“ sprach Gütele schmerzlich bewegt. „Weil ich die Wahrheit sage?“ versetzte ich mit eifrigem Tone. „Lug und Trug wohnt unter dem Lockengeschwänz! Affen der Frömmigkeit sind sie, ihre Gebete achtet Gott weniger als das Geschrei der Krähen, ja ihr Bethaus ist nur eine Schänke.“ — — „Tödte mich nicht“ rief Gütele, halb Bohn, halb Wehmuth, und ich: „Diese Chassidim habe ich verachten gelernt, ich bin keiner mehr, ich bin keiner mehr, ich bin kein Chasside mehr!“ Befriedigt meine Ueberzeugung ausgesprochen zu haben, öffnete ich die Thür, schlug

sie mächtig zu und ging fort. In Thränen brach meine Mutter aus, Samuel sah starr vor sich hin, schließlich ermannte er sich, redete der Mutter den Gram vom Herzen, gestattete ihr nähern Umgang mit mir, damit sie mich berede ihn auf „Som-Ripur“ nach Beschniow zu begleiten. Man gab sich vorläufig zufrieden und erwartete sehnsuchtsvoll den langen Tag der Versöhnung. —

XI.

So nahte er denn endlich heran, der Tag des Fastens und immerwährenden Betens, wo auch „die Fische im salzigen Meere zittern“ da der furchtbare Gott nicht mehr Tugenden oder Sünden verzeichnet, sondern das Buch von Leben und Tod mit ehernem Siegel unwiderruflich versiegelt. Drei Tage der Reue und Buße waren noch bis dahin. Schauer der Andacht lag auf allen Gesichtern und steigerte sich bis zur zerknirschenden Demuth. Für jegliches Bethaus wurde frisches Heu gekauft, um es als Teppich auf den Boden, wie auch auf die Stiegen und Bänke zu legen, denn auf bloßen Brettern zu stehen, wäre Entweihung des göttlichen Tages. Auch in den Häusern bereiteten fromm die Frauen wächserne Kerzen und steckten sie dann in sandgefüllte Töpfe, denn metallene Leuchter darf man am heiligsten der Abende nicht benutzen. Samuel saß und verfertigte in einem Zuge, zarte, weiße Pantoffel, in denen der Beschniower Baddik den langen Tag über vorbeten sollte, und freute sich sehr auf die Darreichung seines Geschenkes. Meine Mutter ließ täglich an die Grabstätte ihres verstorbenen Gatten sich führen, auch an die Gräber ihrer Söhne und Töchter und herzerreißend weinte sie betend für mich. Ich aber saß indeß getrost zwischen den Jünglingen vor Ben Zion Barat. Wir stärkten und klärten an seinen heilsamen Lehren Gefühl und Verstand.

Tag
Abri
zudr
einer
die
einig
in
Weil
Güte
Verf
hina
schw
gela
ich
Chaf
scher
Gep
wäch
Schl
sahen
komm
mit
schluc
werfe
„Sch
Schl
heftig
mir,
merci
— fo

Endlich kam der Erev-Jom-Kipur (der vorangehende Tag) heran und hurtig und andächtig rüsteten wir uns zur Abreise. Nun aber wollte Gütele mit reisen und zeigte sich zudringlich dem vielbeschäftigten Samuel. Samuel jedoch gab ihr einen derben Verweis und sprach: „Läßt man die Kaze auf die Bank, so springt sie auch auf den Tisch. Weil ich euch vor einigen Tagen erlaubt mit ihm zu diskuriren, wollt Ihr auch schon in Allem mir Gesellschaft leisten; bleibt ihr daheim bei den Weibern und macht euch nicht viel Schaffens um ihn.“ Gütele gab sich zufrieden, wünschte ihm und mir eine „gute Versieglung“ (chassime tauwu), geleitete uns bis zur „Schranke“ hinaus und so fuhren wir denn in Galopp zum geisterbeschwörenden Rabbi nach Leschniow. —

Nachdem wir bereits zwei Meilen zurückgelegt hatten, gelangten wir auf die geräumigen Plätze des Städtchens und ich sah mit Neugier auf die mich umgebende Welt. Wieder Chassidim, nur dürrer und abgehärmter, wilder und mißtrauischer als zu Brody. Der Tag gab Allen ein gemeinsames Gepräge. Es ramten die Weiber dahin und dorthin, trugen wächserne Kerzen und wünschten einander „gute Versieglung“. Schläfegelocte Männer plätscherten mit den Pantoffeln dahin, sahen gebückten Hauptes zur Erde und wichen rechts entgegenkommenden Mädchen aus. Hagere Jünglinge liefen einzeln, mit sich selbst beschäftigt, in die gemeinsame Synagoge und schluchzten schon vor dem Eintritte, denn sobald sie eingetreten, werfen sie sich auf das Heu und der geißelschwingende „Schammes“ (Wecker der Betenden) versetzt ihnen vierzig Schläge auf den Rücken, während der Liegende mit der Rechten heftiger an die Brust sich schlägt. „Wahrlich“ dachte ich bei mir, „wahnsinnig, seid Ihr alle, alle von aberwitziger Schwärmererei befangen. Und vor Kurzem erst war ich Euresgleichen — fast möchte ich erröthen! Wie ist mir geschehen? Wie kam

ich ins Licht? o ich empfinde mich hier zum ersten Male — und ahne noch viel größere Wahrheit!“ — „Joschu!“ mahnte mich Samuel. „Du stehst jetzt an einem heiligen Orte vor einem heiligen Tag. Komm, laß uns in die „Mykwe“ gehen, um zu baden und bete mir morgen mit derselben Kraft und Andacht wie vor Jahren, Joschu, bete, daß dich und mich der Himmel „gut versiegle“, laß’ uns dann vom Rabbi den Segen empfangen und wieder in Frieden nach Hause ziehen. „Gut, gut, gut“, erwiderte ich und Samuel sah mich lange an.

Nachdem das Mittag-Gebet zu Ende war, und jeglicher Mann seine vierzig Schläge am Rücken erhalten hatte, eilte Jeder nach Hause zur „letzten“ Mahlzeit. Die zahllos von Nah und Fern herbeigeströmten Gäste versammelten sich im großen Speisezimmer des Rabbi und besetzten im Halbkreis rings an den Wänden die Tafel. — Noch saß der Gepriesene in seinem Gemache und segnete die Kinder des Hauses und seine männerausweichende Gattin. Schnell nahm daher Samuel die Pantoffel und trat mit mir in dessen erleuchtetes Gemach. Laut nannte Samuel seinen Namen, bezeichnete sich als alter Verehrer und Freund des seligen Belszer, stellte mich als seinen Kadysch vor und legte ihm die zarten Pantoffel geschmeidig an die beiden Füße. Nachdem ihn der Baddik leise dafür gesegnet, begann Samuel und sprach mit rührender Stimme die Worte: „Rabbi-Leb, in meinem Kadysch sitzt seit einigen Wochen ein irredender Dibbick, empörende Worte spricht er gegen Gottes Gebote — —“ „Nach Jom-Kyppur, nach Jom-Kyppur“ unterbrach ihn schnell der Beschniower, „ich darf mich heute mit unreinen Dingen nicht befassen, denn ich habe mich schon geheiligt für den morgigen Tag. Gute Versiegelung!“ Samuel wagte nichts mehr zu reden, empfahl sich und ging mit mir in den großen Speisesaal des Rabbi.

Nachdem auch die „letzte“ Mahlzeit zu Ende war und der

blasse Halbmond am Himmel roth und röther geworden, eilten aus den mißgestalteten Häusern von Nah und Fern weiße Gestalten in fliegenden Mittelhemden, schauererregend zur Synagoge. Die Weiber jammerten gegenseitig sich an, Bekannte und Verwandte verabschiedeten sich mit weinend-singendem Tone und drückten einander schluchzend die Hände. Einzelne liefen mit Geschrei dahin, Keiner wagte es ruhig sein Antlitz zu zeigen. Also ging ich mit Samuel umschwirrt von den grausen Gestalten und unheimlich lagerte sich die Dämmerung über die Häuser und die Menschen ringsumher. Da kehrte ich mein Haupt zum reinen, funkelnden Himmel empor und rief in meinem Gemüthe: „Ziehet, ziehet mich wohlbekannte Sterne, selbständige Lichter, ziehet mich heraus, hinan — entwindet mich doch diesem schrecklichen Gewühle! Du lieber Mond —“ — „Vorwärts, Joschu!“ rief mir Samuel zu und schon waren wir zwischen den Flammen der wächsernen Kerzen, umtobt von dem entsetzlichen Geschrei der himmelstürmenden Chassidim. —

Bis Mitternacht wurde gebetet. Ich litt unsägliche Pein und zählte die Stunden, um meine Freiheit wieder zu gewinnen.

Am andern Morgen, als ich die drückende Schwere des langen Tages auf's Tiefste vorempfunden hatte; da begann sich es in mir zu regen, Widerwillen und Troß spornten mich der freiern Gesinnung Ausdruck zu geben, und so übte ich denn den ganzen Vormittag über nichts als Entgegengesetztes: Alle warfen und schaukelten sich, ich stand wie eine Bildsäule fest und unbeweglich; alle rangen die Hände, Ach und Wehe rufend, ich hielt meine Hand flach im Busen und schaute lächelnd über die Köpfe dahin. Samuel stieß mich zuweilen — ich bewegte mich zwar, doch blieb ich bald wieder stehen und übte nichts als Verkehrtheit. Schon deuteten Einige mit den

Fingern auf mich und rügten aus der Ferne mein Benehmen. Ich aber setzte es fort, wollte nicht einmal die Lippen mehr bewegen, weshalb auch schon ein Chasside mit drohendem Finger sich näherte. Aber auch ein zweiter, dritter und vierter kam bald heran, klopften den im Gebete vertieften Samuel an die Schulter und rügten mit Miene und Geberde meine verwegene Ruhe, da die Sprache des Umgangs während des Betens nicht lautbar werden darf. Samuel wurde blaß, doch konnte und durfte er nicht reden und winkte mir nur mit den Brauen. Ich achtete wenig darauf und sah vielmehr mit trotziger Schärfe den mahnenden Chassidim ins Auge. Und wie ich sie ansah, kam mir mein Benehmen als eine höhere Pflicht vor, darum warf ich mit Macht das Gebetbuch auf den hölzernen Tisch und verließ rasch die Synagoge.

Furchtlos, weil frei von innerm Vorwurf, ging ich über die leeren Plätze des Städtchens und kam auf die blumigen Wiesen bis an die Saatsfelder, wo ruhende Schnitter ihre Sensen schärften und auch ihr mittäglich Mahl verzehrten. Dieser Anblick sowohl als auch die frische Luft weckten in mir des Hungers Begierde, da ich noch fastete und so ging ich ohne Bedenken zu einer ruthenischen Bäuerin, kaufte mir Brod und Zwetschken, setzte mich sacht an eine Gartenhecke und sättigte mich mit Behagen. Nachdem ich mein Mahl verzehrt, lustwandelte ich über die Gaide dahin und dorthin und mich umkreisten niedrig die seltsam geflügelten Schwalben. Mit ihnen vollbrachte ich den ganzen Nachmittag und staunte, daß sie mich immer, ohne was zu verlangen, in weiten Bogen umkreisen, selbst wenn ich die Stelle verändert.

Nachdem der Abend herankam, kehrte ich wieder zurück zur Synagoge und da hörte ich schon den „letzten Wunsch“ der Himmelsstürmer siebenmal erschallen: „Nächstes Jahr in Jerusalem! Nächstes Jahr in Jerusalem!“ Alles verließ

dann das Bethaus, gingen erschöpft und schwächlich dahin, um noch unterwegs den feurigen Halbmond im Chore zu begrüßen. Nachdem auch dieses geschehen war, eilten Groß und Klein zur bereiteten Tafel nach Hause. Bekannte und Verwandte empfangen einander jubelnder Freude im Gegensatze zum Jammergeschrei von gestern und riefen sich mit singendem Tone: „Gute Versiegelung!“ zu. Ich auch empfing den ermatteten Samuel unter freiem Himmel, begrüßte ihn nach Gebrauch und Sitte, doch er wendete sich traurig ab und redete bis zum andern Morgen kein Wort zu mir.

Am andern Morgen, als der Rabbi sein Frühgebet verrichtet hatte, ließ er mich und Samuel vor sich laden, um sich zu überzeugen, ob ich selbst oder der irredende „Dibbid“ in mir gegen Gott und seine Chassidim am heiligen Tage sich widersetzte, und ob ich Strafe oder Segen verdiene.

In welches Schreckniß gerieth aber Samuel, als der Rabbi in seiner Unterredung mit mir nichts als „Nisches“ (Trevelsinn und Schlechtigkeit) wahrte, daß also kein irredender Dibbid in mir sitze! Wie verzweifelt stand Samuel da, als der Rabbi mich den „Kuschu“ (Trevler) verfluchte, nicht nur mich, sondern auch meine Kinder, die der Belscher als glück- und freudebringend ihm prophezeit hatte?

Nun waren aber während der Zeit viele Chassidim herbeigekommen und umstellten das Haus, harrend auf die Meinung des Rabbi, um entweder für mich einige Psalmen zu sprechen, oder ihre zelotische Rache an mir auszuüben. Ich wußte das nicht, und erlaubte mir eine freisinnige Bemerkung, die den Chassidismus im Innern verletzete.

Lärmend sprang der Rabbi von seinem Sitze auf und Samuels körnige Hand fiel schallend an mein Gesicht, und es flammte mir vor den Augen. Von Schrecken überfallen, entsprang ich schnell zur offenstehenden Hinterthür, dieweil von Borne

die Eiferer hereingestürmt kamen. Ich gelangte in den Hof und mir setzten die Verfolger nach. Schneller aber kam ich zum Pfortchen, schob hastig den Riegel hinweg und gelangte so ins Freie. Von zwei Seiten folgten mir die Chassidim auf die Ferse, ich lief was ich konnte, um die hintere Seite der Planken und mied die offenen Plätze des Marktes.

Da aber die Pantoffel Jene im Laufen gehindert hatte, gewann ich indeß einen Vorsprung und kam nahe und näher dem niedrigen Walle, der Leschniow an der Nordseite umgiebt, und erstrebte rasch den hintern Abhang. Hier lief ich demselben entlang, ostwärts, der Sonne entgegen, lenkte dann in einen tiefen Graben ein und erreichte schweißbedeckt jenen Wald, durch den wir gereist kamen. Nun ruhte ich aus in einem kühlen Gebüsch und da ich mich sicher vor den Verfolgern fühlte, erwachte wieder in mir der Muth und da stand ich auf und rief mit begeistertem Triumphe: „Gott, ich wollte, ich hätte einer ganzen Welt zu trozen, gilt es Recht und Wahrheit zu verfechten!“ Und es rauschten die Bäume und machten das Herz mir trunken — ich fühlte, daß Gott mich liebe und so schwur ich ihm Treue bis in die fernsten Zeiten. — Darauf lenkte ich meine Schritte der Fahrstraße zu und beschloß den weiten Weg nach Hause wandernd zurückzulegen. Ich brach mir eine Weidenruthe aus dem nahen Gesträuch, marschirte muthig längst den Spuren der Wagenräder fort und erreichte erst spät am Nachmittage hungrig und durstig die Vaterstadt Brody.

Mein erster Weg war nun zu Gütele. Diese saß und erwartete schon mit Sehnsucht meine „gesegnete“ Rückkehr. Als sie meine Stimme beim Eintritt vernommen hatte, erschrak sie freudig und hieß mich tausend und tausend Mal willkommen. Speise und Trank hielt sie schon vorbereitet und ich staunte über ihre maßlose Liebe. — Nachdem ich an

Spei
mir
gefal
erzäl
verlo
genof
sei,
Mitf

den
begar
zu sch
mein
Stell

berei
eröff
wir
scherz
meine
ganze

Hof
zum
ins
die
der

atte,
äher
um-
f ich
dann
enen
s in
Ber-
da
Hott,
t es
ume
Hott
isten
e zu
rück-
hen
gen-
und

und
kehr.
er-
Mal
eitet
an

Speise und Trank mich gesättigt, fragte sie mich, wie es mir in Leschniow ergangen, ob mir das Fasten nicht schwer gefallen und wie mich der Rabbi gesegnet. Gutes über Gutes erzählte ich ihr, doch als ich sah, wie sehr sie sich darüber freute, verlor ich die Lust zu lügen und während sie den Hausgenossinnen allen bewies, daß ich auf dem Wege der Besserung sei, entfernte ich mich schnell und ging zu meinem lieben Mitschüler Jakob Balaban.

Hier fand ich mehrere meiner Freunde beisammen, auch den aufgeklärten, Pläneentwerfenden Philipp Teich und ich begann mit großer Genauigkeit meinen Leschniower Aufenthalt zu schildern. Alle lobten meine trotzhende Kühnheit und Philipp meinte, er hätte noch Berwegeneres gethan, wäre er an meiner Stelle gewesen.

Da der Abend herankam, ließ Jakob funkelnden Thee bereiten; wir setzten uns rund um den runden Tisch und eröffneten das Spiel von Hammer und Glocke. Nachdem wir sattfam gespielt und getrunken, gingen alle singend und scherzend nach Hause, ich aber blieb aus gutem Grunde bei meinem Freunde und schlief mit ihm unter einer Decke die ganze Nacht hindurch sicher und ruhig. —

XII.

Als am andern Morgen die Strahlen der Sonne durch die Lücken und Sparren der geschlossenen Fensterläden hereinschlügen, den bereits vorgeschrittenen Tag verkündend, erwachten wir, kleideten uns schnell an und ließen die Fülle des Lichtes in das geräumige Zimmer. Darauf nahmen wir gesellig das Morgenmahl ein, ließen uns Zeit, denn Schule hatten wir keine bis über die Tage des Laubhüttenfestes.

Als mir nun der Gedanke kam fortzugehen und ich in der Seele erwog, wohin ich eigentlich meinen Weg nehmen sollte, da bemächtigte sich meiner eine Stimmung, als müßte mir heute was Besonderes widerfahren. Ich grübelte nicht weiter, ließ mich vom Instinkte führen und gelangte an den Keller, in welchem meine Mutter wohnte. Hier blieb ich stehen, sah so schwermüthig besorgt über die Treppen hinunter und dachte: „Gewiß hat sie schon erfahren. Warum habe ich ihr aber gestern nicht selbst die Wahrheit gesagt? Doppelten Gram muß sie empfinden, erstlich über meine Lüge, dann über meine Freisinnigkeit in Leschniow. Doch ich will ihr schon den Gram ausreden und ihr beweisen, daß ich im Grunde gottesfürchtiger bin als alle Chassidim. Wie aber, wenn sie darum ihre Hand von mir nimmt? Wohin werde ich dann gehen? Wer wird das tägliche Brod mir geben? Sie nennt sich meine Mutter: Ist sie es wirklich, so kann sie nicht lange mir grollen; weiß ich doch aus den Lesestücken sehr gut, wie Mütter

gege
En
sie
erfal

here
die
fei,
sagt
rade
erw
Kath
haft
nich
mein
Han
ten
deni
mach
lusti
Cha
und

Kell
drei
lieb
und
und
du,
sind
träg
Nun

gegen ihre Kinder sind. Nun werde ich mich überzeugen: Entweder sie verstoßt mich, und ist es nicht, oder sie verzeiht mir und ist's! Ja, bei Gott, ich werde es erfahren."

Rasch lief ich die Treppen hinunter, doch als ich zur Thüre hereingekommen war, fand ich sie nicht daheim. Ich fragte die Wirthin des Hauses, Chaja Sarah, wohin sie gegangen sei, diese aber machte sich über meine Bärtlichkeit lustig und sagte mir lieber allerlei ironische Redensarten, statt mir geradehin auf die Frage zu antworten. Auch die weißgeschürzten, erwachsenen Mädchen, die Nätherinnen, die auf dem erhöhten Katheder näher dem Lichte saßen, unterstützten sie mit schallhaftem Lächeln, denn seit meiner „Verwandlung“ brachte ich mich auch um ihre Gunst. Wohl achteten sie mich wegen meiner Schönschrift und wünschten sich oft meine gelehrige Hand, aber seit meinem Abfall von der Frömmigkeit, ärgerten sie mich beständig, ich konnte auch nichts dazu thun, denn auf des Wizes Gegenwaffe verstand ich mich nie. So machten sie sich denn jetzt über meine Wallfahrt zum Rabbi lustig und ich stand noch und strebte Erwiderungen an. Chaja Sarah trug ihr Schärfelein bei und so gerieth ich mehr und mehr in einen Wirbel von ärgerlichen Neckereien. —

Plötzlich hörte ich polternde Schritte die Stufen des Kellers hinab, alle sahen zum Eingange und Samuel mit drei Gefellen fielen schwer und dumpf zur Thüre herein. Ueberrascht von dieser Erscheinung, blieb ich wie betäubt stehen und neugierig blickten die Mädchen auf. Also begann Samuel und sprach mit gesehmem Tone: „Fürchte dich nicht. Glaubst du, ich komme, um dich zu schlagen? O nein, diese Zeiten sind vorüber, Du bist unverbesserlich, aber die Kleider, die du trägst, sind mein und ich kam, um sie von dir zu nehmen. Nur das neue Hemd, das ich dir auf Jom-Nipur eigens

machen ließ, kannst du an dir behalten, denn auch in das Grab müßte ich es dir mitgeben, alles andere mußt du jetzt an Ort und Stelle mir zurückerstatten.“

Die vorempfundene Angst einer Entblößung beraubte mich aller Fassung und ich sprach zitternd und leise zu Samuel: „Du wirfst mir doch nicht diese Schande vor den Mädchen anthun wollen?“ — „Diese Schande nicht anthun?“ rief er laut. „Warum trugst du kein Bedenken mich zum Spott und Hohn einer ganzen Versammlung zu machen? warum trugst du kein Bedenken mich vor dem Rabbi mit ewiger Schande und Schmach zu beladen, und den heiligen Tag vor den Augen der Welt zu entweihen? Was, dafür trugst du kein Bedenken und ich sollte jetzt deiner schonen?“ — „Sch'ma Isruel —“ rief Chaja Sarah, indem sie die Hände zusammenschlug; „Uns hat er gerade das Gegentheil erzählt! — Nun was sagt ihr zu diesem Lügner?“ kehrte sie sich zu den Mädchen, die auf den Ellbogen gestützt, neugierig herabsahen. „Nun! Nun!“ sprach hastig Samuel und schwellte die Rüfster. „Rühre dich, Hund! und stürzte über mich dies Gewölbe zusammen, muß ich die Kleider haben. Franz, Johann thut, wie ich euch gesagt!“

Nun faßten mich die Gesellen an den beiden Armen, zogen mich bis in die Mitte des geräumigen Zimmers und begannen mich schnell zu entkleiden. Zu weinen oder zu schreien schämte ich mich vor den Mädchen, ich wehrte mich nur, was ich konnte, allein, ich mußte den Mächtigen unterliegen und so sah ich mich bald bis auf die letzte Hülle entblößt.

„Er hat es verdient der Goy!“ rief mit schadenfrohem Gebahren die Wirthin des Hauses; die lustigen Mädchen erstickten beinahe vor Lachen und hielten die Schürzen sich vor. — Hierauf nahm Samuel die Kleider, that sie in einen Sack

und sprach: „Schande um Schande! Schmach um Schmach! Jetzt kannst du gehen und den Hunden zu Theil werden; mein bist du nimmer!“ Also ging er fort sammt den rohen Gesellen, dieweil mir der Athem verging, denn schreckliche Angst hatte die Brust mir beklommen. Wäre das Bettzeug der Mutter nicht in den Hofraum zum Lüften gehängt, ich hätte wohl Zuflucht im Bette gefunden, so aber irrte ich umher und konnte mich nirgends verbergen. Denn wollte ich in die eine Ecke mich flüchten, so stellte sich Sarah mir in den Weg und drängte mit bitterm Spott zu einer andern mich hin. Dazu stieg noch aufs Höchste der Muthwille der Mädchen, einige stiegen sogar von den erhöhten Sitzen herab und wollten so gern mit den Augen mich treffen, im Falle die Meinigen ihnen begegnen. Bestürzt, wie ich war, entsprang ich zur Thüre, öffnete sie und gelangte ins Vorhaus. Hier bestieg ich im dunkeln Winkel eine Schichte von Kohlen, dieweil von innen heraus ein helles Gelächter erschallte, daß in mir Brust und Gefühl erbebten. Sarah jedoch scheute sich nicht, kam zur Thüre heraus und die weißgeschürzten Mädchen hüpfen ihr nach. Nur bis zur Schwelle wagten diese zu kommen, bogen die lockigen Köpfe vor und stießen einander ins Vorhaus. Mit rasendem Herzen ergriff ich Kohle für Kohle, warf sie auf die schamlos Spottenden herab und verscheuchte sie so.

Darauf brach ich in heftiges Weinen und Schluchzen aus, zerraupte mir wild das Haar und rief: „O Gott! siehe, sieh doch meine entsetzliche Noth! Hätten mich die Chassidim lieber erschlagen, zerrissen, besser, viel besser wär es mir als diese entsetzliche Schmach zu erdulden! Wie werde ich das ertragen, — Himmel, ich werde rasend!“

So saß ich eine Weile auf der Schichte von Kohlen und bejammerte meinen Zustand. Endlich vernahm ich Schritte die

Stiege herab, gierig sah ich hin und erblickte die Mutter. Und ich rief mit gedämpften Tone: „Gütele — Gütele!“ Sie wandte ihr Gesicht nach dem dunkeln Winkel, als ob sie mich sähe, und sprach! „Bist du es? fort von mir, ich will dich nimmermehr kennen.“ — „Du weißt nicht,“ entgegnete ich „in welcher Lage ich mich befinde.“ — „Ich lasse dich“ fuhr sie fort, „nicht mehr in mein Zimmer, ich will ganz meine Hand von dir nehmen.“ — „Aber“ sprach ich, „ich bin ja — du siehst nicht meinen Zustand, Gütele!“ Hierauf öffnete Chaja Sarah die Thüre, kam sammt allen Nätherinnen heraus und erzählte der Mutter zu meiner noch größern Beschämung die ganze Geschichte meiner Entkleidung. Schnell drängte die Mutter alle ins Zimmer zurück, sie auch trat hinein, und kehrte bald wieder zitternd zurück mit ihrem langen Sabbatkleide und sprach: „Mein Leben, einziges, so nackt auf den harten Kohlen! Komm herab, hast du dir nur nicht weh gethan? Komm geschwind, nimm einstweilen dieses Kleid leg' auch diese Schuhe an, da hast du auch meinen Shawl, Joseffs Leben. Gleich werde ich dir andere Kleider besorgen. Ist dir nicht kalt? Warte nur zwei Minuten, ich gehe hinauf zur Hausherrin, meiner Wohlthäterin. Schon oft hat sie mir von ihrem Sohne Kleidungsstücke für dich anbieten wollen, aber ich hielt dich in Ehren und verweigerte sie. Gleich wird dir geholfen werden.“ Da faßte ich mich gegen meine Gewohnheit und brach zum ersten Male in meinem Leben mit den Worten hervor: „Mutter! Mutter! Ja, du bist meine Mutter!“ Hestig ergriffen umfaßte sie mich und küßte meine Augen mit kräftigem Munde. Wieder öffnete sich die Thüre, und die Mutter strebte schnell zur Treppe, stieß an einen Topf, zerbrach ihn, ging weiter hinauf, höher und höher zur vornehmen Herrin des Hauses, der wohlthatübenden Frau.

Nun begann erst recht der Wirthin und der Mädchen

Belu
Die
ihr d
so g
ich d
allen
herei
Scha
den
Jose
und
lassen
„Da
stellte
gegen
im D
kleide
zur
mals

ich n
daß
glaub
mich
nicht
Men
Straf
wußte
sehnte
als i
komm
trager

Belustigung als sie mich in den Frauenkleidern erblickten. Die Eine rief: „Schöne Kohlenhändlerin, wie theuer verkauft ihr das Pfund?“ Eine andere wieder: „Schöne Jungfer, warum so ganz ohne Haube, Schürze und Schleier?“ Darauf ergriff ich die langen Backofen-Geräthe, vier an der Zahl und fuhr allen damit über die Köpfe. Schnell liefen sie zur Thüre herein und schlugen sie zu. Also stand ich mit den gepflanzten Schaufeln und Scharten gegen dieselbe gekehrt und bewachte den Ausgang. Indesß kam die Mutter mit Kutten, Westen, Hosen und Stiefeln die Hände voll, wieder die Stiegen herab und sprach zu sich selbst: „O ich werde es mir schon entgelten lassen. Dieser rohe Soldat und Schuster muß mit mir vor einen „Dajen“ (Richter), er hat mein Kind öffentlich entehrt.“ Sachte stellte ich die Backofen-Geräthe bei Seite, lief der Mutter entgegen, und bat sie die Thür zu bewachen; sie that es und im Nu war ich von Kopf bis zur Zehe männlich frisch gekleidet. Wie auf Flügeln enteilte ich mit pochendem Herzen zur freien Luft empor und vergaß selbst der Mutter nochmals zu danken.

Als ich jedoch in den lichten Hofraum gelangt war, fühlte ich mich so eingeschüchtert vor der Fülle des Tageslichtes, daß ich förmlich Scheu hatte aus demselben zu treten. Ich glaubte mich noch nicht in Kleidern. Endlich ermuthigte ich mich und kam auf die Straße. Aber auch hier vermochte ich nicht meine Augen frei zu erheben und entgegenkommenden Menschen ins Angesicht zu sehen. So mied ich denn die offene Straße und ging in mich versenkt über entlegene Plätze, ich wußte selbst nicht, wohin. Aufgelöst in schüchternen Demuth, sehnte ich mich sehr nach einschließender Einsamkeit. Und als ich außerhalb der Stadt auf die herbstlichen Wiesen gekommen, konnte mein Geist die Weite derselben gar nicht ertragen und ich erstrebte desto begierlicher die dunklen Gebüsch

des fernen Waldes. Hier setzte ich mich auf einen abgesägten Stamm, umlagert von frisch gefallenem Laub und tiefe Seufzer entrangten sich meiner Brust. „Troß?“ dachte ich in meiner Erniedrigung vor mir selbst, „Nimmer! nimmer! Was bin ich armes Geschöpf? Was ist der Mensch, wenn man von ihm die Kleider nimmt? Ein unwürdiges, lichtscheues Wesen, das dann ein unschuldiges Thier beschämen kann, eine Fliege, eine Mücke, ja, ein Halm auf dem Felde. Wo ist dann sein Muth, seine Kraft, sein Troß, seine Fröhlichkeit? Ich will nicht mehr trocken, nein, demüthig sein, ist Alles! Mein lieber Gott, ich will mich ergehen lassen in Stille und Demuth und angesichts deiner schönen Natur vor allem bedenken, daß der nackte Mensch ihrer nicht würdig ist.“ Dies und Aehnliches dachte ich und ahnete dunkel die Wahrheit: daß die erste Beziehung Gottes zum Menschen nur die Erbarmung sei. —

Als mitunter die Dämmerung von Osten heraufkam, die Wölbung des Himmels umschattend, ging ich still in die Stadt zurück und zwar zu meinem liebevollen Freunde Jakob. Diesem erzählte ich in glimpflichster Weise mein heutiges Erlebniß; er aber erzählte es seiner Mutter Blümele und Mutter Blümele erschien und sprach zu mir die erfreulichen Worte: „Ehrlich, bleibe bei uns; bleibe so lange bis deine Lage sich verbessert. Ich kannte deinen Vater, er war ein Freund meines seligen Gatten und ich muß dich in Schutz nehmen. Das Bett meines Sohnes ist breit genug, schlafe bei uns und harre geduldig auf bessere Zeiten.“ — Nachdem sie also gesprochen, umarmte ich meinen Freund, er mich, wir gelobten uns Treue und Liebe für das ganze Leben und begaben uns dann miteinander zur Ruhe.

Tage vergingen und all die Rachegeanken meiner Mutter gegen Samuel lösten sich nur in Schmerzensefühle auf. Bittere Thränen weinte sie über meinen Abfall von Gott, klagend saß

sie auf der letzten Keller-Treppe und härmte sich ab ohne einen Trost in ihrem tiefen Herzen zu finden. Wohl hätte ich ihr durch Verstellung und frömmelnde Heuchelei den innern Gram verschweigen können, aber ich war nicht klug und konnte nur gemäß meiner Gesinnungen mich zeigen. Also stand ich oft hinter meiner Mutter und belauschte ihre Klagen, die weil alle Kräfte von Himmel und Erde in meiner Brust sich vereinten und jenes Grundgefühl des Selbstbewußtseins erzeugten, welches später, durch Vernunft geklärt, zur Wahrnehmung Gottes, mithin zur reinsten Selbsterkenntniß geworden. — Was aber mußte ich nicht leiden, wenn die Mutter bei all ihrer unendlichen Liebe mein gläubiges Herz verkannte! Blieb mir anderes übrig als meine Empfindungen den stillen Wäldern anzuvertrauen? Und wenn ich mich zumal da erleichtert fühlte, mußte ich nicht die Natur als ein mit Ohr und Herz begabtes Wesen ansehen, das meine Seele im Verborgenen liebet? Wie geheimnißvoll wehte sie mich damals an! wie neugierig spannte ich mein Gehör, als wäre ich überzeugt gewesen, daß es noch etwas anderes zu hören gäbe, als was das äußere Ohr vernimmt! Da ich aber, als noch in der Sinnenwelt stehend, nichts Bestimmtes gehört, noch gesehen; so reizte diese Unklarheit nur um so mehr die Kräfte meines übersinnlichen Geistes und erzeugte in den Stimmungen des Gemüthes einen Grundton, wie ihn unbedingt der Mensch besitzen muß, wenn jemals die Urbilder des Himmels in ihm erscheinen sollen.

Dies der Anfang der Gottes-Schauer in meinem Herzen. —

Tage und Wochen vergingen und ich stand noch immer unter dem Schutze der Blümele. Allein Blümele war nicht reich, hatte kein ersprießliches Gewerbe, seitdem ihr Gatte ge-

storben; mußte sie ja noch außerdem drei Kinder erziehen und ernähren: Wie konnte also ich, der Gastfreundin mir, der edlen, ferner zur Last fallen?

Ich ging zu Ben Zion Barat und klagte ihm mein Leid.

Weise wie er war, suchte er sofort Anstalten zu treffen, wie mir am besten geholfen werden könne. Die Gelegenheit dazu lag aber nicht weit.

In unserer Nachbarschaft wohnten zwei Mädchen, Namens Sofie und Rose. Diese waren die Töchter des deutschgesitteten Kaufmannes Markus Engländer und erhielten täglich Unterricht von Ben Zion Barat. Dessen Gattin, die mitleidathmende Esther, kannte meine Mutter und gedachte oft ihrer mit mancherlei Wohlthat. Markus hatte auch zwei Söhne; der eine hieß Adolf, der andere Hermann. Dieser war den Mäusen befreundet und kannte mich sehr gut; jener lernte die Handelswissenschaften und diente dem Vater mit treuem Gemüthe. Das ganze Gesinde wohnte in einem ebenerdigen Hause und ewiger Friede lächelte stets zu den Fenstern heraus. Dorthin begab sich also Ben Zion Barat, schilderte der Herrin des Hauses meine gegenwärtige Noth, sprach auch über meine frühere Knechtschaft unter den Chassidim und wie ich allmählig erwachte, wie ich Bewußtsein erlangte über Geburt und geistige Freiheit, wie ich mich sträubte und bäumte gegen die niederdrückende Wucht des Samuel, schilderte auch mein Wesen und wie Ermunterung und Freundschaft meine Ausbildung befördern würde u. dgl. m. All die Umstehenden, Sofie, Rose, der verständige Adolf und der gefühlvolle Hermann waren darüber im Innern bewegt und Esther begann und sprach die erfreulichen Worte:

„Wahrlich, was könnte es uns schaden, wenn wir ihn, den letzten Sohn einer vielgeprüften Mutter, in unser Haus nähmen, ihm Schutz und Beistand gewähren? Unverringert

ble
Sch
sch
sam
„gu
sein
mei
Har

bleibt unser Wohlstand noch immer und ihm wird geholfen.
Schickt ihn nur, schickt ihn, Ben Zion Barat." — — — „Ja,
schickt ihn nur, schickt ihn“, fielen die Andern ein und der lang-
same, lächelnde Markus, der die Beschlüsse der Gattin mit
„gut“ und „meinetwegen“ stets zu genehmigen pflegte, gab
seine Zustimmung und so war ich denn endlich zur Freude
meines Lehrers und meiner Mitschüler in ein deutschgeartetes
Haus gekommen. —

XIII.

Wie ein Kaninchen tief zwischen die Seinen sich wühlt und verbirgt, also lebte ich mich hinein in die Mitte der Andersredenden, Andersgestalteten und konnte zum ersten Male mir sagen: „Ich bin wo daheim.“ Meine Mutter, wiewohl ihr die deutschen Sitten des Hauses anstößig waren, freute sich doch, daß ihr Sohn in „sichere Hände“ gekommen, lernte auch mit der Zeit den Schmerz über meine Verwandlung ertragen und nur dann und wann entragen sich ihrer Brust unwillkürliche Seufzer.

So vergingen Tage, Wochen und Monate; ich wurde vertrauter mit den Söhnen, lustiger auch mit den Mädchen des Hauses und vergaß leider, daß ich nur ein Eingewandter ein Fremdling sei, der dem Drange des Herzens, sich ganz zu verschwiftern, wohl nicht nachgeben darf. O Menschennatur! wie offenbart sich in der Einfalt deines kindlichen Willens das Sittengesetz der ewigen Welt, das Gemeinsamkeit fordert, liebevolle Durchdringung der Herzen bei aller Verschiedenheit von Geburt, Rang, Stand und äußerer Tracht! — Als zudringlich wurde ich erkannt, der innere Drang mich jenen Menschen ganz einzuverleiben fiel wie Anmaßung auf mich zurück und Qualen der Verkennung kamen in mein Herz. Hätte ich damals erkannt, daß die Vorsehung mein Leben auf Täuschungen eingerichtet, und daß ich nichts auf Erden für unwandelbar ansehen soll, ich hätte mich wohl zu trösten gewußt;

so aber setzte sich mir im Gemüth das trostlose Bewußtsein fest, daß ich „unstät und flüchtig“ sei, und ich beneidete jeden, der einer bestimmten Familie angehört und dessen man sich vor den Augen der Welt nicht schämt.

Gott aber, der mich früher erkannte, als ich ihn, hatte als oberster Leiter meiner Erziehung es so gefügt, daß gerade um diese Zeit Ben Zion Barat den ganzen Kreislauf der bewegten Natur seinen Jüngern erschlossen, wie alles bestimmte Gesetze befolgt und ingehöriger Ordnung seine Bahn um eine Sonne geht. Je mehr ich die stete Flucht meines Lebens und das Chaos meiner frühern Denkweise über Himmel und Erde erkannte, desto mehr begeisterte mich das einfache Wort „Ordnung,“ desto inniger liebte ich die geregelte Schöpfung und stellte mich rasch mitten in sie hinein.

Diweil ich mich so umwoben, begränzt und wie eingefaßt vom Universum erblickte, staunte ich darüber tagelang, und ich sprach zu mir selbst: „Wände bilden nicht des Menschen Wohnung; Zirkel und Kreise sehe ich von Familien und Gemeinden, mich setzte die Geburt dazwischen und ich gehöre nirgends hinein. Soll ich darüber Thränen vergießen, weinen, daß ich heimatlos bin? Steh ich doch auf der Erde und die Erde hat Bahn, Recht, Gesetz, Ziel und Zweck. Sie hat zwar davon kein Bewußtsein, ich aber will statt ihrer empfinden, mich erfreuen im geselligen Reigen der Sternengeschwister, dann habe ich Heimat und Recht und irre nicht herum.“

Also fühlte ich mich einverleibt dem geordneten All und kleinlich erschien mir die Trostlosigkeit, daß die Menschen mich es immer empfinden lassen, daß ich ein Fremdling an ihrem Tische sei. Dieser Gedanke, oder vielmehr dieses dunkle Selbstgefühl das Glied einer höhern Welt zu sein, machte mich über alle Maßen glücklich. Was thut aber der Mensch, wenn er sich glücklich fühlt? Er sucht

Theilnehmer. Also ging ich hin und theilte jedem meine Empfindungen mit, vor allem dem musenbefreundeten Hermann. Dieser jedoch erklärte mich darum für einen Ueberspannten und Tollkühnen. Das kränkte mich sehr und ich erklärte ihn für einen Verzärtelten und Beschränkten. Ein Wort gab das zweite, Zank und Groll erwachten zwischen uns, die Eltern gaben mir einen derben Berweis, ich mußte schweigen und mich geduldig meinem Schicksale ergeben. —

Indeß versenkte ich mich mehr und mehr in die Erscheinungen der Natur, hatte besondere freundschaftliche Beziehungen zum unbeweglichen Polarstern, zum nieuntergehenden Siebengestirn und verfolgte theilnahmsvoll die wechselnde Scheibe des Mondes.

Da nun meine Aufmerksamkeit einzig und allein auf solche Dinge gerichtet war, so mußte ich nothwendig die andern Schulgegenstände vernachlässigen und zog mir darum die Feindschaft sowohl des Lehrers der polnischen als auch der hebräischen Sprache zu. Als das Schuljahr zu Ende ging, war ich in Gefahr Ben Zion Barat zu verlieren und nicht mit ihm in die vierte Classe hinaufzusteigen. All meine Mitschüler weisagten mir, ich werde zurückbleiben und das mit solcher Ueberzeugung, daß mir wirklich darüber bange geworden. Was aber that mein treulicher Lehrer Ben Zion Barat? Er bewies den andern Lehrern, daß ich nicht aus Faulheit ihre Gegenstände vernachlässigt, daß nur die Vorliebe zum sachlichen Unterricht, der doch der wichtigste und gemüthsbildendste ist, mich von ihren Gegenständen abgezogen habe und daß ich darum ihre Nachsicht verdiene. Die Lehrer welche überdieß keine Schulfische waren, sahen dieß ein und gaben mir denn uneigennützig ihr gewichtiges „Gut“. — Die Prüfung kam heran, schon saßen wir an einander gereiht vor den Vätern der Stadt und Polnisch und Hebräisch wurde vorerst geprüft. Spurlos

ging
nich
ersch
Chr
Kän
span
zu
unte
an

bevo
günl
gam
und
um
selbf
„Be
größ

wan
häus
schre
dem
gern
recht
laufe
sich
dort

ging der „Berhör“ an mir vorüber, denn man rief mich nicht. Doch als Ben Zion Barat mit seinem Büchelchen erschienen war, da gelang es mir, ihm vor allem andern Jüng-
Ehre und Freude zu machen. Nachdem die Dämmerung die Räume des Saales undunkelt, und Jeder auf sein Loß gespannt, nach Ben Zion Barat hingesehen hatte, da vernahm ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung den Namen Ehrlich unter den „Vorzügern“. Alles stimmte dann folgendes Lied an und es klang mir als ob es für mich gedichtet wäre:

„Mitleid, Heil dir, du Geweihte,
Weichen Herzens, milder Hand,
Weil'st du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land.“

Als die Jünglinge sahen, daß mich Ben Zion Barat bevorzugt hatte, wurden sie mir gram und spielten mit mißgünstigem Herzen auf mein „unverdientes“ Glück an. Ich begann mich darum von ihnen abzusondern, vereinzelte mich und lebte um so besser nach innen hinein. Nun ereignete sich um diese Zeit wieder Etwas, wodurch ich zum ersten Male selbst bei den besser gesitteten Menschen das Ansehen, eines „Berrückten“ bekam und als solcher auch späterhin zu meinem größten Schaden allgemein verschrieen wurde.

Es war nämlich so: An einem schönen Nachmittage lustwandelte ich allein über die Felder, ohne Buch, ohne Stock, ohne häusliche Gedanken, nur so ganz leicht mit gelösten Gliedern dahinschreitend. Ich suchte mir am liebsten die schmalen Stege zwischen dem hohen Getraide auf, durchwanderte sie, denn ich sah mich gern von der Natur enger umschlossen. Dabei blickte ich rechts und links durch die geheimnißvollen Räume der Halme, lauschte, als gäbe es etwas zu hören und gerne verirrte sich mein Auge in den offenen Kelch einer Kornblume, die dort gebückt und angelehnt stand. Es gefiel mir auch mich

niederzusetzen und sah dann durch die hohen Aehren über mir zum Blau des Firmamentes, an dem mancher Storch mit schwebendem Fluge kleine und kleinere Kreise zog. Ich betrachtete mich dann in der eingeschlossenen Tiefe und empfand ein süßes Behagen auf dem sichern Boden, gegenüber dem himmelhoch kreisenden Storche, dessen einzige Sicherheit die eigene Kraft ist. — Hierauf suchte ich mit leichtem Finden nach andern Vergnügungen und hing an diesem und jenem Bilde wie die Biene an der Blume, saugend entzückende Süße.

Nachdem ich meine jugendliche Seele mit ursprünglicher Lust genugsam gesättigt und die untergehende Sonne mit lebhaftem Roth die Flächen ringsum beschienen hatte, näherte ich mich dem staubigen Pfade und ging von manchem Käfer umschwirrt der Stadt zu. Da erhob ich meine Augen und sah gegen Osten. Was für Staunen erfaßte mich plötzlich, als ich den Mond aus den Wipfeln des fernen Waldes emporsteigen sah nur halb in der Scheibe erleuchtet? „Halb?“ dachte ich. „Seh ich recht? Ganz, voll muß er sein, bei Gott, es ist nicht möglich, er kann und darf nicht so sein, wie ich ihn sehe! Die Sonne ging unter und er geht auf, steht ihr gerade gegenüber und seine Scheibe muß unbedingt voll sein, muß — — und dennoch schaue ich ihn halb?“ — Ich blieb ganz verwirrt im Gemüthe stehen, gerieth außer mir vor diesem Widerspruche mit meiner Ueberzeugung und lief aus allen Kräften in die Stadt. Auch hier gewahrte ich ihn nur halb und die Menschen gingen dabei so gleichgiltig dahin.

„D“ rief ich entriistet „ihr Klöße! ihr Steine und Blöcke! ihr seht nicht das Ungeheuerliche am Himmel: die Natur hat sich verirrt und es ist euch nicht bange und wehe um sie!“ Ich begegnete einigen meiner Mitschüler, machte sie mit erregter

Ma
fie
Na
Ha
—
und
hall
mei
zuf
rief
entg
liche
stür
bem
mich
mir
groß
sein
thun
eilte
nich
sohr
wuf
Ich
zog
hera
ersch
erw
sehe
spra
Sie
er r

Miene aufmerksam auf den halben Mond in der Ferne und sie lachten mich aus und nannten mich einen Narren, der die Natur eines Irrthums beschuldigt. Ich lief darauf ins Haus der Engländer und rief athemlos: „Geht nur hinaus — es ist was Entsetzliches geschehen: der Mond ist halb und sollte ganz sein, bei Gott, schwöre ich euch, er steht nur halb am Horizonte.“ Alle sahen mich verwundert an und meinten, ich sei verückt geworden. Da aber auch meine Mutter zufällig im Hause war und meine Hast und Bestürzung merkte, rief sie mich an sich mit tastenden Händen. „Laß mich jetzt“ entgegnete ich „ich habe keine Zeit, es ist was Außerordentliches am Himmel zu sehen!“ und lief davon. „Wie er fortstürzt und der Mutter kein Gehör gibt, dieser Undankbare!“ bemerkte Rose. — „Warte doch nur, he!“ rief Hermann, „laß mich doch auch einmal dein vermeintlich Wunder sehen!“ Er lief mir nach und ich zeigte ihm längst den niedrigen Dächern die große, halbe Scheibe. Nun wollte er mir beweisen, daß es seine Richtigkeit habe und daß ich, nicht die Natur im Irrthume sei. Ich verließ ihn mit einer derben Beleidigung und eilte, was ich konnte, zu Ben Zion Barat. Er war aber nicht daheim. So lief ich denn schnell zum trefflichen Löwisohn, aus Mecklenburg, dem großen Naturfreund, von dem ich wußte, daß er allabendlich den gestirnten Himmel durchforsche. Ich kam in dessen Haus, lief eine Stiege über die dritte und zog mit Macht an der Schelle. Da kam seine Gemahlin heraus. „Wo ist der Herr Löwisohn“ fragte ich schon ganz erschöpft. „Was ist Ihnen geschehen.“ — — „Mir nichts“ erwiderte ich, „aber der Mond — haben Sie ihn schon gesehen?“ Darauf zeigte sie lächelnd nach dem Gange und sprach: „Mein Mann beobachtet ihn jetzt, gehen Sie nur hin.“ Sie selbst führte mich ihm zu und als er mich erblickte, staunte er weniger über meinen Kummer als über mein sonderliches

Aussprechen. „Wenn du“ sprach er lächelnd „so große Theilnahme zeigt für die Natur, nun, so erfreue dich an der Enthüllung dieses Räthfels: In den morgenländischen Gegenden ist jetzt eine totale Mondesfinsterniß, von der wir Europäer nur eine partiale sehen; warte noch eine halbe Stunde und der Schatten der Erde wird vorüberziehen und dir deinen Mond unverfehrt wieder geben.“ Ich küßte dem Manne für diese Erklärung die Hand, dann streckte ich mich hin auf die Breter des Ganges, verschnaußte mich ein wenig und sah wirklich das Licht immer mehr und mehr zunehmen. Nachdem sich die Scheibe ganz gefüllt hatte, ging ich fort und suchte im Scheine des Vollmondes, da es schon ganz dunkel war, ein Plätzchen auf einer mit Gesträuchen bedeckten Wiese und sprach: „Hast du mich geprüft, Natur? Hast du meine Liebe zu dir auf die Probe gestellt? Von nun an, himmlische, göttliche, nie irrende, will ich mit ganzer Seele dich lieben und an deinen Busen mit inniger Zärtlichkeit mich schmiegen. Ach, ich ergöze mich ja so sehr an deiner Ordnung, daß ich nur mit Bittern deine gewohnten Züge vermissel! Lenke aber auch mich zur Ordnung, mache mich fest, wenn ich auch scheinbar für andere flatterhaft bin und halte mich treulich in deinem Geleise, niewankende Natur!“

Nachdem ich mich mit ihr so verinnerlicht hatte, ging ich nach Hause und rechtfertigte meine frühere Aufregung. Ob sie mich verstanden, oder nicht, das Wort „Meischugge“ und „verrückt“ gesellte sich unwillkürlich meinem Namen und ich empfand darüber unsägliche Qual. „Fort von hier!“ rief es in meinen Innern; „ich Thor, der ich wähnte, wo daheim zu sein, mein Wesen ächzt unter der Wucht der Verkennung — fort, dieses sei die letzte Nacht meines hierortigen Verweilens und sollte ich einen Wald behausen, nur fort von hier! Leibliche Wohlthat genügt mir nicht!“ —

und
ernst
schlo
ich
ich
Ber
und

wiss
händ
in s
Welt
Gatt
war,
nie
ließ.
tieff
hatte
noch
die C
von
felte
und

XIV.

Als Gott sah, wie leidensfähig mein Gemüth sich zeigte und daß, je mehr Widerwärtigkeiten mich bestürmen, desto ernstlicher mein Drang zum Uebersinnlichen sich erweist, beschloß er, mich in solche Verhältnisse zu führen, in denen ich weniger als ein Haushund beachtet werden solle, damit ich vor lauter Misachtung und Geringschätzung, an meiner Person nichts finden soll, was mich zur Eitelkeit, dem ersten und letzten Schritt alles Verderbens, verleiten könnte.

Unter meinen zahlreichen Mitschülern war auch ein gewisser Barbasch. Er war der Enkel des steinreichen Bijamhändlers Marcus Hermelin, dessen fünf verheiratete Töchter in seinem eigenen Hause neben und übereinander wohnten; die Älteste derselben war eben die Mutter des Barbasch. Ihr Gatte Isak, der am Geschäfte des Schwiegervaters theilhaftig war, kümmerte sich nicht um häusliche Dinge, wiewohl er sich nie die kleinlichen Bewegungen der Landes-Politik entgehen ließ. Uebrigens war er eine heftige und barsche Natur, dabei tiefsinnig, zerstreut, düster und nicht so leicht zugänglich und hatte weder Verständniß für die innere Verwaltung des Hauses, noch Sinn für die Erziehung seiner Kinder. Dazu war aber die Gattin sehr geeignet; sie war überaus klug, umsichtig, kurz von Wort und That, nahm Anstoß am Ueberflüssigen, gab selten im Unterhandeln nach, zeigte sich zornig bei kaltem Blute und da sie außerdem schwerhörig war, so machte sie den

Eindruck einer Unerbittlichen und man wagte nicht, ihr zu widersprechen. Mein Mitschüler Barbasch, eine schwächliche, wenig begabte Natur, brauchte, um nicht wieder in einer Klasse zurückzubleiben, nothwendige Nachhilfe und empfahl mich seiner Mutter.

Als ich ihr in meiner langen Kutte vorgestellt worden war, sah sie mich von Kopf bis zur Zehe an und, bedacht auf ihren Vortheil, sprach sie zu mir: „Ich habe vernommen, daß du kein Nachtlager hast. Ist es wahr?“ — „Ja“ erwiderte ich leise und schlug die Augen zu Boden, denn im Zimmer waren zahlreiche Geschwister, ältere und jüngere versammelt, auch der vielgereifte Sohn des Hermelin, der jetzt auf meine chassidische Tracht lächelnd herabsah. „Nun“ fuhr sie weiter fort, „ich erlaube dir bei uns zu schlafen; zwar besitzen wir kein überflüssiges Bett, aber der Fußboden ist gewichst und viel reiner als der Tisch des Schusters, bei dem du warst, ich werde dir einen Strohsack geben und da kannst du in jenem Vorzimmer neben dem Schranke bequem dich hinstrecken, dafür aber mußt du meinem Sohne Nachhilfe in den Schulgegenständen leisten. Es kann überdies dein Schaden nicht sein: Du übst dich ja selbst dabei. Du hast vielleicht keinen Platz, wo du deine Aufgaben arbeiten könntest, hier wird dich Niemand stören, kannst auch den ganzen Tag beim Fenster dort sitzen. Wo speisest du?“ — „Wo immer“ entgegnete ich. „Im Hôtel, wenn es nicht anders geht!“ versetzte der Vielgereifte, und es lachten all die Umstehenden. „Nun“ sprach Jene weiter: „Zu Mittag wollen wir dir auch Suppe und Zubehör zurücklassen und wenn ich zufrieden bin, sollst du auch Morgens und Abends ein Glas Thee oder Kaffee bekommen.“

Nachdem sie also gesprochen, dankte ich ihr mit kaum vernehmbaren Worten und wurde sogleich aufgenommen. Aber

wie trauerte das Herz in mir, als ich zum Hauptthor hinaus kam und mich an die zärtliche Aufnahme der Engländer erinnerte, die mich in leiblicher Beziehung, wenn nicht wie ein eigenes Kind, doch mit Ehren behandelt hatten! Doch ich wurde über meine Verstimmung unmüthig, mehr noch über dieses mein Bedauern, als ich mich an die eigentlichen Bewegungen meines Geistes und an meine Beziehungen zur Natur erinnerte. So ging ich denn fröhlich zur Mutter, erzählte ihr, welche ehrbare Aufnahme ich im Hause der Hermelin gefunden, wie man mir ein besonderes Bett und ein Plätzchen an der Tafel eingeräumt hatte u. dgl. m. Sie freute sich sehr darüber, da sie dieses Haus jüdischer fand als das der Engländer, obgleich die Familie nach deutschen Sitten lebte.

So vergingen Tage, Wochen und Monate. Schwer ertrug ich die erste Zeit meiner Erniedrigung vor Allen; jeden Morgen mußte ich mit einem Besen die Stätte fegen, auf der ich schlief, wobei ich wehmüthig zu den Strohhälmchen hier und dort die Worte sprach: „Lasset keine Spur von meiner nächtlichen Stätte zurück, verrathet Keinem, daß ich den geglätteten Boden entweiht — seht, wie ich euch wegkehre, so kehrt es auch mich von einem Brett auf das andere und so geht es mit mir vielleicht bis an die Schwelle des Lebens. Mit einem tiefen Seufzer stellte ich dann den Besen in die angrenzende Küche und harrete daselbst des gezuckerten Thees, den mir der Diensthote aus dem Speisezimmer herausbrachte. Zu Mittag saß ich am Rasten des zischenden Heerdes und zehrte am Zurückbleibsel der Tafel und als die Mädchen und Frauen der zahlreichen Familie thüraus, thürein durch die Küche kamen, (dort sind die Häuser so gebaut,) da sah ich feuerroth in den weißen Teller und zehrend, fühlte ich mich selbst verzehrt. Hätte ich damals gewußt, daß es eigentlich mit mir aufwärts zur geistigen Höhe des Lebens geht und daß das*

Bewußtsein davon nur aus den Erniedrigungen aller Art seine Nahrung bezieht, ich wäre vollkommen mit meinem Schicksale zufrieden gewesen, so aber verfiel ich oft in den trübsten Schwermuth und konnte nur durch Thränen mir Erleichterung schaffen. In diesem Hause empfand ich erst auf das Tieffste, daß ich in der Fremde war. Ich bestaunte nichts mehr, ich bewunderte nichts mehr, nichts, was ich unter den Menschen fand, machte mich traumverloren. Baar von allem Reiz und Zauber standen sie alle vor mir, denn Kälte des Winters wehte aus ihren Zügen mich an. So verlebte ich die beste Zeit meiner Jugend, die Zeit, von der die Dichter singen, daß alles liebt, küßt und an treuen Augen sich berauscht. Ich saß allein auf meinem Koffer; man ging an mir vorüber und man sah mich nicht; Auge in Auge war nie mein Theil, nie meine Kost — selbst der Stern des Mutterauges lachte nie in meine Seele.

Aber der verborgen waltende Gott, der mich nur durch diese Isolirung verhinderte aus mir selbst herauszutreten (es sei denn, daß ich mich ganz erkannt habe), zeigte mir wie unächt der gewöhnliche Geselligkeitstrieb der Menschen ist, wie physisch nur die Neigungen ihrer Herzen sind, nachdem sie den Fremden, seiner Armuth wegen, ungeachtet seiner Liebe zum Guten und Edlen, aus ihrem engern Kreise verbannen. Ihre Freuden, ihre Scherze, ihre Verstimmungen, ihre Unterhaltungen, verwarf im Stillen mein Geist als etwas Leeres, Werthloses, und so lernte ich das Wesen der Eignucht verabscheuen, das Wesen der Eitelkeit, der Hoffart, der Spottsucht, der Falschheit und Lieblosigkeit. Und es schrie mein Herz und suchte Gemüthung, suchte wenigstens nach einem Worte das all diese Laster insgesammt hätte aufwiegen können. Ich fand es auch auf der Seite eines Buches und klammerte mich daran mit der ganzen Kraft des Gemüthes, es war

da
ge
ga
we
Ge
in
wä
So
ab
ni
em
Ei
Er
ich
Na
und
gef
wo
Zic
und
mu
„D
so
Dic
zu
scho
Wi
We
Ged
für
du
eine

das seltsame Wort: „Tugend“. Ach, wie nahm das mich gefangen! Fast hatte es mir Sonne, Mond, Sterne und die ganze äußere Natur aus dem Herzen verdrängt, so liebenswerth kam es mir vor. Eine neue Welt dämmerte in meinem Geiste auf: die Welt des „guten Willens“ und es arbeitete in mir, wie ihm das Ansehen eines Universums zu geben wäre. Freilich ahnte ich nicht, daß Gott hiedurch einen Schritt näher an mich gethan, um sich selber mir zu geben, aber ich trug noch an meinen Augen die Binde der Erkenntnißlosigkeit, ich sah nicht den, der vor mir stand und so empfand ich bloß die Welt als sittlich Ganzes, als das Eigentlichste, was da sein soll und nicht ist. Da aber die Erscheinungswelt eine unendliche Symbolik ist von dem, was ich empfand, so erwachte für mich ein Interesse an der Natur, welches mich vor jeder Schwärmerei in Schutz nahm, und es freute sich mein Herz, als ich da und dort ein Bild gefunden, das geeignet war Vernünftiges zu veranschaulichen, wozu mir freilich damals die Darstellungskraft fehlte. Ben Zion Barat sagte mir, daß man dergleichen „dichten“ nenne, und da ging mir ein Licht auf über den Ausdruck, den der musenbefreundete Hermann oft und oft im Munde führte. „D“, sprach ich zu Ben Zion Barat, „wenn das dichten heißt, so wollte ich in meinem Leben nichts als das — ich wollte Dichter werden!“ „Dazu“, meinte er aber, „wärest du schon zu alt, denn es hat Dichter gegeben, die in deinen Jahren schon auf der Hochschule waren. Du hast ja gar kein Wissen, dir geht eine ganze Vergangenheit ab, nämlich, die Weltgeschichte, ohne welche du zwar mit der Zeit schöne Gedichte schreiben kannst, aber ohne Nutzen und Frommen für die Menschen im Allgemeinen, ohne Nutzen für dich, denn du kannst auch dabei verhungern.“ Ich verlangte von ihm eine Weltgeschichte; er gab mir auch eine, aber schon nach

den ersten zehn Blättern legte ich sie wieder aus der Hand und las lieber jene Bücher, die mir die Vergänglichkeit des Erdenlebens schilderten. Ich forschte hierauf nach dem Erfatz, ohne welchen die Verachtung des Erdenlebens kein erhebendes Gefühl ist und da entdeckte ich zufällig im „Phädon“ die „Unsterblichkeit der Seele“ und daß das irdische Leben im besten Sinne genommen nur eine „Uebung im Sterben“ sei, weshalb denn die Armuth als ein Geschenk des Himmels erachtet wird. Ich freute mich sehr mit dieser neuen Entdeckung und blickte über all die Leute hinweg, die ihr Wohlfeyn mehr lieben als die Tugend.

Achtzehn Jahre war ich alt geworden und schon hatten die allerwichtigsten Begriffe des denkenden Geistes: „Nichtigkeit“ und „Ewigkeit“, in meinem Gemüthe Wurzel gefaßt. Furcht, Schrecken, Hast, Ueberstürzung und all jene Affecte, die den Menschen um die Gefühle seiner Sicherheit bringen, verloren für mich zum Theil ihre Herrschaft über das Besinnungsvermögen, welches aber durch folgendes Ereigniß zu einem Selbstgefühl der Unanfechtbarkeit sich gesteigert hatte.

Ein feuriger Komet, wie ihn die Welt schon lange nicht gesehen, kam mit dämonischer Wucht die Höhen des Himmels herab. Jeglichen Abend stellte er sich an den erdnahen Westen hin und mit sprühendem, mächtig geschweiftem Strahl, züngelnd nach der Mitte der Wölbung, raubte er den andern Sternen die holdselige Anmuth, und erschreckte die Herzen der Menschen. — Furcht-gesellig eilten sie allabendlich an einander, in Gruppen umstanden sie die Ecken der Häuser, allerlei Ahnungen hegend über Krieg, Brand, Pest und baldige Weltzerstörung. Je gewaltiger der Strahl des Kometen geworden, desto drohender erschien ihnen sein Stand und völlige Lähmung im geschäftlichen Treiben schlug Sinn und Gefühl in peinliche Hast. In Kreuz und Quer durchzogen die Chassidim

die
sie
mit
fan
der
dur
und

glän
mer
entf
ich
bed
Aus

beg
Stu
aus
trat
eine
litte
. . .
Aug

die Stadt, Rabbinen führen aus und ein und segneten, was sie segnen konnten. Stürmischer als je wurde gebetet und mit ausgesuchten Psalmen strebte man das nahende Unglück samt dem Kometen hinwegzubeschwören. Diese Erregtheit in der Stadt schwellte höher meinen Geist, ich machte die Kunde durch die engern Gassen, die Nester chassidischer Ausgeburteten und es erklang in mir ein Lied.

Aus tausend kleinen Pünktchen
Besteht die Körperwelt,
Aus tausend kleinen Fünkchen
Besteht die Geisterwelt.

Und Alles walt in Borne
Nach Einem Nachtgebot,
Die Einen um die Sonne,
Die Andern um dich, Gott! —

Ach, wie jauchzte meine Seele inmitten dieses abergläubischen Volkes! Wie schätzte ich mich glücklich der lähmenden Macht des Wahnes entronnen zu sein! Aber weit entfernt über die Besinnungslosen höhnisch zu lachen, pries ich nur im Stillen meinen Gott, daß er mich erlöste und bedauerte von Herzen, daß ich allein nur, gleichsam wie ein Auserwählter, einherschreite.

Als ich meinen Rückweg nach Hause genommen hatte, begegnete ich — Samuel. Ich blieb stehen, er ebenfalls. Stumm sah er mich an, dieweil ich an der Erde, gleichsam ausweichend, hinwegblickte. Ich wollte weiter gehen, er aber trat mir in den Weg und sprach: „Joschu! so ganz unwürdig eines Grußes hältst du mich? Habe ich wenig um dich gelitten? Einst glaubte ich, du werdest mein schweres Alter“ Hier wendete er sich ab und ich erhob meine Augen, sah ihn gerührt an und sprach: „Ich kann dich auch

jetzt nicht „Samuel“ rufen, so wisse denn, Vater, daß ich durch eigener Hände Arbeit dir lohnen möchte für alle deine Beschwerden und Mühen “ — „Zu spät!“ kehrte er sich rasch an mich, „zu spät, aber nur Eines habe ich dir mitzutheilen, weshalb ich dich angesprochen. Zwar hat mir der Belsler gesagt, daß ich es dir im zwanzigsten Lebensjahr verkünde, aber da wir nicht wissen, ob wir morgen noch leben, denn wegen der Schule hat ja Gott die Welt verflucht und dem Untergange preisgegeben, so sage ich es dir denn jetzt. Ich bin dein Vater nicht! mein Weib nicht deine Mutter, denn Gütele, die Blinde, hat dich geboren. Dein Vater war ein „Melamid“ (Lehrer) und ein „Kore“ in Kreppels Bethaus und du trägst seinen Namen, denn du kamst in die Welt, als er aus ihr gegangen. Ich nahm dich unentgeltlich in Schutz und meinte ich werde in dir einmal einen Kadysch haben, aber — o du Herzloser und Undankbarer — geh, ich kann nicht weiter reden, ich wollte, ich könnte dich schnell vergessen.“ Rasch und leidenschaftlich bewegt, entfernte er sich von mir, ich aber ging ihm nach, wollte ihn noch einmal sprechen und sann auf besänftigende Worte. Indesß war er aber an sein Haus gelangt, um welches eine zahllose Menschenmenge versammelt war, denn der Dachstuhl seines haufälligen Hauses lag in Trümmer auf der Erde. Wie bestürzt ward Samuel bei diesem Anblick! „O“, rief er aus, „das ist der Fluch, den Er auf mich geladen — Er, und kein Anderer! Verdammung lastet auf meinem Haupt und Elend über Elend verfolgt mich!“ So jammerte er in den Bart, dieweil ihn Mehrere, tröstend, umringten. Ich wagte es nicht hinzutreten, stand nur von der Ferne und dachte: „Nicht des Himmels Fluch, die Haufälligkeit des Hauses trägt Schuld an dessen eigenem Sturze, auch ist es kein Vorzeichen eines Weltunterganges, sonst müßten die Häuser der Reichen zuvor

einstürzen, nicht deines, Samuel. Du hast mich erzogen, es war Gottes Wille, aber sein Wille war es nicht, daß du mich wegen der Verabscheuung des Aberglaubens verstoßest. Alles nimmt ein Ende, denn alles ist eitel und nichtig.“

Als Samuel ins Haus ohne Dach gekommen war, da fand er seine Freide in schwerem Leid, denn ein herabstürzender Balken war ihr auf das Rückgrat gefallen. Sie erkrankte schwer und schwerer und — starb.

Nun raffte sich Samuel mit all seinen letzten Hoffnungen und Aussichten auf und sann auf die eigene Rettung. Er hatte nämlich in früheren Zeiten Gelder nach Jerusalem geschickt, wofür er heilige Zeugnisse zu erhalten pflegte. Da nun Viele seinesgleichen unter der Leitung eines Rabbinen zu einer Auswanderung ins heilige Land sich gerüstet hatten, um dort oder unterwegs den Weltuntergang zu erleben, so packte Samuel Ahle, Pfrieme und Hammer zusammen und zog nach Jerusalem.

In dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung unter der Bevölkerung war meine Mutter mehr als je um mich besorgt und gesellte sich mir auf allen meinen Wegen hinzu, denn sie sprach: „Sollte die Welt untergehen, so will ich an deiner Seite bleiben, damit wir dann, wenn der Messias kommt, und sicherlich kommt er hernach, beisammen gefunden werden.“

Dieweil hatten dichtere Wolken mehrere Nächte hindurch den Himmel unlagert und als sie wieder zerflossen waren, sah man nur noch die Spur des Kometen, denn klein und kleiner wurde er indeß und zog sich in die Höhen des Himmels zurück. — Nun waren alle Bande der Furcht wieder gelöst, man athmete freier auf, man lachte auch mitunter über den früheren Schrecken und wohlgemuth betrat man wieder das alte Geleise des sonstigen Lebens und Webens.

XV.

Tage, Wochen und Monate vergingen, da brach der Krieg zwischen Oesterreich und Italien aus. Ein neues Bedrängniß kam über die Stadt. Furcht und Grauen bemächtigte sich der chassidischen Gemüther, denn eine strenge Rekrutirung forderte ihnen Söhne und Enkel ab. Die Meisten aus dem orthodoxischen Volke versuchten heimlich der Gewalt auszuweichen und verrenkten sich die Finger an den Händen oder die Behen an den Füßen. Ja so stark ist die Furcht vor dem Militärdienste, so groß die Angst in „heidnische Hände“ zu gerathen, daß Viele um diese Zeit Brandwunden sich schlugen an Rücken und Lenden, oder ein Auge sich beschädigten, oder sie ließen sich gar die vordern Zähne herausreißen. Feige stellten sich krank, bezahlten die Aerzte, daß sie ihnen einen Naturfehler andichteten, oder flüchteten über die nahe Grenze in das russische Städtchen Radziwilow.

Auch meine Mutter dachte vom Soldatenleben, wie man vom größten Unglücke denkt. Dabei beängstigte sie noch der Gedanke, daß, weil Samuel ein Soldat gewesen, sein Geschick auf mich sich vererben könnte. Sie sann auf Rettung, ging unter die Weiber, die Mütter erwachsener Söhne und pflog mit ihnen gründlichen Rath. Wie war sie nun erfreut, als ihr diese sagten, die Regierung wolle einzige Söhne den Müttern nicht nehmen, daß, wenn sie nur persönlich dem Kreisamte in Błoczow sich vorstellen könnte, ihr Sohn augenblicklich völlige Befreiung erhalten würde. Flugs, obgleich sie ein

Jahr noch Zeit hatte, eilte sie an der Hand eines Mädchens außerhalb der Stadt, setzte sich zu einem Bauer auf die fruchtbeladene Fuhr und räderte nach Błoczw.

Unterdessen saß ich zwischen den Jünglingen vor Ben Zion Barat in der vierten Klasse und wir lasen die historischen Lesestücke, aus denen wir so viel Rühmliches über Muth Tapferkeit und Vaterlandsliebe vernahmen. Da ich mir diese Tugenden, meinem jungen Denken und Fühlen gemäß, ganz rein vorgestellt hatte, da entflammte mein Herz und entzündete den Willen, meinen Kameraden einen Beweis von meiner Vaterlandsliebe zu liefern. Der pläneentwerfende Teich schloß sich mir sofort an und wir gingen hin, um uns anwerben zu lassen. Als wir an der Aufnahmskanzlei angelangt waren, besann sich Teich eines Bessern, schickte mich voran und wartete draußen auf den Erfolg. So trat ich denn allein zur Thüre hinein und stellte mich dem Polizei-Commissär als Freiwilliger vor. Dieser jedoch meinte, ein Gewehr wiege schwerer als mein ganzes Wesen und rieth mir von meinem Unternehmen ab. Allein, ich beharrte bei meinem Entschluß und, um mich nicht ganz abzufertigen, prüfte er meine Feder. Sie gefiel ihm und er bestimmte mir darauf den Tag, an dem ich in soldatischer Montur abrücken sollte. — Dies erzählte ich dem pläneentwerfenden Teich, er aber fuhr mich an und sprach in eifrigem Tone: „Was, mit einer Feder willst du ins Schlachtfeld ziehen? In eine Kanzlei wird man dich stecken und den betreffenden Schreiber dafür in den Kampf schicken. Wo ist dann dein Plan für die Ehre des Vaterlandes einzustehen? Statt zu tödten und zu verwunden, wirst du Getödtete und Verwundete auf dem Papiere schreiben und zählen, pfui darüber! Wenn du dazu deinen feurigen Geist hergibst, dann hast du keinen und bist nur ein Prahler!“

Seine Worte leuchteten mir zwar ein, da sich aber in

meine damaligen Regungen auch andere Vorstellungen mit eingemengt hatten, als: die Reise in das ferne Italien, die herrliche Natur daselbst mit den erhabenen Alpengebirgen, die neuen Menschen, Sitten und Gebräuche, so ließ ich von meinem Entschlusse nicht ab und sah erwartungsvoll jenem Tage entgegen. —

Nun kam meine Mutter von Bloozow mit gekröntem Erfolge zurück. Welches Entsetzen ergriff sie aber, als sie von meinem Unternehmen erfuhr, das mittlerweile in der Stadt bekannt worden war! Sogleich suchte sie mich auf, wick nicht von meiner Seite und beschwor mich zu bleiben. Sie schilderte mir die Lebensgefahr ihrer Reise, wie der schwerbepackte Wagen mit ihr im tiefen Schnee stecken geblieben, wie sie die ganze Nacht warten mußte, bis Bauern aus dem nächsten Dorfe zu Hilfe herbei kamen, wie man Feuer machen mußte, um die nahen Wölfe zu verscheuchen . . . daß sie aber all' das gern erduldet, weil hierdurch meine Freiheit für das ganze Leben begründet wurde. Fast begann der Entschluß in mir zu wanken, ich gerieth in einen Kampf mit mir selbst, die Rücksicht überwog all meine Einwürfe, ehe ich aber mit mir fertig geworden, mittlerweile wurde Friede geschlossen und ich mußte meine „Begeisterung“ im Chöre der Jünglinge im folgenden Liede ausklingen lassen:

„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land“

— — — — —

Also war auch der Krieg mit seinen Schrecken vorüber und alles dankte Gott, daß es der Komet nur dabei bewenden ließ und statt des Weltunterganges, bloß mit einigen tausend Seelen vorlieb genommen hatte. — Uebermals kam Ruhe in die Gemüther, der Frühling kam, Schnee und Eis zerrannen

und
plät
Dste
Blau
Mon
es r
licher
und
mit
schein
wiede
flatte
Nuch
war
Häuf
erste
ganze
Lehre

Hauf
herab
läufig
sehr
der S
gerad
mein
klärt,
öde C
ich m
herab
einma
empon

mit
die
die
nem
ent-
tem
sie
der
wich
Sie
ver-
ben,
dem
chen
aber
das
; in
lßt,
mit
und
im

ber
den
end
in
ten

und überschwenkten die Gassen und Straßen. Lachend durchplätscherte man sie, eilend zu den Zubereitungen der heiligen Ostern. Auch diese kamen und jeder freute sich seines Lebens. Blauer wurde der Himmel, höher ging die Sonne, tiefer der Mond; zwischen den Bäumen heulte es nicht mehr, sondern es rauschte; baulustige Schwalben umflatterten den noch nässlichen Roth und es paarten sich die Sperlinge. Vor Thür und Thor spielten schon barfuß die Kinder und die Henne mit ihren Küchlein ging bereits auf den Mist im Sonnenschein und scharrte und gluckte. — Pantoffel und Socken kamen wieder in Gebrauch und die leichten Kutten der Spaziergänger flatterten vom Zephyr gehoben in die Höhe und in die Quere. Auch meine Mutter entbehrte ihrer Führerin, denn trocken war der Boden und sie konnte ihre Wege schon allein an den Häusern finden. — Warm und wärmer ist es geworden, der erste Mai kam für uns Jünglinge heran und nun rückte die ganze Schule mit Fahnen und Trommeln, begleitet von den Lehrern, hinaus in den Wald.

So gehend, streiften wir zufällig an den Trümmern des Hauses von Samuel vorbei; denn seitdem der Dachstuhl herabglitt, riß man die morschen Wände ein und ließ vorläufig alles so übereinander liegen. Dieser Anblick bewegte sehr mein Gemüth. Ich schlich mich sachte aus den Reihen der Jünglinge, bestieg den Trümmerhaufen und setzte mich gerade in die Mitte hinein. So saß ich und erwog im Geiste mein Leben, wie es über Bruch und Schutt, gleichsam verflärt, obenan schwebte und hatte eine ernstliche Freude diese öde Stätte mit meinem Wesen auszufüllen. — Dann erhob ich mich wieder, stieg in Gedanken die Höhe des Gesteines herab und als ich schon weit weg war, wandte ich mich noch einmal um, überblickte den Schutthaufen, unter welchem ich emporgewachsen war, und mit freudigem Staunen sah ich, wie

darüber zwei Schwalben mit bewegten Flügeln in der Luft sich schnäbelten. Ich deutete dies auf meine fernere Entwicklung und empfand dabei eine innige Süße in meinem Herzen.

Mit schnellern Schritten ging ich dann fort, erreichte wieder die Jünglinge und kam mit ihnen in den Wald. Jene unterhielten sich gesellig und eröffneten allerlei Spiele, ich aber sonderte mich ab und verlor mich in den dichtern Gebüschlein allein.

So verging denn auch der erste Mai. Die Stadt hatte sich ganz von den frühern Schrecknissen erholt und es begann ein leichtes, munteres Leben. Seiltänzer und Gymnastiker kamen, und zogen durch die Gassen und Straßen, der neugierigen Menge ihre Kunststücke zeigend, Panoramen-Buden wurden aufgestellt und Alles eilte Paris, London und Wien zu sehen. Auch Comödianten kamen auf zwei Fuhren in die Stadt gezogen, mietheten ein geräumiges Haus und gaben dem Volke „die Welt im Kleinen“ zum Besten. Ein neues Interesse erwachte für meinen Geist und ich hatte nichts Eiligeres zu thun als eine Erzählung von Hoffmann in ein Theaterstück umzubilden. So saß ich denn am 5. Mai 1859 bei meinem Freunde Balaban am Tische vor dem Fenster, hatte bereits die Aufschrift: „Trauerspiel“ und „erster Akt“ in großen Zügen hingeworfen und schaute so nachdenkend hinaus, wie ich wohl am besten beginnen könnte. Ich sann und sann — plötzlich lenkten vorübereilende Gestalten meine Aufmerksamkeit auf sich. Je länger ich hinsah, desto deutlicher sah ich Leute am Fenster vorbei laufen — sie deuteten mit Fingern nach dem südlichen Himmel. Balaban lief hinaus, ich ihm nach, und wir bemerkten in großer Anzahl Männer und Weiber mit ängstlichen Geberden dahinstürmen. Keinen konnten wir aufhalten, daß er uns sage, was es denn eigentlich gebe.

So
gewo
aus
emp
die
ten
in ih
Neh
Dua
ner
schw
und
hang
Knie
mein
Bald
eine

ein
keine
schw
alten
Lode
Gefi
räum
die
lang
die
und
harr
kraft
schüt

So gelangten wir, ebenfalls laufend, in die Hauptstraße und gewahrten mit pochendem Herzen einen dichten Qualm, der aus dem südlichen Theile der Stadt schwarz zum blauen Himmel emporstieg. Größer und stärker wurde er — größer und stärker die laufende Menge. Aus allen Gassen von rechts und links strömten Bestürzte hervor, blieben stehen, liefen theils zum Feuer, theils in ihr Haus zurück, rufend: „Retten! Retten! besteigt die Dächer! Nehmt Kannen und Feuerhacken! —“ Indes dehnte sich der Qualm nach der Breite und Höhe und wölbte sich mit eherner Ruhe. Die Angst stieg, keiner ging im Schritt, unstatt schweiften die Blicke der blassen Gesichter dahin und dorthin und dumpf ertönte die große schwere Glocke: „Bang — bang — bang — bang —“ Eine Art von Ohnmacht fühlte ich in den Knien, denn zu sehr hatte die ungewohnte Erscheinung sich meines Gemüthes bemächtigt, ich zitterte an allen Gliedern, Balaban verlor sich in der Menge und ich vergaß, daß ich eine hilflose Mutter habe.

Ich kam ins Gedränge in der Nähe des Feuers und ein erstickender Rauch drängte Alle zurück. Man sah gar keine Flamme und die Verwirrung des Menschenknäuls erschwerte Flucht und Rettung. Da barst eine Reihe von kleinen, alten Häusern und ein entsetzliches Funkenewühl sprühte mit lodernder Flamme empor. Erschreckt kehrten alle die bleichen Gesichter zurück, jeder eilte an sein Hab und Gut und man räumte hastig, was man räumen konnte. Indes schmolzen die Fenster der gegenüberstehenden Häuser, hungrige Flammen langten züngelnd hinein und sprengten bald von innen heraus die schindelbeschlagenen Dächer. Beide Flammen von rechts und links schlugen dann flackernd an einander hoch auf und harrten der Befehle des Ostwindes, der bald mit Sturmeskraft herangebraust kam. Nun begann erst des Brandes erschütternde Entwicklung. Mit erhabener Ruhe wälzte er sich

diesseits über die hohen Häuser der Neustadtgasse, ergriff unbefangen das Steueramts- und Magistratsgebäude und Diebe und Verbrecher wurden entlassen. Dieweil schritt er mit majestätischem Borne jenseits über die festern Mauern des Ringplatzes rundherum, Rachein, Schloß und Eisen erglühten rasch und es krachten in Trümmer die festgefugten Gewölbe und Magazine.

Indeß erdröhnte die Luft vom Jammergeschrei der Weiber; bepackt mit Bettzeug und gefüllten Körben rannten die Männer dahin und dorthin und es troff der Schweiß vom entstellten Gesichte. Auch die Reichen beladen mit kostbaren Geräthen und theurem Schmuck stürzten wie sinnlos dahin — es raste der Sturm und es klirrten Glasspiegel, Porzellan-Gefäße und allerlei zerbrechliche Dinge.

Hier fiel eine Funke auf das weiche Gepäck eines Eilenden, es loderte auf und der Wind zerzauste es nach allen Seiten, ansteckend die nächste Umgebung. Verzehrende Hitze drängte mich und die Masse in die noch feuerleeren Gassen, aber indeß hatten fliegende Kohlen und glühende Schindel die Leschniower-Gasse nordwärts angezündet und den Entrinnenden dampfte und sprühte es entgegen. Lärmendes Rehrum machten wir Alle und ich, der leicht Beschwingte, lief was ich konnte durch die noch dunkle Gold-Gasse, strebend nach dem östlichen Ende der Stadt. Mittlerweile aber hatte die Gewalt des Brandes vom Magistrats-Gebäude her auch den Stadtgarten umzüngelt, das Bach'sche Haus ergriffen, desgleichen das Postgebäude und mir wäre bald der Weg abgeschnitten, hätte mir die Angst nicht Kraft gegeben so schnell als möglich vorbeizuhuschen. So erreichte ich denn die Kaserne am Wall und lagerte mich auf dessen Höhen. Von hier aus fegte der Sturm mit flammiger Wuth über die tiefliegenden Häuser hinweg, der jüngere Brand des Nordens wurde vom ältern des Südens

schne
praff
beln
die
sonn

und
mit
es
die
Aus
rück
den
ich
hefti
ich
hatt
Sch
in d
daß
Hau
die
bat
ihn

höll
eine
Sta
des
verf
nach
löhn

schnell überholt, ein Meer von Gluthen ergoß sich mit prasselnden Wogen dahin, es schäumten die Funken mit wirbelnder Gischt hoch zum geräumigen Himmel — es erglühte die Wölbung und verdunkelt stand die untergehende Maiensonne.

Indeß kamen von Nah und Fern mit versengten Kutten und Kleidern schwerbepackte Männer und Weiber und besetzten mit verzweifelter Hast den Wall. Plötzlich aber flammte es aus den Kasernen auf, es knarrten und flackerten schnell die Dächer ringsum den Hof und von Neuem flüchteten die Ausruhenden ziellos dahin. Mit gepflanzten Bajonetten rückte, dumpf trommelnd, das Militär heraus und erhöhte den erschütternden Eindruck des Elends. Wie betäubt irrte ich herum, verzehrt von einem brennenden Durste und fing heftig zu weinen an. Und wie ich so weinte, erinnerte ich mich an meine blinde, hilflose Mutter, die ich verlassen hatte. Das Gewissen klagte mich an und ich lief wie ein Schuldiger über Hecken und zertretene Gärten und kam endlich in die Lemberger-Gasse, von welcher der Volksmund behauptet, daß ein Rabbi sie gesegnet habe und — wirklich brannte dort kein Haus. Von unsäglicher Müdigkeit übermannt, warf ich mich auf die Erde, umlagert von Männern, Weibern und Kindern, und bat ein Mädchen um einen Trunk Wassers. Sie gewährte ihn mir und es überfiel mich ein fesselnder Schlaf.

Indeß kam der Abend heran, die Nacht, heller und höllischer ist es geworden, es leuchteten alle Gesichter und eine Glühitze währte jedem den Eintritt in die Mitte der Stadt. Nachdem der Brand bereits auch die Bauernhütten des Vorortes Jardyka, sammt den angrenzenden Waldungen verschlungen hatte, wühlte er sich erst mit rechter Schärfe nach innen hinein, um gründlich alles zu zerstören, was Tagelöhner-Hände gebildet. — Mittlerweile erwachte ich wieder

und ein dumpfes Brüten hielt meine Lebensgeister gefangen. Aber der verborgene Gott rührte mein Inneres mit belebender Sanftmuth und der Unternehmungsgeist stieg in mir auf. Also stand ich auf und machte mich auf den Weg die Mutter zu suchen.

Diweil hatte sich der Sturm gelegt und senkrecht, nicht mehr schief züngelten die Flammen alle gerade in die Höhe, Rauch und Qualm erzeugend. Ein zweiter Sternenhimmel funkenbesäet, wölbte sich hoch über den Köpfen und jeder bedeckte sein Haupt mit feuchten Tüchern. Ich fand eine tiefe, irdne Schüssel, vertauschte sie mit meiner Kopfbedeckung und wagte mich durch die glühenden Straßen. In Rauch gehüllt, gelangte ich zuerst in die Goldgasse, und sah mit Staunen und Verwunderung in die inneren Gemächer voller Gluth, durchkreuzt von brennenden Balken. Von hier kam ich in den feurigen Ring; ich hörte nicht mehr Krachen und Anarren, sondern Sieden und Prasseln — schrecklich von innen, erhaben von außen. Rasch bog ich hierauf, wegen der versengenden Hitze, in die Leschniower-Straße ein und die Schüssel über meinem Haupte haltend, passirte ich den hohen Flammenbogen zweier Häuserreihen und rechts und links gewahrte ich nichts als ohnmächtiges Zerfallen in Kohle und Asche. Nun kam ich an den großen ruthenischen Kirchdom vorbei, lenkte dann quer ein, um nach dem Hause zu sehen, in dessen Keller meine Mutter wohnte. Das Haus war wie in die Luft hinweggehoben und der Keller sah wie eine ausgeglühte Höhle, deren Anblick mich erschütterte. Mancherlei schauderhafte Vorstellungen bemächtigten sich meines Gemüthes und trieben mich vom Keller fort in die unübersehbaren Brandstätten der Umgebung. Als ich schon weit weg war, wollte ich wieder umkehren, um mir Gewißheit über meine fürchterlichen Ahnungen zu verschaffen. Und wie ich zurücklief,

erim
besch
mein
anhe
Tro
nich
beth
wäh
dem
gar
löste
Der
lag,
Her
ich
theil
dah
wüh
erlo
daß
wel
falle
leud
Ged
fort
nich
Les
räu
säet
und
den
späl

erinnerte ich mich, daß es einen Gott gebe und blieb wie beschämt auf einem Flecke stehen. Allein die Unbestimmtheit meiner Gefühle, und die Annatur der Umgebung, ließen keine anhaltende Empfindung wach werden, und so ging ich, halb Trost, halb Bangigkeit, sinnend und brütend wohin die Augen mich führten und die Füße mich trugen. Ich kam am Jollesbethhause vorbei. Es stand noch ganz in Flammen gehüllt, während die kleineren Häuser ringsherum schon längst in demüthiges Glühen versunken waren. Es knarrte und krachte gar mächtig von innen heraus, Pfosten um Pfosten brachen, es löste sich das Dach und stürzte mitten in die feurigen Räume. Der Trümmerhause Samuels, der gegenüber dem Bethause lag, rauchte ebenfalls, ich stand dazwischen und in meinem Herzen vereinigte sich alles zu einem erhabenen Gefühle, daß ich mir wie Abraham zwischen den zwei brennenden Opfertheilen vorkam, darüber der Geist Gottes verheißungsvoll dahinrauschte. Mit staunender Ehrfurcht sah ich in das Gewühl der Funken, wie nämlich alle zur Erde fielen und dabei erloschen und da erging an meinen Geist die Erkenntniß, daß ich ebenfalls ein Funke sei, aber von einem Feuer, welches nicht verzehrt und erlischt und daß ich nicht zur Erde fallen, sondern wie ein Stern am ewigen Himmel Gottes leuchten werde. Ich erschrak vor mir selbst, denn dieser Gedanke überraschte all' meine Lebensgeister und so lief ich fort, die Schlüssel über meinem Haupte haltend und wagte es nicht zurückzusehen, lief über leergebrannte Plätze bis zur Leschniower Stadt-Schranke, von dort weiter bis an die geräumigen Kornfelder, die ganz mit lagernden Flüchtlingen besäet waren. Nun warf ich meine irdene Kopfbedeckung ab und begann ernstlich nach rechts und links zu spähen, ob ich denn wohl hier meine Mutter finden werde. Und wie ich so spähte und suchte, stieß ich zufällig auf Blümele, deren ganzes

Hab und Gut neben ihr auf der Erde lag; etwas weiter stand ihr kleines Mägdlein und hing an der Hand meines Freundes Balaban, dessen leuchtendes Antlitz nach den Flammen der Stadt gekehrt war. Ich rief ihn mit Namen, er wandte sich nach allen Seiten um und als er mich erblickte, schlug er die Hände voller Staunen in einander, daß wir uns in dieser Verwirrung wieder gefunden. Nun begann er mir mancherlei Abenteuer zu erzählen und machte sich anheischig mit mir einen Gang durch die verwüstete Stadt zu machen. Ich sagte ihm, daß ich eben aus derselben komme und auf dem Wege sei, meine Mutter aufzusuchen, da ich nicht weiß, wer sie auf der Flucht vor dem Brande mit sich habe nehmen können. „Nun, so will ich dir suchen helfen,“ sprach er, „du siehst nach rechts, ich sehe nach links, komm, ich begleite dich.“ Also gingen wir Beide über die menschenbesäeten Felder und kamen bis an den Friedhof. Hier umgingen wir rund die lagernde Menge und erreichten das Landhaus des David Posner, dessen edle Gattin einst die Freide zu meiner Amme erkoren hatte. Auch dieses war abgebrannt. Und wie ich so stand, die rauchenden Trümmer bedauernd, da vernahm ich die mir bekannte Stimme der Dienele, der einzigen Freundin meiner Mutter. Rasch wandte ich mich um, desgleichen Balaban, wir verfolgten die Spur der vernommenen Stimme und fanden sie. Näher und näher traten wir heran; doch welches Entsetzen erfaßte mich beim Anblick der Mutter! Sie stand und hielt einen zusammengewickelten Bund Stroh fest mit beiden Händen und redete irre Worte. Als mich Dienele erblickte, rief sie erschrocken: „Da kommt er ja Gütele! dein Sohn ist da, komme zu dir!“ und wollte den Bund Stroh ihren Händen entreißen. Sie aber sprach: „Nehmt mir nicht mein einziges Gut — laßt mir ihn — laßt mir ihn — ach, laßt mir ihn! Ich gehe auf einer papierenen

Brü
nicht
komm
an u
doch
du
Stu
fester
die
dann
zu e
sich
ich
Wo
die
bei
ban
Ber
See

Brücke damit nach Westuntergang hinüber, ich kann ihn nicht sinken lassen.“ In mir erzitterten die Glieder, ich konnte kein Wort hervorbringen. Und Balaban redete sie an und sprach: „Gütele, Euer Sohn steht ja vor Euch; laßt doch den Bund Stroh und umfasset ihn!“ — „Mutter, hörst du mich nicht?“ rief ich mit bebender Stimme. „Horch, der Sturm bringt mir seine Worte“, sprach sie und umklammerte fester den Bund Stroh. Ein kalter Schauer fuhr mir durch die Seele, dieweil Dienele mit scheltenden Worten mich verdammte. Ich versuchte indeß der Mutter den Bund Stroh zu entreißen und zerrte ihn an mich; sie aber zerrte ihn an sich und ließ nicht los. „Er könnte Feuer fangen!“ mahnte ich sie, doch alle Entgegnung war ein Gewirre von unerhörten Worten. Vergeblich war meine Gegenwart, Dienele jammerte, die Umstehenden weinten und weinend schlich auch ich mich bei Seite, gefolgt von meinem theilnamsvollen Freunde. Mit bangem Gemütthe erwog ich mein ferneres Schicksal, meine Verlassenheit und daß kein Mensch auf Erden die besorgte Seele einer Mutter mir jemals ersetzen werde. —

XVI.

Nachdem der Morgen wieder dem Elend geleuchtet und die Menschen im Rauche verstört, versengt und müde durcheinander wogten, machten die Väter der Stadt die Runde durch das verödete Brody, um die Unglücklichen zu trösten. Mit männlicher Fassung gingen sie einher und zählten die Häuser, die der Brand verschont hatte. Also fanden sie, daß das Schulgebäude unverfehrt geblieben, desgleichen das angrenzende Krankenhaus und erfreuten sich am Anblick der spiegelnden Fenster. Sogleich wurden die geretteten Kranken wieder hineingebracht, auch mancher Verwundete, der sein Leben für andere geopfert und Dienele, die treue, besorgte daselbst die Aufnahme meiner Mutter. Aber auch das Haus des Hermelin blieb von den Flammen verschont, desgleichen das Dach der Blümele und ich danke dem Himmel dafür. Drei Tage und drei Nächte vergingen und noch immer brannte und glühte es im Innern der Stadt und man getraute sich noch nicht dem Gefühl der Sicherheit Ausdruck zu geben. Endlich verlosch der letzte Funke, kein Rauchwölklein trübte mehr die Anmuth des Nachhimmels, als ein neues Bedrängniß die Gemüther der Armen verstörte. Mächtige Regengüsse entströmten wochenlang der Höhe und machten selbst die Trümmer unbewohnbar. Sterbefälle vermehrten sich von Tag zu Tag und man befürchtete den Ausbruch einer Seuche. Allein, was die Menschen befürchteten, trifft oft erst recht nicht

ein, und so verzogen sich die Wolken wieder, Stürme trockneten den Boden schnell und brachten andere Lüfte und die Menschen beruhigten sich von Neuem.

Hingegen blieben jene Wolken, die den Geist meiner Mutter umnachtet, undurchdringbar; aus Nah und Fern flogen Pfeile des Vorwurfs an mich heran und verwundeten sehr mein Herz. Um diese Zeit, wo der Unbestand alles menschlichen Glückes in so furchtbaren Erscheinungen an mein Gemüth herangetreten war, bemächtigte sich meiner eine Stimmung, die an Peinlichkeit ihresgleichen nicht hat. Wie ein durstiger Igel saugte ein schrecklicher Zweifelswurm an meinen bessern Gefühlen: Ich glaubte nämlich, daß alles was mein Auge sieht, mein Ohr hört, nichts sei und daß ich mich täusche, wenn ich wähne etwas Wirkliches wahrzunehmen. Bald erstreckte sich auch dieser vernichtende Zweifel auf meinen eigenen Geist und richtete in den Gedanken eine Verheerung an, der gegenüber jede äußere Verwüstung nur ein Kinderspiel ist. Stumm ging ich einher, vertraute mich Keinem an, denn Keiner stellte mir etwas Wahrhaftes vor. Hätte ich damals die Entdeckung gemacht, daß es der Schmerz meiner Natur war, die unbewußt nach der Wahrheit schmachtete, ich wäre mit dieser negativen Selbsterkenntniß zufrieden gewesen, so aber unterwühlte der Schmerz, daß alles nichts sei, mein ganzes Innere und mir drohte das Unglück einer ewigen Versenkung in das Schattenreich plagender Wahngedanken. Aber es war doch gut. Was frommt es zum Beispiel dem Landmann, wenn sein urbar gemachtes Feld, Gras und Kraut (wenn auch kein Unkraut) im Ueberfluß hervorbringt? Er kommt erst recht mit dem Pflugeisen heran, zerstört die herrliche Weide, es verschwindet alles Grüne und man sieht nur einen schwarzen Ackergrund, von tiefen Furchen durchschnitten. Also unterwühlte auch Gott mit seinem scharfen Pflug den urbar gemachten Boden meines

Herzens, es sproß und grünte jetzt nichts mehr aus demselben hervor, dunkel, aber reich, lag mein ganzes Innere vor ihm und er rüstete sich, der Samen mancherlei in meinen Schooß zu streuen, damit dieser in Zukunft kein Gemeinplatz müßiger Sprößlinge werde. — So mein Zustand in dieser wechselvollen Zeit. —

Tage und Wochen vergingen, und die Welt erbarmte sich der verwüsteten, vielgeprüften Stadt Brody. Aus Nah und Fern strömten milde Gaben zu. In Lemberg wurden Brode gebacken und an bestimmten Tagen vertheilt; auch Kisten gefüllt mit Kleidungsstücken gelangten an die Vorsteher und reichlich spendete man den Entblößten. Ich, der ich im Hause des Hermelin noch immer wohnte, hatte zwar an meinem täglichen Bedarfe keinen Mangel, aber da meine Kleider stets bei der Mutter waren und keiner während des Brandes meine Sabbat-Rutte retten konnte, so war ich bis auf die Leinen, die ich am Leibe trug, nackt und bloß. Nun hatte ich die Gelegenheit mich mit neuen Kleidern zu versehen; aber, dachte ich, da es mir frei steht, ohne irgend wem damit ein Vergerniß zu geben, statt der jüdischen Tracht die deutsche zu wählen, wäre es nicht besser, ich lasse mir bei der Vertheilung statt der langen Rutten und kurzen Hosen, kurze Röcke und lange Hosen geben? Gedacht, gethan. Der Verwandlungstrieb meines Geistes zum Vortheile eines höhern Verstandes überwand alle kleinliche Bedenken und so erstand ich wie ein Phönix aus den Gluthen in verjüngter, deutscher Form. Die Luft hatte mich in den ersten Tagen unmittelbar als je berührt und wirkte auch erneuernd oder vielmehr erfrischend auf mein Gemüth. Ich vergaß das Nichts, welches meine Gedanken so quälend zurückhielt; sie alle flogen jetzt leicht empor und mengten sich schon unter die seltsam geflügelten Schwalben.

Auch die Schule hatte wieder begonnen und es nahte mit dem Monate Juli das Ende des zweiten Semesters. Da

wi
fo
Si
Ha
mö
jah
ein
nich
nach

Zür
aus
zieh
eine

erho
Zio
wie
zwe
ohn
dun
Unt
die
Ted
was
nich
Lebe
zwa
besti
stan
auß
und

wir Jünglinge bereits die vierte Klasse bald absolvirt hatten, so sorgten die Väter der Stadt auch für unsere Zukunft. Sie gründeten in Wien einen Fond zur Heranbildung von Handwerkern und richteten an die Schüler einen Aufruf, es möge sich jeder kräftige Jögling am Schlusse des Schuljahres melden und er wird in die Kaiserstadt geschickt, um ein Handwerk zu lernen. Alle dünkten sich schon kräftig, ich nicht minder, doch Ben Zion Barat prüfte und bestimmte jedem, nach seiner Leibes- und Geistesfähigkeit, den fernern Beruf. —

Um diese Zeit der allgemeinen Bewegung unter den Jünglingen, stellte sich in mir ein brennendes Verlangen ein, auszuwandern. Wolken und Vögel beneidete ich um ihr Wegziehen und alles Strömende und Fließende erweckte in mir eine unnenmbare Sehnsucht in die Weite.

Als das Schuljahr zu Ende war und jeder sein Zeugniß erhalten hatte, da nahmen die Jünglinge Abschied von Ben Zion Barat. Wie ausgeflogene Vögel zogen sie fort, um nie wieder zurückzukehren, jeder setzte sich auf einen andern Nahrungszweig und lernte sein Nest bauen. Ich mir stand müßig und ohne Aussichten da und fühlte mich bestimmungslos für die dunkle Zukunft. Ben Zion Barat meinte, ich solle in die Unterrealschule und wenn ich diese beendigt, nach Lemberg in die Oberrealschule gehen und von dort nach Wien in die Technik. Aber das war mir ein allzu sichtbarer Weg zu dem, was mich so geheimnißvoll oft durchschauert. Zwar wußte ich nicht, was aus mir werden soll, aber ich wußte, wie die Lebensbahn auszusehen hat, die ich wandeln soll; es war mir zwar nicht klar, was ich zu erreichen habe, aber ich wußte ganz bestimmt, was zu erreichen nicht der Mühe werth sei. So stand ich denn wochen-, monatelang ohne jede Anregung von außen, wie ein Baum, nachdem das Laub von ihm gefallen und folgte zum ersten Male nicht Ben Zion Barat.

XVII.

An einem trüben Märztag, als der Schnee von den Feldern bereits verschwunden war, ging ich so für mich hin außerhalb der Stadt längst der Fahrstraße und ein dünner Staubregen verhüllte wie Nebel die Ferne. Ich dachte über mein leeres, trübes Leben nach und fand, daß es der Gegend ähnlich sehe, in der ich mich jetzt befand. Sie selbst aber gestaltete sich mir zu einem bestimmten Bilde und ich deutete es so: Wie jene fernen Wälder und Hügel bei aller Undurchdringlichkeit des Nebelregens dennoch für mich vorhanden sind, weil ich sie kenne, aber selbst im Falle ich sie nicht kennen würde, es Unrecht wäre an ihr Vorhandensein zu zweifeln, so müsse auch der Zweck meines Daseins (als Mensch im Allgemeinen) bei aller Undurchsichtigkeit der Zeitschichten mir dennoch gegeben worden sein und nichts ist gewisser, als daß das Auge meines Geistes befangen ist. Indem ich so an das Ende meines Denkens anlangte, übergang ich zur Anschaulichkeit der symbolischen Umgebung selbst und stellte mir folgende Aufgabe. Ich wollte nämlich das ganze Feld, wie es vor mir im Nebel lag, geradeaus durchwandern, d. h. nicht auf einem der Pfade, welche die Menschen gebildet haben, sondern pfadlos wollte ich bis zum Saume des fernen, mir verhüllten Waldes gehen und alles, was unterwegs mir vorkommt allegorisch mit meinem Weg durchs Leben erfassen und zugleich mich daran geistig erbauen.

stra
an
pflü
wat
geste
spra
oder
die
die
günf
schne
mit
zeig
Sto
Soh
du
mein
mein
der
gebe
daß
schr
tiefer
auch
verw
heißt
und
es n
mit
ich
an

Also übersekte ich den kleinen Graben an der Fahrstraße und kam auf die nasse Wiese. Von hier gelangte ich an ein breites Ackerfeld, welches im verflossenen Jahre gepflügt worden war. Rothschollen bedeckten es ganz und ich watete tief und schwer; es krümmten sich meine Füße und gestatteten mir keinen aufrechten, gesetzten Gang. „Wer,“ sprach ich, „wollte mich hier tadeln, daß ich gebückt einhergehe? oder soll ich mich selber tadeln, daß ich nicht die Wege gehe, die Alltags-Fußgänger gebildet haben? Ist es denn nicht die Unannehmlichkeit des Leibes, die meinen Gang so ungünstig für das Auge macht? Was würde mir der aufrechte, schnelle und stolze Gang frommen, wenn mein Geist im Kampfe mit dem Ungewissen nicht seinen Muth, seine Erfindungskraft zeigen könnte?“ Ich ging weiter und kam auf ein breites Stoppelfeld und die Stoppeln stachen mir empfindlich in die Sohlen. „Himmel!“ rief ich mit spielendem Ernst, „wenn du mir keine Schwingen gegeben hast und der feste Tritt meinen Füßen auch versagt ist, ach, wie komme ich dann an mein Ziel?“ „Aber“, verbesserte ich mich, „Schwingen hat der Geist des Menschen; nur sind sie ihm nicht darum gegeben, damit er über die Hindernisse, sondern über die Meinung, daß es Hindernisse gebe, sich hinwegschwingen könne.“ So schritt ich denn, dulddend, weiter und gelangte an einen sehr tiefen Graben, voll eckiger Kalk- und Kieselsteine. So steil auch die Abhänge waren, ließ ich mich dennoch hinunter und verweilte in der Tiefe ein wenig. Aber das Hinauf! „Hier heißt es,“ dachte ich, „gegen die Schwerkraft der Erde kämpfen“ und versuchte wieder empor zu steigen. Aber wie sauer ist es mir angekommen! Jeder Stein, den ich bestieg, der rutschte mit mir hinunter; fast glaubte ich höher zu sein, dieweil war ich noch immer unten. „Wer,“ fragte ich mich, „wollte hier an mein Vorwärtkommen zweifeln? Wohl hätte ich diese

Kluft umgehen können, aber wäre nicht dadurch mein heiliger Vorsatz, nichts zu umgehen, sondern alles zu überwinden, schändlich entweiht? So wahr mir der Himmel helfen mag, ich will ein rechtschaffner Mann werden, oder mein Name ist nicht Ehrlich. Und eine Schaar von Krähen flog lärmend hoch über meinem Haupte hinweg und ich mußte verstummen. Also ging ich in der Kluft rechts weiter und fand am Abhange statt der Steine Dornen und Disteln. Ich glaubte mich an ihnen empor zu helfen, aber wie früher die Füße hilflos waren, waren es jetzt die Hände. Ich sann auf Rath, und fand ihn auch: Ich that nämlich den Rock von mir, erfasste vermittelst seines gröbern Stoffes die Dornen, kam hoch und höher und erreichte bald die freie Ebene. Hier überdachte ich den sinnbildlichen Kampf; allein, da mein Leben noch viel zu arm an innern Erfahrungen war, so konnte ich jenem keine bestimmte Deutung geben und behielt ihn nur im Gedächtnisse. — Nun ging ich weiter, thalaufl, thalab über flebrige nasse Hügel, durchplätscherte manchen seichten Teich, durchwatete abermals ein großes Ackerfeld, immer sichtbarer wurde mir der Wald, ich konnte schon dessen Saum von dessen innern Räumen unterscheiden und kam endlich so weit, daß ich schon das Gezwitzcher mancher Vögel aus den Kronen vernehmen konnte. Jetzt vertiefte ich mich erst recht zwischen den dichten Stämmen und da mich kein menschlich Wesen störte, so gewann mein ganzes Unternehmen (an sich nur Spiel) eine desto idealere Wirklichkeit, die mich um ihrer Herzens-Reinheit willen, so feierlich stimmte. Ein Freudenschauer ging mir durch die Seele als ich sah, daß mein Geist bei aller Einfachheit, ja Düsterteit der Umgebung, dennoch einer höhern Gesinnung theilhaftig geworden. Ehrfurcht fühlte ich, wo ich vor Keinem mich zu beugen hatte, Verpflichtungen fühlte ich, wo Keiner mir Geseze gab, Liebe empfand ich, wo nichts Reizendes meine Sinne

best
Hau
gefe
mit
mit
sond
die
bild
als
ohn
ich
emp
ihm
Sti

Her
alle
nich
Ha

mit
mö

eige
nod
wie
end
lun
kam
Um
so

bestach. „Wer bist du?“ rief ich in meinem Gemüthe, das Haupt unwillkürlich nach den lichten Kronen der Bäume gekehrt. „Das muß Gott sein,“ dachte ich mir, „Gott, der mit keinem Sinn vernehmbar, weder mit dem Verstande, noch mit der Einbildungskraft, noch mit wikreichem Scharfsinn, sondern ganz allein von mir erkembar, von meiner Seele, die man auch weder mit dem Verstande, noch mit der Einbildungskraft, noch mit dem Scharfsinn als ein Bild, oder als einen Begriff festhalten kann. Und so wahr ich mich ohne bestimmte Anschauung empfinden kann, so wahr empfinde ich auch ihn, und so wahr ich keine Ehrfurcht vor mir selbst empfinden kann, so wahr ist Er über mir und ich unter ihm.“ Hier sank ich auf das Knie und rief mit begeisterter Stimme:

„Ich bete dich an!“

Rasch erhob ich mich wieder und die Kräfte meines Herzens schlossen den Bund zu Einem Gefühle: Gott über alles zu lieben und unter den Menschen seiner zu gedenken, nicht allein in Gedanken, sondern auch mit Worten und Handlungen.

Hierauf kehrte ich wieder heim und gewahrte, als ich mitten unter den Hausleuten war, daß mein Begehrungsvermögen unendlich lauter und rein, d. h. gottgefällig geworden ist.

Nun begriff ich schon Etwas von meinem künftigen Beruf, eigentlich von meinem künftigen Werth; allein mir schwebte noch immer nichts Bestimmtes (im Sinne der Menschen) vor, wiewohl das sehr nothwendig ist, denn der Mensch ist ein endliches Wesen, nicht seinem Denken, sondern seinen Handlungen nach, in deren Grenzen es eben seinen Geist offenbaren kann. Dieser Mangel war auch die Ursache jener lebhaften Unruhe, die mich nirgends festhielt und von den Menschen leider so mißverstanden wurde. Daher wünschte ich auch nichts so

sehnlichst, als einen Auszug in die unendlichen Fernen des Südens, der so geheimnißvoll hinter den Wäldern des Gesichtskreises meine Seele nach sich zog.

Noch einmal hatte der Mond zwölfmal die Erde umkreiset und noch immer lag ich auf der Erde neben dem Schrank, oder saß am zischenden Heerd' in der Küche, wartend auf die Reste der Tafel. Aber der, nach dessen ewigen Gesetzen alles auf Erden sich wandelt, es sei Glück oder Unglück, hatte auch in mein Leben den Wechsel gepflanzt und es änderte sich meine Lage.

In unserer Nachbarschaft wohnte ein bildhübsches Mädchen Namens Henriette Balter; sie war die Tochter des vielgereisten Kaufmanns Samuel Balter und dieser gab ihr eine Erziehung, wie man sie in Deutschland den Töchtern überhaupt ertheilt; er ließ sie die Löwenberg'sche Pension besuchen, hielt ihr auch eine Klavier-Lehrerin und um sein väterliches Werk tadellos zu vollenden, wollte er sie auch in der jüdischen Kurrentschrift unterrichten lassen. Samuel aber hatte außerdem die gute Eigenschaft, daß er Jünglingen gern predigte, denn er war beredt, überaus leutselig und wo es galt, auch herablassend. In seinen Gesprächen hielt er beständig das Kleinstädtische dem Großstädtischen und dieses jenem entgegen. Stieß er auf einen unternehmungsvollen, jungen Menschen, so rückte er dessen Ziel in die „große Welt“ hinaus, führte eine Menge Beispiele carrièremachender Talente an und spannte um so stärker die Triebfedern der Bestrebungen. — Dieser seltsame Mann hatte zu öftern Malen die Gelegenheit auch mit mir zu sprechen, denn da er in dem angrenzenden Hause des Hermelin wohnte, so war er mit dessen Familie sehr befreundet und lernte mich so kennen. Ich flöste ihm, ich weiß nicht aus welchem Grunde, eine Art von Achtung ein. Während die andern, so oft sie über mich zu sprechen kamen, nur ge-

lächelt hatten, schlug Samuel einen ernstern Ton an und meinte, man solle für meine Zukunft sorgen. Er hatte aber gut reden, denn man hielt ihm entgegen, daß ich das „Irdische verachte,“ ein schönes Kleid für „Laud“ ansehe und gute Speisen als „Ueppigkeit, die die Wollust vermehren“ erachte u. dgl. m. Samuel aber, dem die moralische Seite der Hermelins wohl bekannt gewesen, verwunderte sich, wie ich bei meinen Anschauungen dennoch in gutem Einvernehmen mit jenen leben konnte und zeigte mir desto wärmere Theilnahme. Da ich weit und breit als ein Schönschreiber sowohl der deutschen als jüdischen Kurrent-Schrift gegolten hatte, so besprach sich Balter mit seiner Frau, ob er nicht mich als Lehrer der Tochter ins Haus nehmen könne. Sie that manchen Einwand; als er aber entgegnete, ich wäre auch für andere Dienste verwendbar, könnte manche Rechnung, oder manchen Handels-Brief schreiben und dann und wann auch einiges Geld eincassiren, da willigte sie ein und so nahm ich denn meinen Strohsack aus dem Hause des Hermelin und trug ihn in jenes des Balter.

Tage, Wochen und Monate vergingen, Henriette konnte schon einen deutschen Brief mit jüdischen Lettern geläufig schreiben; meine Pflicht war gethan und nun dachte Balter mich auf das Vortheilhafteste zu belohnen. Er hatte sich während der Zeit genauer um meine Wünsche und Bestrebungen erkundigt, überzeugte sich auch, daß ich an allem den Maßstab des Großen anlege und schloß daraus, wie förderlich es für mich sein würde, wenn man mir Mittel an die Hand gäbe, in eine deutsche Großstadt auszuwandern. Dieses zu vollbringen nahm er sich auch vor und da Entschluß und Ausführung bei ihm rasch auf einander zu folgen pflegten, so verkündete er mir eines Tages unverhoffter Weise, daß mir die Bahn zur Auswanderung in die „große Welt“ bereits erschlossen

sei. — Fast hätte ich an die Zuverlässigkeit seiner Behauptung gezweifelt, wenn ich nicht im Geiste erkannt hätte, daß dieses Ereigniß im Rathschlusse der Vorsehung selbst enthalten sein müsse; denn was mir auch aus meiner Zukunft damals noch verborgen war; Eines wußte ich, daß eine Zeit naht, wo das Gefühl der Verlassenheit in der ganzen Strenge seiner Wahrheit über mich kommen wird, damit meine Sicherheit in dem begründet werde, was auf Grund der eigenen Vollkommenheit in sich selber lebt. In dem Momente da Samuel Balter mir meine Abreise in Aussicht stellte, in diesem Momente eröffnete sich mir die Aussicht einer unumfaßbaren Unendlichkeit, erfüllt von bunten, mehr oder minder schönen Gestalten, denen ich fremd und überflüssig sein werde, aber doch sehr gut gekannt und treulich geherzt von dem, der nicht gesehen wird. Also erkannte ich, wie im Blick, den Zweck meiner Auswanderung und behielt meine Erkenntniß wie ein tiefes Geheimniß in der Seele, dem nachzusinnen ich nur in der Einsamkeit am schicklichsten fand.

wien
denn
gebe
vera
And
ich
gän
den
vera
Gul
die
ganz

Balt
decke
werd
thäte
kann
wede
ich il
Ernf
auf:
Forn

XVIII.

Indeß hatte Valter fleißig an seinem Vorhaben gearbeitet, wiewohl sich ihm viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt; denn Keiner wollte sich oder seine Person dazu hergeben, um gemeinsam mit Valter eine Collecte für mich zu veranstalten; die Einen schützten Mangel an Zeit vor, die Anderen meinten, es sei Alles umsonst was man für mich thue, ich beweise mich nicht dankbar und sei überdies ein Müßiggänger. Durch vieles Zureden gelang es doch dem Samuel, den sanften Markus Engländer für sich zu gewinnen, und Beide veranstalteten binnen drei Tagen eine Geldsammlung von 27 Gulden ö. W. Mit Wäsche und Kleidungsstücken versah mich die Frau des Valter, und Henriette machte mir aus meinem ganzen Hab und Gut ein Päckchen und hing es mir um.

Nun hatte die Stunde meiner Auswanderung geschlagen. Valter gab mir das Geld, für welches ich nur die Reisekosten decken konnte, und meinte, daß ich mir in Wien schon selbst werde zu helfen wissen. Also drückte ich meinem letzten Wohlthäter dankbar die Hand, verabschiedete mich von meinen Bekannten und ging zur Mutter. Leider aber verstand die Ärmste weder meine Worte noch mein Vorhaben, unerwiedert küßte ich ihre bleiche Wange, und wie ich so stand und mit tragischem Ernst sie ansah, da ging in meinem Geiste folgender Gedanke auf: „Als ich geboren ward, da nahm der Allmächtige deine Form an und kam mir in dir mit unendlicher Liebe entgegen; nun

legte er diese Form ab und will mir — zur Allgegenwart werden!“ Halb Wehmuth, halb göttlicher Fassung, verließ ich die Bettstatt meiner Mutter und ging noch den letzten Weg zu Ben Zion Barat. Als mich dieser erblickte, staunte er über mein reisefertiges Erscheinen, und sprach: „Nicht so, Ehrlich, habe ich es gemeint. Du hättest noch hier ganz gut die Unterrealschule besuchen können, in Lemberg die Oberrealschule, und dann erst, wenn du reif genug für die Technik geworden, mit einem bestimmten Vorhaben nach Wien gehen. Planlos, mit wenig Geld und Wissen wagst du dich in die weite Ferne, nach Wien, wo dich vielleicht ein Knabe an Bildung übertreffen wird? Gebe der Himmel, daß es dir wohlgerhe, ich sage dir, du unternimmst etwas Unüberlegtes und geradezu Unsinniges.“ Und ich erwiederte mit gehobener Brust: „Gott wacht über mich! Er zieht mich in die Fremde, um feinetwillen verlasse ich die Heimat. Wird es mir schlecht ergehen, so werde ich seinen Namen anrufen, und mir wird geholfen werden!“ Ben Zion Barat lächelte und sprach: „Daß es dir noch jetzt, bei solchem bedenklichen Unternehmen, einfallen kann zu schwärmen! Nun gut, hast meinen Rath nicht befolgt, gehe. Solltest du aber dein Unternehmen bereuen, so wende dich nicht an mich.“ Ich aber erwiederte ahnungsvoll: „Mein theurer Lehrer! Mit leeren Händen gehe ich, und mit Früchten beladen kehre ich noch zu Ihrer Freude und Ehre zurück. Leben Sie wohl, alle ihre Zöglinge hat der Wind der Neigungen nach allen Richtungen hin getragen, mich auch trägt es dahin, ob auf ungestüme See, oder auf sicheren Boden — in das Leben gehe ich, und lebendig soll es mich wieder bringen. An meinen Gefahren sollen Sie meine Siege zählen!“ — „So lebe denn wohl, Ahnungsreicher!“ sprach Ben Zion Barat und reichte mir die Hand. „Ich wünsche dir gewiß alles Beste und erwarte auch alles Beste, nur leider überwiegen Zweifel meine so

gern gehegten Hoffnungen, was aber nicht wäre, wenn du meinen Weg betreten hättest, oder wenn ich nur wüßte, daß etwas Bestimmtes dir vor Augen schwebt. Glück auf den Weg!" — —

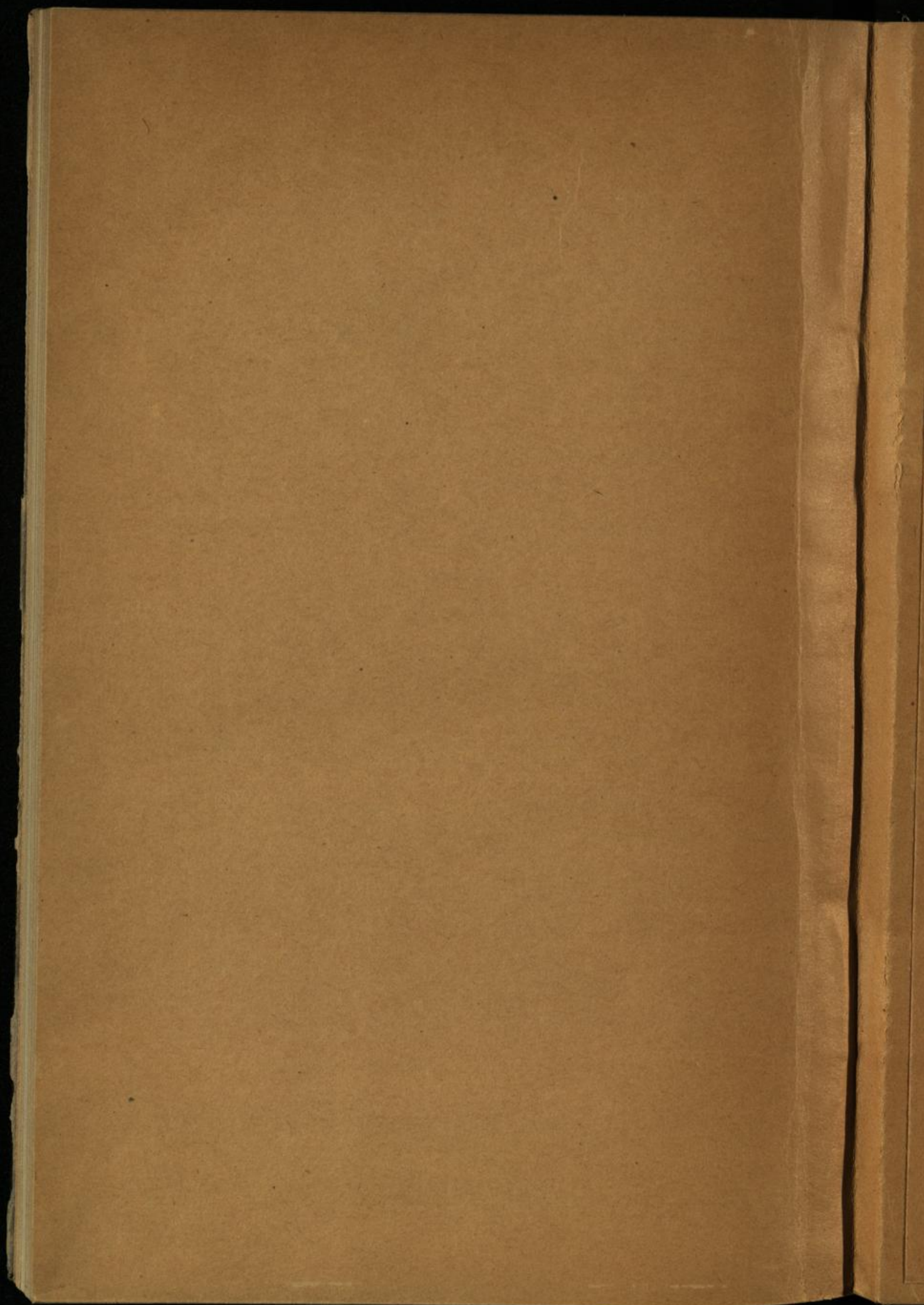
Also ging ich ungeleitet von Freunden, Bekannten und Verwandten allein, hinter die Stadt, grüßte mit thränenden Augen alle Bäume und Fluren und Hügel, trennte mich schwer von den seelenlosen, einsamstehenden Gewächsen, denen ich sonst Gefühle gab, Gefühle wiederempfangend. Es war Mitte August, die ganze Natur stand im letzten Schmucke des Sommers, und als ob Alles mich gefragt hätte, wohin ich ginge, erwiderte ich mit bangender Wehmuth: „Mit den Singvögeln, ihr Stauden und Gebüsche, ziehe ich fort; mich drängt ihr geheimer Zug nach dem Süden. Bestimmt eile ich dem Bestimmungslosen entgegen, meidend nur das Kahle und Kalte. So lebt denn wohl, ihr waret mir mehr als die Häuser der Menschen, und vielleicht werde ich auch dort —“ — Hier zog an meinem Geiste eine düstere Wolke vorüber und umschattete meine helleren Ahnungen. Doch bald strahlte mir wieder Gottes Angesicht durch die Natur und ermutigte mich.

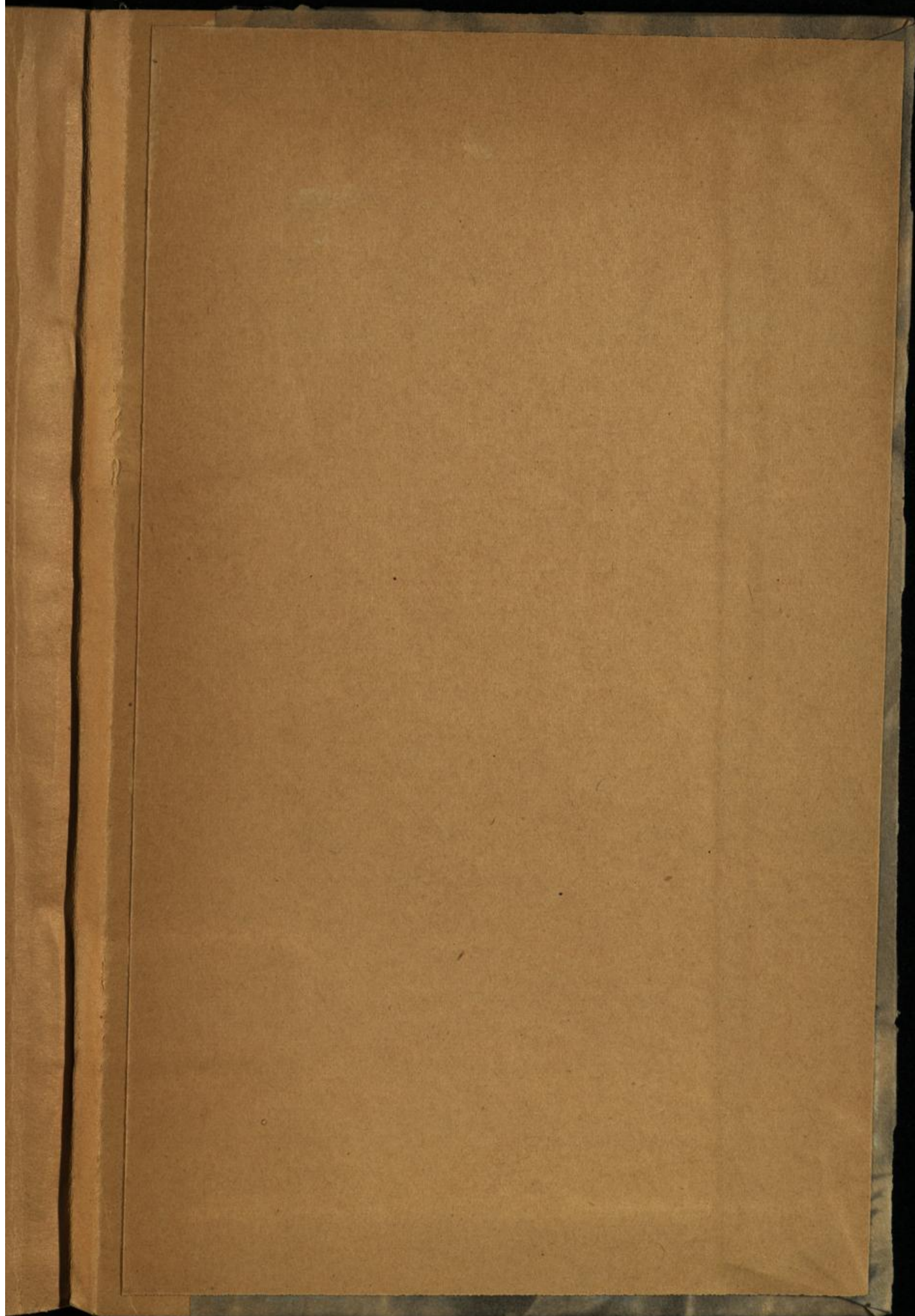
So gegen Vorabend bestieg ich mit mehreren Reisenden den Wagen. Hinter mir segneten Freunde und Freundinnen, Bekannte und Verwandte die Fortziehenden alle, und es begann das Herz in mir zu weinen, daß kein treuer Laut mir gegolten. „Ach," rief ich, „wo sind alle diejenigen hin, die mein sich nannten? Wo ist Samuel, der wie ein Vater mich auf den Händen getragen? Wo ist Freide, die mir so viele schlaflose Nächte gewidmet? Wo ist meine Mutter, die um den letzten Sproß ihres Schooßes zwanzig Jahre in Nacht dahingelebt und endlich, wo sie die Freuden ihrer Mutterliebe genießen sollte, eine Beute des Wahnsinns geworden?! Wo ist Ben Zion Barat mit all seinem Vertrauen auf meine Zukunft,

auf mein besseres Ich, welches das Höchste anstrebt, was der Mensch nur erreichen kann? Ach, wo sind sie hin, die auf mich gehofft, auf mich so viel gebaut? Gebaut? Nein, mein Gerüste waren sie nur, so lange die Natur mich gebaut, und da nun Gott in mir Wohnung machen will, so mußten sie weggenommen werden, und sie sind auch nicht mehr.“ Dieser Gedanke gab mir neuen, kühnen Muth und ich setzte mich besser zurechte.

Die weil gelangte der Wagen an den Bodhorzer-Berg; langsam fuhr er die Höhe hinan, und ich wandte mich um und übersah zum letzten Male die weite, weite Ebene meiner heimatlichen Gefilde. Die untergehende Augustsonne flammte aus dem glühenden Wesen und röthete die prangenden Getreidefelder und den fernen Saum der niedrigen Wälder. Allerlei Abschiedsgefühle entströmten meiner Seele, und ich hatte Mühe vor den Mitreisenden die Bewegung meines Inneren zu verbergen. Nachdem der Wagen die Höhe hinaufgefahren kam, verschnaupte man ein wenig, und nun rollte er bergab rasch und rascher; Heimat und Alles war mir plötzlich verschwunden, ich sah auf den staubigen Boden und fand, daß ich immer mehr und mehr hinter mir zurücklasse, ich sah gegen den Himmel und fand, daß er mit mir ziehe, mit mir eile! — —

3 der
mich
erüfte
nun
amen
gab
echte.
berg;
un
einer
ante
Ge-
lder.
ich
eren
hren
gab
ver-
daß
gen
mir





**BD
6000
EHR**